

SPRACHWISSENSCHAFTLICHE

ABHANDLUNGEN

HERVORGEGANGEN

AUS

GEORG CURTIUS'

GRAMMATISCHER GESELLSCHAFT

ZU LEIPZIG.

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL.

1874.

SPRACHWISSENSCHAFTLICHE

ABHANDLUNGEN.

SPRACHWISSENSCHAFTLICHE
ABHANDLUNGEN

HERVORGEGANGEN

AUS

GEORG CURTIUS'

GRAMMATISCHER GESELLSCHAFT

ZU LEIPZIG.

LEIPZIG

VERLAG VON S. HIRZEL.

1874.

IHREM HOCHVEREHRTEN LEHRER

HERRN PROF. DR. GEORG CURTIUS

ZU SEINEM FÜNFUNDZWANZIGJÄHRIGEN PROFESSORENJUBILÄUM

IM NAMEN

DER GRAMMATISCHEN GESELLSCHAFT

ZU LEIPZIG

DARGEBRACHT

VON

DR. CONSTANTIN ANGERMANN, GYMN.-PROFESSOR.
ERNST BEERMANN, STUD. PHIL.
DR. KARL BRUGMAN, GYMN.-OBERLEHRER.
PAUL CAUER, STUD. PHIL.
DR. RICHARD FRITZSCHE, CAND. PHIL.
DR. JULIUS JOLLY, PRIVATDOCENT.
REINHOLD MERZDORF, STUD. PHIL.
DR. HEINRICH UHLE, GYMN.-OBERLEHRER.
DR. EMIL WÖRNER, GYMN.-PROFESSOR.

INHALT.

BEMERKUNGEN
UEBER DEN DIFFERENZIERUNGSTRIEB
AUF DEM BODEN
DES GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN.

VON

CONSTANTIN ANGERMANN.

MEISSEN.

Als allgemein anerkannt darf es wohl gelten, dass der Differenzierungstrieb in der Periode des Sprachlebens, die wir vorzugsweise die sprachbildende nennen, einer der wichtigsten Hebel gewesen ist. Sowohl an den Bedeutungs- wie an den Beziehungselementen hat er sich da wirksam gezeigt. Man denke nur daran, welcherlei Veränderungen in ihrer Begriffsfassung oft eine Wurzel erfahren hat, sei es durch mehr innerliche Vorgänge wie Vocalsteigerung, Nasalierung oder Lautschwächung, sei es durch äussere, wie durch Anfügung von Determinativen. Und was die Beziehungselemente betrifft, so vergegenwärtige man sich z. B. die von Curtius (Verbum I S. 46) gegebene Entwickelungsreihe der Urform der 2. Ps. Sing. *tva* als Personalendung, deren Mannichfaltigkeit „der Unterscheidung zu Gute kam.“ Aber nicht nur in jener frühen Periode der Sprachbildung hat der Differenzierungstrieb gewirkt, sondern er ist auch thätig geblieben in der, so zu sagen, historischen Zeit des Sprachlebens. In folgender Abhandlung nun sollen Wirkungen dieses Triebes auf dem Boden des Griechischen und Lateinischen einigermassen beleuchtet werden. Ausgeschlossen wird demnach alles bleiben, was den indogermanischen Sprachen gemeinsam ist, also noch der Periode der Sprachbildung angehört. Aber auch für jene beiden Einzelsprachen ist es keineswegs auf vollständige Zusammenstellung des hier einschlagenden Materials abgesehen gewesen, sondern es ist nur eine kurze Classification der hierher gehörigen Erscheinungen im Anschluss an gelegentlich notierte Beispiele versucht.

Es zeigt sich nun aber der Differenzierungstrieb auf dem

historischen Boden des Sprachlebens doppelt wirkend. Einmal nämlich wird bei Doppelformen von ursprünglich gleicher Bedeutung diese letztere differenziert, d. h. also, es setzt sich an eine bestimmte Gestaltung der Form auch eine bestimmte Bedeutungsausprägung an. Als ein Beispiel dieser Art kann das Verhältniss der beiden uns geläufigen Formen *jungfrau* und des volksthümlichen *jungfer* dienen. Wiewohl das Volk keine Unterscheidung kennt, da es sich ausschliesslich der letztern Form bedient, so hat sich doch die Schriftsprache streng zu scheiden gewöhnt. Denn hier kann z. B. nur von der „*jungfrau Maria*“ die Rede sein, eben so wie andererseits nur von einer „*kammerjungfer*“. Aehnlich verhält es sich mit der in das Volk eingedrungenen Unterscheidung von *schlecht* und *schlicht,* Adjectiven, die sich beide lautlich und begrifflich aus einer gemeinsamen Quelle, dem mhd. *sleht,* entwickelt haben. Noch auf ein Beispiel aus dem Italienischen sei hingewiesen. Hier ist bekanntlich aus dem lat. Monatsnamen *Julius* durch eine Art Assimilation *luglio* geworden, während sich dasselbe Wort als Personenname regelrecht zu *Giulio* umgestaltet hat.

Die zweite Art der Differenzierung, zu der das oben erwähnte Beispiel gewissermassen den Uebergang bildet, ist nun formaler Natur, d. h. die Sprache weicht von der gewöhnlichen Bildungsanalogie ab, um Wörter verschiedener Bedeutung nicht lautlich zusammenfallen zu lassen. So mag z. B. dafür, dass unser Volk sich noch jetzt der starken Participialform *gemahlen* des jetzt schwach gewordenen Verbums *mahlen* bedient, der Trieb nach Unterscheidung der gleichen Form von *malen* mitgewirkt haben. Ein noch deutlicheres Beispiel bietet das Latein in der Form *filiabus* von *filia* gegen *filiis* von *filius,* wovon weiter unten.

Offenbar beruhen beide Arten der Differenzierung, die begriffliche sowohl wie die formale, auf dem Streben der Sprache

nach Deutlichkeit, einem Streben, das ja z. B. bei der Gestaltung unserer so vielfach verwilderten neuhochdeutschen Orthographie von grosser Bedeutung gewesen ist. Man denke nur an Unterscheidungen wie *das* und *dass*, *wider* und *wieder*, *wol* und *wohl*. Aber im ersten Falle der Differenzirung macht sich daneben ein gewisser ökonomischer Zug der Sprache geltend, nämlich der, Doppelformen zum Zweck grösserer Deutlichkeit nicht unbenutzt zu lassen.

Noch sei eine Bemerkung zur Richtigstellung des ganzen Sachverhalts hier vorausgeschickt. Leicht könnte es scheinen, als ob der Sprache eine bewusste Absicht untergelegt werden sollte. Davon kann natürlich, soweit diese Erscheinungen auf dem Boden der lebendigen Volkssprache wurzeln, nicht die Rede sein. Anders steht es jedoch dann, wenn die Schriftsprache sich mehr und mehr von der Volkssprache entfernt hat. Denn dann kann sogar der Einzelne mit mehr oder weniger Glück sprachbildend wirken, namentlich nach der Seite der Differenzierung hin. Und derartige Wirkungen Einzelner sind ja ganz besonders in der Geschichte des Latein nachzuweisen. Auch mag hier noch eine kurze Bemerkung über die Stellung der alten Grammatiker zu der hier in Rede stehenden Frage Platz finden. Manche dieser Erscheinungen sind richtig von ihnen erkannt. Nicht selten jedoch haben sie auch Unterscheidungen ausgeklügelt und mit mehr oder weniger Erfolg in die Sprache einzuführen versucht. Ganz besonders gilt dies von den lateinischen Grammatikern. Vor allem sei auf Priscian VIII, 1, 5 hingewiesen, an welcher Stelle das Fehlen mancher Formen auf den Unterscheidungstrieb oft in geradezu ergötzlicher Weise zurückgeführt wird. So heisst es z. B. „*far farris* in *r* desinens geminavit *r*, ne, si *faris* dicamus, aliud monstret.“ Ebenso soll *Venus* deshalb im Genetiv *Veneris* haben, weil, wenn es *Veni* bildete, diese Form für Verbalform gehalten werden könne.

I. Bedeutungsdifferenzierung.

Doppelformen eines Wortes, an denen sich diese Art von Differenzierung zu zeigen pflegt, können ihre Entstehung entweder rein lautlichen Vorgängen verdanken, die nach dem allgemeinen Princip der Lautverwitterung eingetreten sind, oder sie können dadurch veranlasst sein, dass ein Wort in seiner grammatischen Beugung verschiednen Analogien folgt.

Ein Beispiel der ersten Art bieten die griechischen Verba *ἀμέργω* „abpflücken“ und *ἀμέλγω* „melken“, die beide auf der idg. Wurzel *marg* fussen (vgl. Curtius Grdz.[4] 545. Fick Idg. Wtbch., 149, 385, 478). Hier mag schon in europäischer Zeit der Gebrauch sich so fixirt haben, dass die Form mit *l* eine specielle Art des allgemeinen Begriffs „streichen“ bezeichnete, nämlich den Begriff „melken“. — Ebenso mögen die Verba *νύσσω* „stechen“ und *ἀμύσσω* „kratzen“ auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen (vgl. Curtius, Grdz.[4] 535). — Auch *πάθος* und *πένθος* könnte man von specifisch griechischem Standpunkt aus nicht bloss auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen wollen, sondern sogar auch auf eine gemeinsame Stammform *πανθος*, von der beide Formen hätten ausgehen können. Indess wird es sich mehr empfehlen, dieselben als zwei verschiedene, wenn auch suffixgleiche Bildungen, einmal von der nasalierten, das andremal von der reinen Wurzel, zu betrachten. Immerhin mag deren Bedeutung von Haus aus identisch gewesen sein, — man vergleiche *βένθος* und *βάθος* — und erst allmälig mag sich der bekannte Bedeutungsunterschied derselben eingestellt haben. — Eine ziemliche Anzahl griechischer Verba hat durch verschiedene lautliche Veränderungen aus gemeinsamen Grundformen starke Aoriste und Imperfecta erzeugt; besonders klar ist dies bei dem Vb. *τρέπω*. Denn während bei Herodot und in anderen Dialecten die Formen

ἔτραπον und *ἐτραπόμην* die Geltung von Imperfecten haben, da hier das Praesens *τράπω* lautet, haben sie bei Homer und den Attikern die Geltung von Aoristen erlangen können, da ein neues Imperfectum aus der jüngeren Form mit ε sich entwickelte (vgl. Curtius VerbumI. S. 208). Ebenso sind ferner die Imperfecta *εἶχον* und *ἐπετόμην* mit den dazu gehörigen Aoristen *ἔσχον* und *ἐπτόμην* von Haus aus identisch. Erst allmälig mag sich die Sprache gewöhnt haben, die syncopierten Formen aoristisch zu verwenden. Bei einigen andern Verben ist der Aorist durch Metathesis vom Imperfectum abgezweigt, so bei Wurzel *δερκ, ἔδρακον* gegen *ἐδερκόμην, ἔπραθον* gegen *ἔπερθον*.

Nur lautlich von einander verschiedene Nebenformen sind ferner *πέπραγα* und *πέπραχα;* denn beide sind aus älterem *πεπρακα* hervorgegangen, ersteres durch Erweichung, letzteres durch Aspiration des ursprünglichen *κ*. Beide Formen hat nun die Sprache sich verwerthbar zu machen verstanden, indem sie der ersteren, einige Ausnahmen abgerechnet, intransitive, letzterer transitive Bedeutung zuwies. Ebenso ist das Verhältniss zwischen *ἀνέῳγα* und *ἀνέῳχα,* über deren Vorkommen man Lobeck Phryn. 158 vergleichen mag, sowie zwischen *πέπηγα* und dem freilich erst spät nachweisbaren *πέπηχα*.

Ferner sind die Endungen der 1. Pl. Med. *μεθα* und die der 1. Du. Med. *μεθον*, die trotz ihres seltenen Vorkommens gewiss unanfechtbar ist (vgl. Curtius Verb. 98), ursprünglich ein und dasselbe, wie auch die Sanskritformen der 1. Ps. Plur. und Dual. *mahi* und *vahi* aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind.

Auch das Latein bietet manche hierhergehörige Erscheinung dar. So sind aus der alten Form des Comparativs gen. neutr. **magjus* die beiden Formen *majus* und *magis* hervorgegangen, die in ihrem Gebrauch weit aus einander gehen. —

Ferner hat die Sprache die alterthümlichen Formen des Verbums *quaerere, quaeso* und *quaesumus*, in ganz besonderem Sinne verwendet. — Auch für die beiden Verba *repo* (für **srepo*) und *serpo*, beide aus Wurzel *sarp* hervorgegangen, macht Klotz in seinem Wörterbuch mit Recht auf einen Unterschied der Bedeutung aufmerksam, „indem *serpo* das den Zischlaut phonetisch wiedergebende Schleifen beim Kriechen, während *repo* den niedrigen gebeugten Gang am Boden ausdrückt, daher *serpere* nie von Menschen, wie so oft *repo*.“

Auch darauf sei hingewiesen, dass das Latein die ursprünglich nur lautlich verschiedenen Ablativformen auf *e* und *i* bei dem Participium Praesentis syntaktisch zu verwerthen gewusst hat.

In manchen Fällen des Griechischen dient der Accent zur Differenzierung. So werden mehrfach aus Adjectiven und Participien Eigennamen lediglich durch Veränderung des Accentes gebildet, z. B. *διογενής* als N. pr. *Διογένης*; Ptc. *σωζόμενος*, aber N. pr. *Σωζομενός*. Aehnlich unterscheiden wir Deutsche bloss durch die Betonung den Monatsnamen *Augúst* vom Personennamen *Áugust*. Ebenso sind ferner ursprünglich nur durch den Accent unterschieden Substantiva wie *νόμος* und *νομός, τρόχος* und *τροχός*, und Composita wie *λιθοβόλος* „Steine werfend“ und *λιθόβολος* „von Steinen getroffen“. Ebenfalls nur durch den Accent unterscheiden sich die Indefinita von den Interrogativis. Reiches Material, wenn auch nicht immer gehörig gesichtet, stellt hierüber Kühner (Ausf. Gramm. I, § 84, S. 255) zusammen.

Eine zweite Art der Bedeutungsdifferenzierung tritt häufig dann ein, wenn ein Wort irgendwelche Doppelformen dadurch hervorbringt, dass es in der Flexion verschiednen Analogien folgt. Recht deutlich wird dies an den verschiedenen Pluralformen des deutschen Wortes *mann*. Die indeclinable Form *mann* wird jetzt im Neuhochdeutschen nur collectiv gebraucht in Verbindung mit Zahlbestimmungen, wie *drei mann tief, alle*

mann vor. Eine gewisse Analogie dazu gewähren lateinische Composita wie *biduum, triennium* etc. Die zweite, schwache Pluralform mhd. *manne*, nhd. *mannen* ist fast nur noch poetisch zur Bezeichnung der Gefolgschaft. In der dritten speciell neuhochdeutschen Form *männer* tritt dagegen die geschlechtliche und individuelle Bedeutung hervor. Daher kann es nur heissen: „ihr Männer, liebet eure Weiber", und „die drei Männer im feurigen Ofen". Eine ähnliche Unterscheidung wie zwischen den Pluralformen *mann* und *männer* machen wir noch bei vielen andern Wörtern, namentlich denen, die Maasse und Gewichte bezeichnen, wie *fass, glas,* ja wir sind im Begriff dies immer weiter auszudehnen, da wir neuerdings zwischen *„zwanzig pfennig"* und *„zwanzig pfennigen"* scheiden. Auch noch bei manchen andern doppelten Pluralbildungen haben wir in die verschiednen Formen verschiednen Sinn hineingelegt, so unterscheiden wir ja zwischen *worte* und *wörter, bande* und *bänder, gesichte* und *gesichter, banken* und *bänke* etc. — Aus dem Griechischen giebt *σταθμός* hierzu ein Analogon, welches in der Bedeutung „Wage" nur die Pluralform *σταθμά* kennt, nicht auch *σταθμοί,* dagegen in der Bedeutung „statio" beide Pluralformen hat, wenn auch die regelmässige häufiger ist. Uebrigens hat Buttmanns feines Sprachgefühl gewiss das Richtige getroffen, wenn er (Ausf. Sprachl. I, 211) behauptet, dass bei sämmtlichen derartigen Metaplasmen „meist eine Verschiedenheit des Gebrauchs zwischen der neutralen und maskulinischen Form des Plurals stattfindet." — Ein recht significantes Beispiel bietet hierzu noch das Latein in seinen Pluralformen *loci* und *loca.*

Nicht selten wird auch bei schwankendem Genus differenziert. So unterscheiden wir jetzt im Nhd. *der bund* (foedus) und *das bund* (fascis), während im Mhd. nur *der bund* in beiden Bedeutungen üblich ist. — Aus dem Griechischen lassen sich hier heranziehen *ὁ ἅλς* (sal) und *ἡ ἅλς* (mare);

ὁ ἵππος (equus) und *ἡ ἵππος* (equitatus). Mit Recht macht Lobeck Proleg. 49 darauf aufmerksam, dass, während *ἔχιδνα* von Haus aus nichts weiter sei als das Femininum zu *ἔχις*, doch schliesslich mit beiden Ausdrücken ganz verschiedne Species derselben Thiergattung bezeichnet werden. — Aus dem Latein sei auf *dies* hingewiesen, das von Cicero an die entschiedne Neigung hat, dem Femininum die specielle Bedeutung „Termin“ zuzuweisen.

Uebrigens ist bei mehreren der zuletzt angeführten Beispiele hinsichtlich des Numerus wie des Genus anzunehmen, dass die Sprache hier nicht immer Doppelformen vorgefunden hat, die sie mit speciellen Bedeutungsunterschieden gleichsam ausfüllte, sondern dass sie erst manche derselben bestimmten Analogien folgend hervorgebracht haben mag. So ist dies besonders bei *ἡ ἵππος* einleuchtend. Wäre dies eine alte Bildung, so würde sie nicht gut etwas anderes als „equa“ bedeuten können. Sicher hat aber hier die Analogie von *ἡ ἀσπίς* „Hoplitenmacht“ gewirkt.

Auch den Weg hat die Sprache mehrfach eingeschlagen, dass sie doppelte Casusformen sich zu bestimmten Zwecken entweder reserviert oder auch erst schafft. So wird z. B. die Accusativform *χάριτα* gewiss nie adverbial im Sinne von „gratia“ gebraucht worden sein, sondern dazu wird lediglich die andre schon wegen ihrer Kürze sich mehr zum adverbialen Gebrauch eignende Form *χάριν* verwendet. Aehnlich steht es mit den adverbialen Wendungen *ἐν χρῷ* und *ἐπὶ κέρως* verglichen mit den Formen *χρωτί* und *κέρατος*. So hat auch das spätere Griechisch zum Zwecke der Interjection sich die Form *Ἡρακλες* neben *Ἡράκλεις* gebildet. — Aus dem Latein sei auf die ursprünglich identischen Formen *partem* und *partim* hingewiesen, die erst allmählig für den nominalen und adverbialen Gebrauch bestimmt geschieden wurden (vgl. Bücheler, Grundriss der lat. Declination 22).

Auch das Verbum zeigt häufig das Streben nach Differenzierung, wenn es zwei an sich gleichartige, jedoch nach verschiedenen Principien gebildete Formen besitzt. Es sei hier besonders auf das Griechische hingewiesen, welches starken Aoristen und Perfecten so häufig dann intransitive Bedeutung giebt, wenn daneben auch die schwachen Formen vorkommen. So vergleiche man *ἔστην, ἔστησα, ἔσβην, ἔσβεσα, ἔδυν, ἔδυσα, πέποιθα, πέπεικα.* Dass hier wirklich in einem Streben nach Differenzierung der Grund der verschiedenen Bedeutung zu suchen ist, und dass nicht etwa den starken Formen von Haus intransitive Kraft innewohnt, zeigt der Umstand, dass neben einem intransitiv gebildeten *ἔστην* ein transitives *ἔγνων, δοῦναι, θεῖναι* etc., und neben intransitivem *πέποιθα, ἔρρωγα* transitives *λέλοιπα, ἀπέκτονα* steht, wie auch neben intransitivem griech. *πέπηγα* lateinisches transitives *pepigi*. Andrerseits haben manche schwache Perfecta ebenfalls intransitive Bedeutung, so *ἕστηκα* ebenso gut wie *ἑστάναι*. Uebrigens ist es bemerkenswerth, dass nur diejenigen starken Aoriste, die nach der Analogie der Verba auf *μι* gehen, intransitiv gebraucht werden. Denn mit gleicher Bedeutung stehen neben einander *ἔπερσα* und *ἔπραθον, ἔτρεψα* und *ἔτραπον* u. a. Sollte da nicht auf jene die Analogie des Passivaorists eingewirkt haben? — Weiter lässt sich noch anführen, dass die Aoriste *ἐτραπόμην* und *ἐτρεψάμην* verschiedne Arten des Mediums vertreten. Aehnlich unterschied man zwischen *ἐφάνην* „ich erschien“ und *ἐφάνθην* „ich zeigte mich“. — Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass von den beiden Futurformen von *ἔχω* die eine, *σχήσω*, gern die Bedeutung „zurückhalten“, die andere, *ἕξω*, schlechtweg die Bedeutung „halten“ hat.

Entsprechende Erscheinungen aus dem Gebiete des Latein wüsste ich nicht viele anzuführen. Ein sicheres Beispiel bietet *pango* in seinen Perfectformen *panxi* und *pepigi*, von denen

die letztere nur im übertragnen Sinne vorkommt, daher sich zum Präsens *paciscor* stellt. Falsch ist es dagegen, wenn man bei den Compositis von *plicare* „falten" einen Bedeutungsunterschied zwischen den Perfectformen auf *avi* und *ui*, und den Participialformen auf *atus* und *itus* sehen will, wie dies z. B. von Billroth Lat. Gramm. 165 geschehen ist. Der Sachverhalt ist vielmehr der, dass erst allmälig sich die Formen auf *ui itum* an die Stelle derer auf *avi atum* schieben. Hierbei ist es keineswegs nothwendig anzunehmen, dass erstere Formen aus den letzteren direkt hervorgegangen seien, sondern man kann jene ganz gut mit Corssen (Aussp. II[2] 295) von einem Verbum *plicere* ableiten. Es würden dann die mehr volksthümlichen kürzeren Formen die anderen längeren verdrängt haben.

Noch auf einen eigenthümlichen Fall von Doppelbildung aus der Wortbildungslehre sei aufmerksam gemacht. Das Adjectiv *facilis* erzeugt nämlich mit gleichem Suffix zwei verschiedne Wörter, *facultas* und *facilitas*. Dass ersteres lautlich aus *facilitas* hervorgegangen ist durch Verflüchtigung des *i* in der Antepaenultima, kann nicht zweifelhaft sein. Gleichwohl aber wird man dem in der Latinität gebräuchlichen *facilitas* kein allzuhohes Alter zutrauen dürfen, da es sich in seiner Bedeutung nur an eine abgeleitete von *facilis* „geneigt" anschliesst, während *facultas* an die Grundbedeutung anknüpft. Wir haben hier also den eigenthümlichen Fall, dass eine Neubildung lautlich mit einer vorauszusetzenden uralten übereinstimmt.

II. Formale Differenzierung.

Bei der zweiten Art der Differenzierung sind abermals zwei Fälle zu unterscheiden. Einmal nämlich wird durch dieselbe das lautliche Zusammenfallen zweier Wörter verschiedner

Bedeutung verhindert, andrerseits das lautliche Zusammenfallen verschiedner grammatischer Formen ein und desselben Wortes.

Als Beispiele der ersten Art lassen sich auf griechischem Boden mit Curtius (Grdz.[4] 667, Verb. I 310.) die Verba *ὀφείλω* und *πείκω* neben *ὀφέλλω* und *πέσσω* aufstellen. Bei beiden Paaren gleichen sich die Verbalstämme *ὀφελ* und *πεκ*, aber in den beiden ersten Verben ist eine von der gewöhnlichen abweichende Behandlungsweise der Lautverbindungen *λι* und *κι* eben wohl zum Zwecke der Differenzierung eingetreten. Als ein Beispiel formaler Differenzierung ist wohl noch mit Buttmann (Ausf. Sprachl. I. 410) das bei Demosthenes und Dinarch gut bezeugte Pf. *τέτραφα* von *τρέπω* aufzufassen im Gegensatz zu *τέτροφα* von *τρέφω*. — Vielleicht ist es auch eine Folge des Differenzierungstriebes gewesen, dass *δέω* „binde" allein von allen einsilbigen Verbalstämmen auf *ε* Contraction in *ου* gestattet, um es von den betreffenden Formen von *δέω* „ermangele" zu unterscheiden. — Für die unregelmässige Betonung des Gen. Plur. der Wörter *χρήστης* und *ἀφύη* gaben schon die alten Grammatiker, z. B. Herodian (I, 425 ed. Lentz), als Grund die Unterscheidung der bez. Formen von *χρηστός* und *ἀφυής* an. G. Stier (Zeitschrift f. Gymnasialwesen XXIII, 117) bemerkt hierüber, dass man „zweifeln darf, ob der (aus dem bekannten Grund der Unterscheidung gleichlautender Formen erklärte) anomale Accent der Grammatiker im Leben wirklich üblich gewesen ist." Ich möchte mich hier doch gegen Stier auf die Seite des Alterthums stellen, so sehr derselbe auch hinsichtlich des Werthes dieser Formen für die Schulgrammatik Recht haben mag. Zunächst ist zu beachten, dass unregelmässige Accentuation bei contrahierten Nominibus nicht unerhört ist, man denke an *εὖνοι, τριήρων* und Aehnliches. Weiter ist zu bedenken, dass *χρήστης* wie *χρηστός*, *ἀφύη* wie *ἀφυής* gewiss häufig vorkommende Worte der Umgangssprache waren.

Man kann dies leicht aus dem Index zu Meineckes Fragmenta comicorum ersehen. Daher mochte sich hier eine Unterscheidung für den Gen. Plur., diesen vielgebrauchten Casus, wünschenswerth machen. Ausserdem darf man wohl annehmen, dass diese Accentuation eine Eigenheit des attischen Dialectes gewesen ist, daher ähnlich zu beurtheilen sein mag wie der unregelmässige Accent von *βραδυτής* und *ταχυτής*. So sind also diese Genetive Vorläufer für die jetzt vulgäre Betonung dieses Casus (vgl. Mullach, Gramm. der griech. Vulgärsprache 153). Schwierig bleibt die Frage für die stets mit *χρήστων* und *ἀφύων* zusammengestellten anderen Genitive *ἐτησίων* und *χλούνων*. Für das erstere weist jedoch Lobeck (Paralip. 268) mehrere Analogien bezüglich anderer Windnamen auf *ίας* nach und kommt so zu dem Schluss, dass dies die übliche Betonung für sämmtliche derartige Wörter auf *ιας* gewesen ist, wenn ihnen Adjectiva auf *ιος* zur Seite standen. Es liegt also auch hier das Bestreben vor, den Accent durch alle Casus auf der Sedes festzuhalten, was hier noch durch den Accent der verwandten Wörter auf *ιος* begünstigt wird. Wie aber über die wohl nur bei Hesiod (scut. 168) überlieferte Accentuation *χλούνων* zu urtheilen ist, weiss ich nicht.

Allzuviel andere Beispiele für die formale Differenzierung dieser Art dürfte das Griechische nicht bieten, da es besonders in Folge seiner eigenthümlichen Behandlungsweise der Spiranten ziemlich viel Homonyma besitzt. So sei auf die gleichlautenden Imperativformem *ἴσθι* von *εἰμί* und von *οἶδα* beispielsweise aufmerksam gemacht. Billig kann man hier annehmen, dass ersteres gewiss auf der älteren Lautstufe *ἔσθι* stehen geblieben wäre, — ist es doch die einzige Form der Wurzel *as* mit Vocal *i* —, wenn nicht damals, als dieser Vocalwandel eintrat, es noch *ϝίσθι* gelautet hätte.

Weit empfindlicher als das Griechische ist das Latein gegen das lautliche Zusammenfallen verschiedner Wörter. Völlig sind

zwar auch hier nicht die Homonyma vermieden, man denke an *victus* von *vinco* und *vivo*, an *passus* von *pando* und *patior*, an *pavi* von *pasco* und *paveo* und Aehnliches. Aber im Ganzen zeigt sich das entschiedne Streben nach Unterscheidung, und ihm verdanken wir die Erhaltung mancher alterthümlichen Form, so z. B. die Erhaltung des Abl. Dat. Plur. auf *bus* in der A-declination wie in *filiabus, deabus* von *filia, dea* im Gegensatz zu *filiis, deis*, von *filius deus.* Dagegen hat Bücheler Recht (Lat. Decl. S. 65), wenn er die scharfe Distinction der Grammatiker zwischen *artubus, partubus, arcubus* und *artibus, partibus, arcibus* ein Verkennen der orthoepischen Natur dieser Frage nennt.

Ein offenbares Streben nach Differenzierung zeigt ferner das Latein, insofern es sichtlich bestrebt ist, die Composita der Praepositionen *ab* und *ad* scharf auseinander zu halten. Denn während z. B. die Praepositionen *ob* und *sub* ihren Auslaut *b* gerade so wie *ad* sein *d* vor gewissen Consonanten gern assimilieren (man vergleiche *sufficio, officium, afficio, succendo, occido, accido, surripio, arripio*), sucht *ab* in seiner Vielgestaltigkeit allemal einen Ausweg. Daher z. B. *ad-fui* oder *af-fui* von *ad-sum*, aber *a-fui* von *ab-sum; ac-cido,* aber *abs-cido; ar-ripio,* aber *ab-ripio.* So mag, wie auch Curtius (Tragweite der Lautgesetze S. 37) bemerkt, die eigenthümliche Form *au* von *ab* in den Compositis *au-fero* und *au-fugio* auf Unterscheidungstrieb beruhen, wiewohl ein *adfugio* nicht existiert, und vielleicht anderseits wieder die Umgestaltung von *ad* zu *ar* in *arfore* und Aehnlichem.

Ferner scheint es fast, als ob viele Zusammensetzungen des negativen *in* mit Participien von Compositis statt mit denen der einfachen Verba stattgefunden hätten, um der Verwechslung mit Zusammensetzungen der Praeposition *in* vorzubeugen. So existirt *incompletus, inexpletus*, während *impletus* nur von *impleo* herkommt. Aehnlich ist das Verhältniss von *indeflexus*

zu *inflexus,* von *inconsitus* zu *insitus, indeploratus* und *imploratus.* Anderseits sind neben derartigen einfachen Participialbildungen mit negativem *in* die betreffenden Participia der Composita mit Praeposition *in* nicht gebräuchlich. So heisst ja *incultus* nur „unbebaut“ und ist nicht gebräuchlich als Participium von *incolo.* Doch ist nicht zu leugnen, dass gerade dieser Punkt noch eingehenderer Untersuchung bedarf.

Noch auf einige andere Punkte der Participialbildung im Passivum sei hingewiesen. Bekanntlich giebt es im lateinischen Sprachbewusstsein zwei Endungen, nämlich *tus* und *sus.* Letztere ist natürlich aus ersterer entstanden und zwar auf Grund organischer Lautentwicklung zuerst bei *t*- und *s*-Stämmen. Später aber hat dieselbe fortgewuchert und sich auch bei mehreren Verbalstämmen eingestellt, wo sie keine oder nur schwache Berechtigung hat. Mehrfach scheint dies zum Zweck der Differenzierung geschehen zu sein. So stehen sich gegenüber:

fixus	von	*figo*	und	*fictus*	von	*fingo,*
parsus	—	*parco*	—	*partus*	—	*pario,*
cursus	—	*curro*	—	*curtus* *kurz,*		
mulsus	—	*mulceo*	—	*multus* viel,		
salsus	—	*sallo*	—	*saltus*	von	*salio,*
perculsus	—	*percello*	—	*occultus*	—	*occulo.*

Ferner ist zu bemerken, dass, während *pellicio pellectus* bildet, von *elicio elicitus* abgeleitet wird, offenbar im Gegensatz zu *electus* von *eligo.* Aus gleichem Grunde scheint die Bildung des Participiums von *allicio* vermieden worden zu sein, um *allectus* für *allego* zu reservieren. — Weiter bildet *luo* „büssen“ *luitus* im Gegensatz zu *lutus* von *luo* „waschen“. Aber im Compositum *solvo,* wo eine Verwechselung nicht wohl möglich ist, heisst es *solutus.* Dass *vinctus* das *n* des Praesensstammes herübergenommen — man vergleiche *pingo, pictus, fingo, fictus* — hat wohl auch seinen Grund darin, dass diese

Form nicht mit den Participien von *vinco* und *vivo* zusammenfallen sollte.

Weiter aber macht sich der Differenzierungstrieb vielfach geltend, um verschiedne Flexionsformen ein und desselben Wortes nicht lautlich zusammenfallen zu lassen. So ist es z. B. bemerkenswerth, dass im Griechischen die consonantischen Nominalstämme im Gegensatz zu den vocalischen das auslautende *ι* im Dat. Plur. gewahrt haben, offenbar weil sonst vielfach dieser Casus mit dem Nom. Sing. zusammen gefallen wäre, daher *νόμοις*, aber *βασιλεῦσι*, *παισί* etc. — In der 2. Pers. Sing. der Verba auf *μι* tritt bekanntlich blosses *ς* statt *σι* als Endung ein. Mit Recht macht Curtius (Verbum I 49) darauf aufmerksam, dass dies um so weniger auffallen könne, „da bei voll erhaltner Endung die zweite und dritte Person bei den Ioniern wenigstens zusammengefallen sein würde." Daher *ἵστης* im Gegensatz zu *ἵστησι*. — Das Eindringen der Endung *σαν* in die dritte Pers. Plur. Act. des Imperfects und starken Aorists, das sich besonders in dem alexandrinischen Dialect findet (vergl. Mullach a. a. O. S. 16), mag wohl auch mit auf dem Trieb nach Unterscheidung zwischen erster Pers. Sing. und dritter Plur. beruhen. Aehnlich erklärt Ahrens (de dialect. II, 298) das Umsichgreifen derselben Endung *σαν* im Imperativ. Im Dorischen Dialect nämlich kommen folgende drei Arten von Formen für die dritte Plur. Med. vor: erstens Formen wie *χρινέσθω*, die als die ältesten anzusehen sind, ferner die mit der attischen übereinstimmende, z. B. *πορευέσθων*, endlich die zusammengesetzte z. B. *πορευέσθωσαν*. Es ist klar, dass die erste dieser Formen mit der entsprechenden des Sing., die zweite mit der des Dual zusammenfällt. Hiergegen ist die dritte Form Praeservativ. Vom Medium aus mag sich nun auch diese Endung in das Activ eingedrängt haben. — Auf dem Differenzierungstrieb beruht wohl auch die auf einer Inschrift aus Tegea sich findende eigenthümliche Plural-

form *ἀπελόσθω,* auf welche Curtius Stud. II, 450 aufmerksam macht. Hier mag *ο* nach der Analogie der entsprechenden activen Form (*ἀπελόντω*) gewählt sein, um diese Form als Plural gegen den auf derselben Inschrift vorkommenden Singular *ἀπελέσθω* zu charakterisieren. —

Auch das Latein bietet manchen Fall dieser Art der Differenzierung dar. So mag doch wohl die Erhaltung des in seiner Existenz oft bedrohten *i* im Dat. Sing. der U- und E-Declination dem Bestreben zu verdanken seien, diesen Casus vom Ablativ Sing. zu scheiden. Auch das Durchdringen der Dativendung *i* gegen *e* bei den I- und consonantischen Stämmen hat wohl seinen Grund darin, dass jenes *e* zu leicht dem allmähligen Zusammenfallen mit der Ablativendung ausgesetzt war. — Einen andern hier zu erwähnenden Fall der Differenzierung schreiben unsere Grammatiken für die Formen *hae* und *haec* vor, indem sie erstere dem Femininum, letztere dem Neutrum zuweisen. Wenn dies richtig ist, so kann dieser Gebrauch nur auf einer Art Convention beruhen, denn an und für sich liegt in keiner der Formen etwas das Geschlecht speciell charakterisierendes. Uebrigens hat Fleckeisen (Rhein. Mus. VII, 271 f.) gezeigt, dass die classische Latinität *haec* fast häufiger als *hae* für das Femininum bietet. Ist daher etwas wahres an der Unterscheidung und ist sie nicht bloss Fiction der Grammatiker, dann kann sie erst in der nachklassischen Periode des Latein durchgedrungen sein. — Ferner ist hier ein Fall aus der Comparativbildung zu besprechen. Bücheler (a. a. O. S. 4) weist nämlich darauf hin, dass die Endung *or* im Comparativ sich im Altlatein nicht bloss für das persönsönliche Geschlecht, sondern auch für das Neutrum finde. Mit Recht behauptet nun Curtius (Stud. IV, 262), dass die Sprache, um zu einer Unterscheidung zwischen persönlichem und unpersönlichem Geschlecht zu gelangen, sich gewöhnt habe die sprachlich ältere Form mit erhaltnem *s*, anknüpfend

an die Analogie so vieler neutraler Substantive auf *s*, für das Neutrum zu fixiren.

Stark wirkend zeigt sich ferner der Differenzierungstrieb auf dem Gebiete der lat. Verbalflexion. Besonders auf einen Fall sei aufmerksam gemacht. Ueberblickt man nämlich die Bildung des sogenannten lat. Conjunctivs, so findet sich die eigenthümliche Thatsache, dass derselbe bei der A-Conjugation aus dem alten Optativ hervorgegangen ist, während die übrigen Conjugationen echte Conjunctive aufweisen. Offenbar ist dies daraus zu erklären, dass den lateinischen Contractionsgesetzen zufolge Conjunctiv und Indicativ in der A-Conjugation in den meisten Formen hätten zusammenfallen müssen, wie es in der That im Griechischen geschieht. Dasselbe würde bei der E-Conjugation zwischen Optativ und Indicativ Praes. gewesen sein, daher ist hier der echte Conjunctiv verwendet, also *moneas,* nicht *monees-mones.* Anders war es bei den andern Conjugationen, wo alle drei Modi lautlich getrennt waren (*audi-is, audi-as, audi-es*); daher die Möglichkeit den Optativ für das abhanden kommende Futur eintreten zu lassen, während die A- und E-Conjugation hier zu Neubildungen greifen mussten, die der Macht der Analogie zufolge allerdings auch theilweise auf das Gebiet der I-Conjugation wenigstens im älteren Latein hinüberschweiften, man vergl. z. B. *audibo* bei Ennius und vieles dergleichen. Auf einen ähnlichen Process hinsichtlich der Auseinanderhaltung des Indicativs und Conjunctivs hat neuerdings Jolly in Whitney's Vorlesungen S. 135 aufmerksam gemacht. Im Neuhochdeutschen nämlich wird mehr und mehr der Conj. Praesens ersetzt durch den Conj. Impf., lediglich deshalb weil der erstere dem Indicativ lautlich fast gleich ist.

Ferner zeigt sich beim lateinischen Verbum der Differenzierungstrieb auch darin, dass Contractionen des schwachen Perfects auf *vi* nur dann erlaubt sind, wenn keine Verwech-

selung mit Praesensformen entstehen kann. Daher wird z. B. *amaverunt* in *amarunt* zusammengezogen, aber nicht *amavere* in *amare*, *amavimus* in *amamus*, wohl aber bei Propert. I, 7, 5 *consuemus*, weil hier die Contraction einen Zusammenfall mit der entsprechenden Praesensform nicht hervorbringt.

DIE
SOGENANNTEN AEOLISCHEN BESTANDTHEILE DES NÖRDLICHEN DORISMUS.

Von

REINHOLD MERZDORF.

OLDENBURG.

Die Grenzen eines Dialektes gegen einen andern genau abzustecken ist eine ungemein schwierige Aufgabe der Dialektologie. Merkmale, die man mit grösster Gewissheit einer bestimmten Mundart und nur dieser ausschliesslich zuweisen zu müssen glaubte, die man als unterscheidende Charakteristiken grade dieses Dialekts auffasste, finden sich plötzlich in einer neu bekannt werdenden Species einer andern Mundart und die mühsam gezogenen Grenzen sind bis auf weiteres wieder verwischt. Zwischenmundart leitet zu Zwischenmundart und jeder Dialekt ist (um einen Ausdruck von Joh. Schmidt, Jen. Lit. Zeit. 4. April 1874. zu gebrauchen) mit dem andern durch eine continuierliche Reihe von Varietäten verknüpft. Folgt aber aus dieser unzweifelhaft richtigen Beobachtung, dass wir die Stammbaumtheorie nun sowohl für das Ganze unseres Sprachstammes als auch für jede einzelne Sprache aufgeben, dass wir uns des Begriffes der Spracheinheit gänzlich entschlagen müssen? Gewiss nicht; so wenig wie die Naturwissenschaft trotz ihrer Ansicht vom Variieren der Arten der Stammbäume zu entrathen braucht.

Hat nicht Schleicher, der in „Darwinismus und Sprachwissenschaft“ die Unbestimmtheit der Sprachgrenzen so entschieden betonte, ebenda einen Stammbaum der idg. Sprachen gegeben? Politische, religiöse, sociale Verhältnisse aller Art zwingen ein Volk zu einer Einheit und damit auch zur Spracheinheit zusammen und durch diese Verhältnisse allein würden wir schon auf die Annahme einer idg. europä-

ischen graeco-italischen Grundsprache mit Nothwendigkeit hingewiesen. Dies zur Erklärung dafür, dass ich trotz der Ansicht vom Flusse der Dialekte aeolo-dorische und panhellenische Zeiten als gegeben voraussetze.

Aeolisch und Dorisch werden allgemein als zwei zwar nahe verwandte, aber doch nicht unwesentlich von einander verschiedene Dialekte angesehen. Aber schon viele unterscheidende Merkmale anzugeben ist schwierig; freilich die Aeolier kennen nicht z. B. das sog. dorische Futurum, die Endungen -*μες* und -*ντι*, aber kennen wir denn das böotische Aeolisch nur einigermassen früher Jahrhunderte? -*μεν*, das die Inschriften nicht bieten, steht einmal bei Korinna fr. 16 B., aber deren Gedichte haben, wie sich mit Leichtigkeit zeigen lässt, eine durchgreifende dialektische Recension in späterer Zeit erfahren (vergl. auch Ahrens d. a. I. p. 200. Kirchhoff, Hermes III. p. 451), das im Böot. gebräuchliche -*νθι* entfernt sich aber noch nicht allzuweit vom dorischen -*ντι*, so dass schon Ahrens mit einem „fortasse" für das ältere Stadium des Dialekts letzteres ansetzt[1]). Wenn vollends noch Zwischendialekte sich finden, wird man dann die Trennung zwisenen dorischem und aeolischem Griechisch noch so scharf wie bisher aufrecht erhalten können?

Bis jetzt wissen wir nur von einer sog. Zwischenmundart, einer dorischen, die mit allerlei Eigenthümlichkeiten versehen ist, welche dem übrigen Dorismus abgehen, dagegen dem Aeolismus, namentlich dem böotischen und thessalischen, nicht fremd sind, ich meine den nördlichen Dorismus. Diesen fasse ich trotz einzelner lokaler Differenzen z. B. des Lokrischen,

---

[1]) I. 208; bei Aristophanes Ach. 868 steht *ἐντί*, worauf indess nicht viel zu geben ist. Auch Curtius ist geneigt Ahrens beizustimmen Verbum I 68., während Kühner a. G. I² p. 528 -*ντι* ohne Zweifelsäusserung für echt altböotisch erklärt, vergl. auch Westphal gr. Gr. I, 2, pag. 40.

Delphischen, Phokischen, die aber nicht wesentlich sind und auf mein Thema wenig oder gar keinen Bezug haben, als eine Einheit zusammen[2]). Die Grundlage ist im Ganzen ein mildes Dorisch — obgleich in den älteren Stadien der Uebergang vom strengen zum milden Dorisch noch sichtbar ist — doch mit manchen interessanten Erscheinungen, die theils nur hier, theils, wie schon gesagt, auch in benachbarten aeolischen Districten vorkommen. Wenn solche Eigenthümlichkeiten gleichmässig zweien benachbarten Unterarten verschiedner Hauptdialekte angehören, so lässt dies, abgesehen von dem Falle, dass sie sich in beiden Dialekten unabhängig von einander entwickelt haben, eine zwiefache Erklärung zu: entweder die eine Mundart hat auf die andere einen solchen Einfluss geübt, dass diese von ihr gewisse Eigenheiten des Laut- oder Flexionsystems annahm, oder das Uebereinstimmende ist in beiden Dialekten gleich alt, nicht von einem in den andern übertragen und weist dadurch auf eine Zeit zurück, in der nicht nur die Unter- sondern auch die Hauptmundarten noch nicht getrennt waren, wenn es nicht die ganze Eintheilung umstösst. Nur im ersteren Falle würden wir speciell von „aeolischen“ Bestandtheilen des nördlichen Dorismus sprechen können, im zweiten nur von aeolodorischen, die sich bei den späteren Norddoriern und den Aeoliern allein erhielten; nur

[2]) cf. Ahr. I 235 sq. II 408. 430, dessen Aufstellungen in wichtigen Punkten zu berichtigen sind, Allen de dial. locr. in Stud. III p. 278, Hartmann, de dial. delph. 1874. Die Quellen sind hauptsächlich folgende: Die zwei lokr. Inschriften, die ozolische herausgegeben z. B. von Ross 1854, und die hypoknemidische (G. Curtius, Stud. II 441), beide aus dem 5. Jhd.; dann die Inschriften des C. I. Gr. (von 380 an); die anecdota delphica von E. Curtius; Wescher und Foucart, inscriptions recueillies à Delphes; Ross, inscript. ined. aus dem Ende des vierten, dem dritten, zweiten Jhd. und später; einzelnes noch Rangabé antiquités helléniques, Leake northern Greece, Ulrichs Reisen und Forschungen und anderwärts.

diese können für das Verhältniss der beiden grossen Dialekte und damit für die griechische Sprachgeschichte von Wichtigkeit sein. Wie steht es also hiermit?

Dass die in Frage kommenden Völkerschaften nicht Aeolier waren, wie Strabo VIII p. 513 meint, sondern Dorier, und dem Kern nach dorisch sprachen, hat Ahrens hinlänglich bewiesen; seine eigene Ansicht aber (cf. II 409), diese Species des Dorismus sei ursprünglich aetolisch und erst unter aetolischer Herrschaft weiter über Nordgriechenland verbreitet, ist durch die seitdem entdeckten Inschriften, die schon in der Mitte des 5. Jhd. den Charakter desselben Dialekts haben, widerlegt und sie erklärt auch nicht das Verhältniss zum Aeolismus. Dagegen sagt Allen, der Stud. III 278 die Frage kurz berührt: quae et Dorica et Aeolica hae dialecti exhibent, aeque ex antiquissima memoria acceperunt, während Hartmann an diese Möglichkeit gar nicht gedacht zu haben scheint, sondern beständig den boeotischen Dialekt für die Einmischung aeolischer Formen verantwortlich macht, am deutlichsten p. 49: cognovimus Boeotiae vicinitatem, quam vim exerceret in dialectum Delphicam, cujus pars Aeolica non tam ex Lesbio sermone quam ex Aeolide continentis sumpta sit. Bergk de tit. Arcad. spricht p. 6 unbestimmt so: Doricae dialecto, quae in plerisque civitatibus illarum regionum evicit, Aeolici sermonis vestigia inhaerent, bestimmter p. 14: Delphi haud pauca ex Aeolico sermone servaverunt, wonach das Aeolische das prius, das Dorische das posterius wäre. Indessen hat keiner Beweise für seine Ansicht gegeben, vielmehr jeder nur gelegentlich und im Vorbeigehen diesen Punkt besprochen, so dass es eine nicht unnütze und nicht uninteressante Aufgabe zu sein scheint, mit Zusammenstellung alles hierher Gehörigen zu untersuchen, was im nördlichen Dorismus wirklich aeolisch im oben angegebenen Sinne und was uralt aeolodorisch ist.

Vorausgeschickt mag nur noch eine Bemerkung werden.

Sehr viel kommt auf das chronologische Verhältniss der Quellen an; falls eine Lauterscheinung in den ältesten Urkunden gar nicht oder sehr spärlich, dagegen sehr häufig auf jüngeren Inschriften sich zeigt, und eben diese Erscheinung dem nachbarlichen Dialekte von Alters her vorwiegend eigen ist, so ist die Wahrscheinlichkeit einer Uebertragung von vornherein sehr gross und um so mehr, wenn eine Abweichung vom alten Zustande der Sprache, Schwächung oder Trübung der Laute und ähnl. vorliegt. Andererseits wird die Wahrscheinlichkeit einer Uebertragung geringer, wenn sich eine Erscheinung des zu untersuchenden Dialekts bis zu den ältesten Quellen verfolgen lässt, und fast minimal, falls es sich noch dazu um alte Formen oder Gebrauchsweisen, wie sie im früheren Sprachzustande vielleicht allgemein herrschend waren, handelt. Natürlich liegen zwischen beiden Extremen eine Menge Möglichkeiten, und ehe man sich zu einem Urtheil entschliesst, wird man jede einzelne der in Frage kommenden Formen genau betrachten müssen.

Ich beginne mit dem, was nach meiner Ansicht sich direct auf den Einfluss der Böotier und Thessalier zurückführen lässt. Durch nichts ist der aeolische Dialekt im allgemeinen mehr bezeichnet als durch die Vorliebe für verdumpfte Vocale, namentlich für o- und u-Laute; es ist dies, wie G. Curtius Nachrichten d. gött. Ges. d. Wiss. 1862 p. 483—98 nachgewiesen hat, eine der wenigen Erscheinungen, die alle Zweige des Aeolismus durchziehen und die dem Dialekte in seiner Gesammtheit eine Färbung geben, durch welche er sich in gewisser Weise von den übrigen abhebt. Nicht als ob nun das übrige Griechisch oder einzelne andere Mundarten keine Spuren davon zeigten (vergl. Grundz.[4] p. 704 sq.), aber in dieser Ausdehnung ist sie fast zum besondern Charakteristicum des Aeolismus geworden. Wenn nun in einzelnen Wörtern des nördlichen Dorismus, der sonst der Verdumpfung nicht mehr

zuneigt als irgend einer der andern dorischen Dialekte, *υ* statt *ο* sich zeigt, und zwar nur auf den jüngeren Inschriften, also zu einer Zeit, wo die Völker dieses Theiles Griechenlands in nahe Berührung mit einander kamen, so wird man die Annahme boeotischer Beeinflussung nicht umgehen können; es ist dies der Fall bei dem E. N. *Δρυμεύς* W. F. 47, 2.[3]), der doch ohne Zweifel mit *Δρομέας, Δρομεύς, Δρόμων, Δρόμιος* zusammenzustellen ist, von Wurzel *δραμ*, und bei dem sehr häufigen Adverb *ἔνδυς*, z. B. A. D. 20, 1. 27, 1. W. F. 21, 1. 22, 1. 30, 1, oft gebraucht in der delphischen Monatsbestimmung *μηνὸς ἔνδυς Ποιτροπίου.* Die Bedeutung kann nicht zweifelhaft sein: *ἔνδυς* ist gleich *ἔνδω, ἔνδον*, die andern Dorier sagten *ἔνδος* nach Theognost anecd. oxon. II, p. 162, 10. cf. Bekker anecd. III p. 1570. *ἔνδος ἔξος βαρυτόνως Δώρια,* ib. *ἔνδος λέγεται πολλάκις καὶ ἔνδοι* (*ἔνδος* einmal bei W. F. 87, 4.) Die Vermuthung von E. Curtius A. D. p. 30, *ἔνδυς* wäre eine Abkürzung von *ἐνδύσιμος* (also *μηνὸς ἐνδυσίμου Ποιτροπίου*), hat Hartmann in Hinweis auf *ἔνδος μένουσα* W. F. 87, 4 zurückgewiesen; dagegen wird die andere Erklärung des ganzen Ausdrucks *μὴν ἔνδυς Ποιτρόπιος:* es habe zwei Monate mit diesem Namen gegeben und zwar sei der eine Schluss- der andere Anfangsmonat des Jahres gewesen und nun jener *ὁ ἔνδος* interior genannt worden, wenigstens zum guten Theil, wenn auch nicht ganz bestätigt aus W. F. 86. 154. *μηνὸς Ποιτροπίου τοῦ δευτέρου* und 197. 243, 6. *Ποιτροπίου τοῦ πρώτου.*

Unter die Spuren des Aeolismus zähle ich nicht *ὄνυμα* W. F. 38, 2. 244, 4. 376, 3. C. I. 1756 (lokr.) *Ὀνυμακλεῖ*

---

[3]) *W. F.* bedeutet die delphische Inschriftensammlung von Wescher und Foucart; *Curtius Ber.* die Berichte, die G. Curtius darüber in den Verhandlungen der sächs. Ges. d. Wiss. machte 1864 p. 216—37, *A. D.* anecdota delphica von E. Curtius, *oz. hyp.* die ozolisch und hypoknenidisch lokrische Inschrift.

A. D. 55 neben viel häufigerem vulgärem *ὄνομα;* denn in diesem Worte ist, wie *ἀνώνυμος, δυςώνυμος, νώνυμνος* zeigt, auch im Gesammtgriechischen gerne Verdumpfung eingetreten und namentlich im Dorischen scheint die echte Form ebenfalls *ὄνυμα* zu sein[4]), so dass wir eine aeolodorische Grundform *onuma* ansetzen können. Darnach ist *ὄνομα* wol eher eine Anlehnung an die *κοινή*, nicht aber *ὄνυμα,* wie Curtius Ber. p. 218 und Hartmann p. 12 vermuthen, ein Aeolismus.

Der letzt Genannte rechnet unter die Boeotismen (id quod propter Boeoticam vicinitatem nihil miri habet) auch die Contraction von *εο* zu *ευ* in *Θεύξενος* u. a. Was aber hat diese Contraction mit dem Boeotischen zu thun? Ist etwa dies *ευ* bei Homer, den Ioniern, in der Inseldoris, auf Sicilien u. s. w. auch ein Boeotismus? Dies liess ja bei zusammentreffendem *εο* *ε* in *ι* ausweichen, wie die strenge Doris, nicht aber *ο* in *υ*. Auch aus der Ias ist dieses *ευ* nicht in die Doris eingedrungen, wie Hartmann ein paar Zeilen weiter mit Ahrens II 214 behauptet (auch Morsbach in der trefflichen Dissertation de dialecto Theocritea p. 72 not. 1. scheint der Ansicht zu sein); denn als man *εο* nicht mehr neben einander duldete, war ausser der streng dorischen Contraction in *ω* (abgesehen von *ιο*) das nächstliegende nicht *ου*, wie die Attiker sagten, sondern *ευ*, worauf Dietrich K. Z. XIV p. 49 in Hinweis auf deutsche Dialekte mit Recht aufmerksam macht.

Auf Seite 36 versucht Hartmann einen andern Beweis des boeotischen Einflusses speciell auf das Delphische zu geben; für seine Ansicht nemlich, dass das ältere Delphisch *οο* zu *ω* contrahiere, beruft er sich auf das Boeotische. Jene Thatsache hat wol Niemand bezweifelt, dem die altlokrischen, folglich altseptentrionalen Genetive auf-*ω* wie *Ναυπάκτω* und die bis in die

---

[4]) Epicharm, bei Lorenz p. 231. Pindar *ὄνυμα* ol. 6, 51. 57. *ὀνυμάζω* pyth. 2, 44, vgl. Ahrens II 123.

jüngsten Inschriften hineinreichenden weiblichen auf-ως gegenwärtig waren; aus ihnen geht mit Sicherheit hervor, dass *τοο λογοο* in einer pandorischen Zeit überall in *τῶ λόγω* contrahiert und erst nachher und zwar verhältnissmässig spät durch Verdumpfung dieses *ω* das mild dorische *ου* wurde. Dass auch die überwiegende Zahl aeolischer Dialekte an jenen Stellen *ω* hat, zeugt nur von der nahen Verwandtschaft der beiden grossen Mundarten; von einer besonderen Beziehung des Boeotischen zum Norddorischen kann hierbei gar nicht die Rede sein; wie man angesichts solcher Thatsachen sagen kann: quodam jure addere possumus etiam Boeotidem patrocinari huic genetivo, nam nonnulla ex hac recepisse Delphidem constat, vermag ich nicht zu begreifen. Und als ein neues Argument des boeotischen Einflusses führt H. dann an, dass im jüngeren Delphischen wie im Boeot. und Arkad. statt des dativischen *ῳ οι* erscheine; er zählt 27 Beispiele auf (es kommen aber noch einige hinzu), vor welcher Menge die von Curtius Ber. p. 219 geäusserte Ansicht einer nachlässigen Schreibung schwinden müsse. Aber was bedeuten c. 30 Beispiele in so inconsequent und oft fehlerhaft geschriebenen Inschriften [5]) gegenüber der erdrückenden Majorität (c. 1100) der Wörter auf -*ῳ*; schwankt doch sogar auf einzelnen Inschriften *ῳ* und *οι*, so dass wir z. B. W. F. 64. 96. lesen *τοῖ Ἀπόλλωνι τῷ Πυθίῳ*, was im Arkad.-Böotischen nicht der Fall ist. Dazu beachte man, dass die Schreibung mit *οι* fast stets auf nahe bei einander belegenen Inschriften sich findet, so 58. 61. 64.—96. 97.—220. 224.—243. 244.—300. 303. 304. 305, also wenigstens die jedesmal zusammenstehenden einem ungeschickten Steinmetzen zur Last fallen können, und man wird doch lieber hier mit Curtius fehlerhafte Schreibung als „aus dem benachbarten Boeot. hereräbergeholte Locative“ sehen wollen.

---

[5]) vgl. die Imperative auf *ῳ* 7 Mal auf den Inschriften W. F. 29. 82. 165. 287. 347, z. B. *κριθέντῳ, ἔστῳ*.

Ebenso dürftig wie im Vocalismus (denn dass der Stadtname *Οὐάνθεια* bei Plut. quaest. gr. 15 — und früher bei Polyb. V 17, 8. — *Ὑάνθεια* geschrieben wird, wage ich wegen der unsichern Schreibung dieses Namens überhaupt bei dem gänzlichen Mangel anderer Argumente für dem Boeot. entlehntes *υ* = *οι* nicht geltend zu machen), ebenso dürftig ist der nachbarliche Einfluss im Consonantensystem. Mit Sicherheit kann wol nur *ττ* statt *σσ* auf das Boeotische zurückgeführt werden, das bekanntlich grade in diesem Punkte auch den auf der andern Seite benachbarten Attikern in jüngerer Zeit zur Nachahmung diente: *Ἑρμάττιος* W. F. 178, 4. Rang. 692., *Λαττάβου* W. F. 285, 3., *τέτταρες, τετταράκοντα* W. F. 213, 11. *Σπάττιος* Rang. 692 *Χοττίου μηνός* ib. Sonst kommen nur einige E. N. in Betracht, die aber unsichere Resultate liefern; denn von den beiden *Ξεννίας* W. F. 6, 26. A. D. 43 ist der eine ein Arkadier, also Aeolier, der andere zwar aus Aetolien, aber wer kann wissen, woher sein Geschlecht stammte? Und gar *Πηλεκλέας* W. F. 54, 2., das an lesbisches *πήλυι* und boeot. *πέτταρες* erinnert, wird von Keil Rh. M. XIX, 616 vielleicht mit Recht einfach in *Τηλεκλέας* geändert, würde aber auch sonst als einzelner E. N. nicht viel beweisen.

Das ist nach meiner Ansicht Alles, was für einen „aeolischen“ Einfluss mit Recht angeführt werden kann; es ist herzlich wenig und beschränkt sich auf vereinzelte Wörter und durchaus auf die spätere Zeit.

Bei weitem interessanter sind die Erscheinungen, die dem Aeolismus und unserm Zweige des Dorismus aus alter Zeit gemeinsam verblieben sind.

Am merkwürdigsten sind ohne Zweifel die Formen der sog. aeolischen Contraction, die indess schon so oft besprochen sind, dass ich sie nur noch kurz zu berühren brauche. Die Ansicht Ahrens' und Hirzels von der Analogie der Verba auf -*μι*

bei diesen Formen ist nach dem, was Gelbke Stud. II 40—42, Allen III 264—70, Curtius Ber. p. 221, Stud. III 379—401, Verbum I 352—57, Mangold Stud. VI 159—62 ausgeführt haben, wol als gänzlich überwunden zu betrachten. Es handelt sich bei jenen Formen lediglich um eine andere ältere Art der Contraction, die später verschwand, von der sich aber Spuren in fast allen Dialekten finden. Nur das Dorische steht mit Ausnahme seines nördlichen Zweiges bis jetzt merkwürdig zurück; dieser aber hat zur Aufklärung des ganzen Sachverhaltes sehr beigetragen, indem er für die Annahme, man müsse von der Länge des Conjugationsvocals ausgehen — eine Annahme, die für die neuere Erklärung unumgänglich ist —, Formen wie die bekannten *ἀπαλλοτριώουσα* W. F. 19, 8. *στεφανωέτω* 110, 21. 136, 5. *συλήοντες* 442, 12, für die andere gleichfalls nicht zu umgehende Annahme, der Conjugationsvocal habe mit dem thematischen stets zusammengestimmt, und für die Hypothese eines vorauszusetzenden *-ajêmi* Participia beisteuert wie lokr. *ἐνκαλείμενος* hyp. 41. 43. delph. *ποιείμενος* C. I. 1693. Ross 67. *καλείμενος* W. F. 396, 9. *ἀφαιρείμενος* 417, 6. 450, 8. *χρείμενος* 14, 4. Diese Formen sind für meinen Standpunkt die wichtigsten, denn Participia dieser Art gehen dem übrigen Dorismus vollständig ab, finden sich aber im Aeolischen und bei Homer. So arkadisch *ἀδικήμενος* I. Teg. cf. Stud. II 40, altlesb. *καλήμενος*, *νοήμενος* Heracl. ap. Eustath. 1432, 3, *ἀμφισβατήμενος*, *νοήμενος* C. J. 2166. *ἐγκαλήμενος* Conze XII A 40 al., junglesb. *ποιείμενος* Philol. XXV, 191, eleisch *καδαλήμενος* Ahr. I, 230, boeot. *ἀδικείμενος* Arist. Ach. 880, homer. *ἀλιτήμενος* δ 807. Durch diese Zusammenstellung (die Identität von *ει* und *η* in diesen Formen wird sich gleich herausstellen) wird einerseits das hohe Alter der Bildung, andererseits ein enger Zusammenhang unseres dorischen Zweiges mit dem Aeolismus in früher Zeit erwiesen (*ἀλιτήμενος* bei Homer kann aeolisch sein),

jeder Gedanke aber an eine spätere Uebertragung aus der Aeolis in die Doris ausgeschlossen.

Ein streitiger Punkt ist das *ει* in jenen lokr.-delph. Participien. Allen lässt *καλείμενος* aus **καλεεμενος* werden, da ihm eine Wandlung aus **καληεμενος καλήμενος* in *καλείμενος* undenkbar scheint (Stud. III 264). Letzterem zieht er sogar die Meinung vor, *καλείμενος* sei aus **καλειομενος* geworden. Dagegen hat Curtius III 397 mit Recht geltend gemacht, dass im Zusammenhange aller hierher gehörigen Erscheinungen und namentlich in Rücksicht auf das junglesb. *ποιείμενος* (lesbisch wird *εε* nie zu *ει*) nur die Annahme der sog. Diphthongisierung statthaft sei; zugleich wird ebenda gewiss mit Recht auf mild dorisches *ει* aus streng dor. *η*, *ἱππεῖς* aus *ἱππῆς*, auf *τέθεικα*, *εἶκα*, *ἐτίθειν* *ἵειν* hingewiesen. Auf den ersten Blick kann das auffälliger erscheinen, als es ist; sicherlich aber war *ει* in den Fällen, wo es aus Contraction oder Ersatzdehnung hervorging, kein echter Diphthong (so wenig wie *ου*, vgl. Dietrich K. Z. XIV, 1. l. Brugman Stud. IV. 81 sq.), sondern nur ein an *i* anklingendes langes *e*. Nach dem geschlossenen langen *e* erzeugt sich unwillkürlich ein nachklingender i-Laut, wie man das in Wörtern wie „See" hören kann und wie in der sächsischen und thüringischen Volkssprache solches *e* fast stets zu *e^i* wird. Im Griechischen hat sich nur innerhalb des boeotischen und thessalischen Dialekts diese Lautneigung zum Lautgesetz ausgebildet, während überall ähnliches vorkommt (vergl. auch Westphal meth. Gramm. p. 63. 67 sq.), namentlich im milden Dorismus gegenüber dem strengen. Denn es kann gar keine Frage sein, dass im milden Dorismus, wie aus *οο* erst *ω* (siehe oben), dann *ου*, so analog aus *εε* erst *η*, dann *ει* wurde[6]), dass die gewöhn-

[6]) Mit dem aus Ersatzdehnung entstandenen *ου* und *ει* verhält es sich vermuthlich etwas anders; hier ist kaum nachzuweisen, dass

liche Formel: εε wird streng dorisch zu η, mild zu ει contrahiert, nur in gewissem Sinne richtig ist. Also auch von dieser Seite aus wird Allens Ansicht (*καλείμενος* aus **καλεεμενος*) hinfällig, da stets die Zwischenstufe *καλήμενος* vorausgesetzt werden muss. Es ist also lokr. delph. ει mit jenem lesb. elisch. u. s. w. η ganz identisch.

Bei dieser Auffassung ist natürlich schon von vorn herein die Frage entschieden, ob in jenen lokr. delph. Participien *boeotischer* Einfluss in Bezug auf das ει anzuerkennen sei; dieser Wandel von η zu ει kann hier so wenig wie im jüngeren Lesbisch, im Attischen (*ἱππεῖς, τέθεικα*), Dorischen mit „boeotisch" bezeichnet werden, da er ja seit alter Zeit im Griechischen beliebt und fast in allen Dialekten, wenn auch zuweilen nur in wenigen Beispielen bekannt war.

Eine zweite sehr wichtige Uebereinstimmung unseres dorischen Zweiges mit dem Aeolismus, die in Gemeinschaft mit der vorigen schon genug für eine nahe und nächste Verwandtschaft der nördlichen Doris mit der Aeolis spricht, ist der Gebrauch der Praeposition ἐν statt εἰς, der den Attikern, Ioniern, den andern Doriern[7]) ganz abgeht. Hingegen ist er bei den Norddoriern ausschliesslich (εἰς nur W. F. 451, 2. Rang. 692 3 Mal) in allen Zweigarten, so lokr. *ἔντε κα ἀποτείσῃ* hyp. 15, *ἐν Ναύπακτον* hyp. 1. 11. 32. 37, *ἐν Λοκρούς* ib. 20, *ἐν ἐδρίαν* ib. 46, delph. *ἐν δύνασιν* C. I. 1688, 5, *ἔντε κα* ib. 40,

ο erst zu ω, dann zu ου, ε erst zu η, dann zu ει geworden ist, cf. Brugman l. l.

[7]) In dem Helotenliedchen bei Athen. IV, 140 ist statt *ἐν Ἀμυκλαῖον*, was Bergk wollte und Meineke in den Text aufgenommen hat, mit Recht von Ahrens II, 482 *Ἐναμυκλαῖον* wieder hergestellt. Die Grammatiker, z. B. J. Gr. 243, 6. Eustath. 1839, 8 mit ihrem ἐν εἰς Δώριοι, stützen sich nur auf Pindar (pyth. II, 11. 86 V. 38, nem. VII, 31), ebenso, wie man aus den Beispielen sehen kann, wenn sie z. B. Ann. Ox. I, 169, 19. 176, 3 von ἐν = εἰς als einer boeotischen Erscheinung sprechen.

ἐν τὸ πρυτανεῖον Ulrichs pag. 67, ἐν ἡλικίαν W. F. 43, 15 306, 11, ἐν τὰς φυλάς 66, 9 u. s. w. sehr oft, phok. ἐν αὐτούς Ross 85. thaum. ἐν τὸν ἅπαντα χρόνον C. I. 1771. 72, aetolisch ἐν Αἰτωλίαν, ἐν Κέω C. I. 2350, ἐν τοὺς νόμους C. I. 3046, dann Rangabé 692 (diese Inschrift wird von ihm für jung thessalisch gehalten, ist aber aetolisch) ἐν τὸν Εὔρωπον, ἐν τὰν παγάν, ἐν τὰν Κολώναν, ἐν τὸν Ἐλιπῆ u. a. 946. 947. ἐν τὰν στάλαν. Wenn nun aber Ahrens meint, ἐν statt εἰς sei nur im nördlichen Griechenland zu Hause, so ist das ein Irrthum. Zwar kommt es boeotisch oft genug vor (C. I. 1568 ἐν τὰν προβασίαν, ἐν τὸν ἄετον, ἐν τὸν ὅρον, ἐν τὸ μέσον 1571. 74. 69^{a} III, auch fehlt es im Thessalischen nicht: ἐν κίονα, ἐν τὸ Ἀσκλαπιεῖον Ahr. II, 528. 534.), aber auch in andern aeolischen Mundarten ist es zu finden, so arkadisch mit Schwächung des ε zu ι ἰναγόντω ἰν δικαστήριον I. Teg. 20, ἰν ἔστεισιν (i. e. ἔκτισιν) ib. 39, ἰν ἐπίκρισιν 52, und kyprisch ἰν φάος· εἰς τὸ φῶς Hesych., ἰμπάταον· ἔμβλεψον u. a., cf. Bergk de titulo arcad. p. 7. Lesbisch ist es bis jetzt nicht belegt und es ist hier bei den Eigenthümlichkeiten dieses Dialekts auch nicht zu erwarten, während uns im Elischen sicherlich derselbe Gebrauch begegnen würde, wenn wir nur mehr Inschriften hätten. Noch frappanter wird diese ganze Uebersicht durch die Vergleichung des lateinischen *in*, dessen *i* zwar nichts mit dem arkadisch-kyprischen ι zu thun hat (trotz Bergk l. l.), das aber doch mit vollständiger Sicherheit auf ein graecoitalisches *en* schliessen lässt, noch erhalten in *en-do* umbr. *en-*. Aus ἐν wurde dann ἐνί, daraus *ἐνς (vgl. ἐξ *abs eis*), argiv. kret. ἐνς, gesammtgriechisch εἰς gebildet. Grundz.^{4} p. 309. Ahrens Ansicht von der Grundform εἰς, die theils zu εἰς *ἧς, ἐς theils zu ἐν wurde, erledigt sich schon durch ἐνί, während Gelbke Stud. II 17 gegen Kuhns Meinung (Z. IX, 368), arkad. ἰν sei aus *ἰνς geworden, mit Recht bemerkt, aus ἰνς hätte ἰς werden müssen, wie aus τόνς

τός, *ἴς* aber sei nur ithacistisch. Andere ältere Ansichten vgl. bei Pott, etym. Forsch.² I p. 314—16, 320—24, der selbst *εἰς* aus *ἐν* + *σε* entstehen lässt unter Zustimmung Bergks tit. arcad. p. 6. not. 5.

Bei dieser Sachlage nur die Möglichkeit einer spätern Uebertragung aus dem Aeolismus in unsern Dorismus zuzugeben, halte ich für ganz unstatthaft; diese Ansicht ist auch wol nur von Bergk gr. Lit.-Gesch. p. 65 Anm. 42 vertreten. Im Gegentheil: hier wurde Uraltes gleichmässig bewahrt, es fand offenbar von alter Zeit her ein enger Zusammenhang der späteren Norddorier mit den Aeoliern statt, und es findet sich hier ein Zeichen der Continuität, des allmählichen Uebergangs zwischen beiden, das mir als höchst bedeutsam erscheint.

Eine weitere Uebereinstimmung ist die Apokope der Praeposition *περί*, auf die Ahrens II, 357 mit Recht Gewicht legt. Sie findet sich zweimal im tit. hyp., *περ Κοθαρίαν*, und einmal C. I. 1688, *πέροδος*, ausserdem bei Pindar und in der Theogonie, also bei Dichtern, die nach Ahrens eng mit Delphi zusammenhiengen. Letztere Ansicht hat Hartmann p. 26 sq. bekämpft, wie mir scheint, mit ungenügenden Gründen, worauf ich hier nicht näher eingehen kann. Doch macht er für *περ* bei Pindar mit Recht auf den poetischen Gebrauch von *περ* auch bei Aeschylus aufmerksam: *περεβάλοντο* Agam. 1147. *περεσκήνωσε* Eum. 634 nach der La. des cod. Med.[8]) Was das nun aber auch bei Pindar sein mag, poetische Licenz oder Spuren des Delphischen, für den nördlichen Dorismus steht die Apokope vollkommen fest (vgl. noch Hesychs Glossen

[8]) Obgleich jetzt seit Turnebus meistens *περιβάλοντο* und *παρεσκήνωσε* oder *παρεσκήνησε* gelesen wird, sind doch die andern Formen gut genug bezeugt, besonders durch ein Scholion zu Eum. 634 *πρὸς τὴν συναλοιφὴν τῆς περὶ καὶ τὴν συζυγίαν τοῦ ῥήματος*. Hermann liest auch *περε-*, vgl. seine Anmerkung zu Agam. 1106 (nach seiner Zählung).

περομνύναι, περόσχια, περώσιον Ahr. II, p. 357) und ebenso sicher ist, dass diese nie im übrigen Dorismus Statt hat, wol aber im Aeolismus, lesb. (Ahr. I, 56. 150) *περθέτω* Alkaeos 36 B. u. a., vor Vocalen mit Assimilation des *ι, j,* an *ρ*: *πέρροχος* Sappho 92 B. und elisch mit Erhaltung des alten *α*: *παρ πολέμω* i. e. *περὶ πολέμου* C. I. 11. Ahr. I. p. 228; es stellt sich also auch hier in einer nicht unwesentlichen Sache ein besonderer Zusammenhang zwischen dem Aeolismus und dem nördlichen Zweige des Dorismus her.

Weniger ist dies der Fall bei der Bildung der Accus. Sing. der Femininistämme auf *-ι* und *-ιδ*; denn obgleich der Aeolismus im Gegensatz zum übrigen Griechisch, das gerne *-ιδα* bildet, die uralte Bildung auf *-ιν* bewahrt (Grundz.[4] pag. 622), z. B. *κνᾶμιν σφρᾶγιν, κλᾶιν* Ahr. I, 113, und dazu sehr gut delphisches *Καλλίν* W. F. 40, 7, *Σωτηρίν* 32, 10. 174, 2, *τεχνῆτιν* 177, 5, *Στρατυλλίν* 408, 11. stimmt, so ist doch diese Bildung auch der andern Doris nicht ganz fremd (vgl. Ahr. II, 232) und so kann man hier wol kein Kriterium für die zwischenmundartliche Geltung des nördlichen Zweiges erblicken.

Auch nicht viel Gewicht kann ich auf gewisse Uebereinstimmungen in der Bildung der Eigennamen legen; es ist bekannt, dass sich die Boeotier dazu gerne des Deminutiv-Suffixes *-ιχο-ς* bedienten: *Ἀθάνιχος, Ἀρήιχος,* Ahr. I, 216, Böckh zu C. I. 1579a und I, pag. 725; ebendies Suffix ist nun besonders häufig auch auf den jüngeren delphischen Inschriften: *Σωτήριχος* A. D. 25, *Χάρμιχος* W. F. 5, *Χαίριχος* 6, *Εὐθύμιχος* 6, *Πάσιχον* u. s. w., aber auch dem übrigen Griechenland nicht fremd, obgleich dort nicht in solchen Massen vorkommend, so in Athen *Φρύνιχος, Μήτιχος, Ὀλύμπιχος,* in Chalkis *Τύννιχος* (vgl. Böckh. l. l. und Greg. Cor. p. 290. not. 27.), weshalb mir hier *ἐποχὴ τῆς γνώμης* am Platze scheint. Man könnte indessen, da es sich um Eigennamen

handelt, hier vielleicht für das jüngere Delphisch directen nachbarlichen Einfluss Boeotiens annehmen. Ebenso steht es mit der Bildung *-ωνδας* statt *ωνιδας*, die auch besonders dem Boeotischen eigen (Ahr. I, 214. II, 525), aber ebenso im Delphischen häufig ist: *Δεξώνδας* A. D. 10. 11. W. F. 30, 11. u. a., *Ἐτυμώνδας* A. D. 61. W. F. 18, 127. 43, 32, *Κλεώνδας* A. D. 13, *Πατρώνδας, Ξενώνδας, Χαρώνδας* W. F., jedoch fehlt sie auch sonst nicht (Böckh C. I. I, 726) und deshalb wage ich nichts zu bestimmen.

Schliesslich ist noch eine Uebereinstimmung die, dass Boeotier und Lokrer im Worte *ὕδωρ* gleichmässig den alten Spiritus lenis bewahren, boeotisch *οὔδωρ* Ahr. I, 180., lokr. *ὐδρία* tit. hyp. 45, was jedoch nicht viel beweist.

Es bleibt nur noch wenig zur Besprechung übrig, zuerst der sonderbare metaplastische Dativ der consonantischen und weichvocalischen Declination auf *-οις*, auf den jüngeren Inschriften bekanntlich unzählig oft bezeugt: *ἐτέοις Φωκέοις, Φυσκέοις, Μελιταιέοις, Ἠρέοις, Λαμιέοις* W. F., Rangabé, A. D., vgl. auch Eustath. 279, 38. Ahrens hält diesen Gebrauch für jung und erst nach 380 v. Chr. entstanden (II, 231), Allen, Stud. III, 278, gestützt auf die alten lokrischen Inschriften, für uralt, beide aber für ein Charakteristicum des nördlichen Griechenlands und für einen Beweis des engen Zusammenhangs des nördlichen Dorismus und Böotismus, vgl. *ἤγυς* d. h. *αἴγοις* d. h. *αἰξί* C. I. 1569a III. Jede dieser Behauptungen entbehrt der nöthigen Begründung. Dass dieser Dativ älter ist als 380 (obgleich auf dem Amphiktionendekret C. I. 1688 aus dem Jahre 380 *-εσσι* steht), erhellt aus lokr. oz. 14 *μειόνοις*, hyp. 47 *Χαλειέοις*[9]); aber sie sind auch nicht

[9]) Hiemit fällt eine Hauptstütze des von Ahrens construierten „älteren delphischen Dialekts“; dass dieser selbst nur eine Fiction ist (denn auch die Verkürzung der Endsilben in ihm beruht auf falscher Lesung des C. I. 1688), lässt sich mit Hülfe des Lokrischen

„ex antiquissima memoria accepti“, also nicht aus aeolo-dorischer Zeit, wie die Entstehung der Form beweist. Altdorisch und altaeolisch — also aeolodorisch ist die Endung *-εσσι:* böot. *βούεσσι* C. I. 1569, *ἄνδρεσσι* 1579. 1580, *Χαρίτεσσι* u. a., lesb. *ἐλθόντεσσι* C. I. 2166, *φερόντεσσι* Conze XII, A 29, *πολίεσσι* VI, 1, 6 u. a. cf. Ahrens I, 115. 204, dor. vgl. Ahr. II, 229, die sich namentlich auf den Amphiktionen- und delphischen Dekreten in feierlicher Rede bis in späte Zeit hielt: C. I. 1688. A. D. 46. Jedoch mussten solche lange Worte, z. B. *ἱαρομναμόνεσσι*, sehr lästig werden, Bequemlichkeit und der Hang zur Uniformierung führte bald dahin, bei den unendlich häufigen Formen der *o*-Declination nun auch *-οις* in der sog. dritten Declination zu gebrauchen.[10]) Es ist das ja immer der Gang der Sprache, alte, schwierigere, seltnere Bildungen zu verdrängen, dafür leichtere, bequemere, durch Analogie gebildete an die Stelle zu setzen und so ein Gepräge der Einförmigkeit herzustellen. Solche Vorgänge weisen aber nicht auf eine vorhistorische, hier also aeolodorische Zeit, sondern auf die spätere, wo die Zersetzung der Sprache schon

---

sehr leicht zeigen, wozu mir indess jetzt der Raum fehlt. Hartmann hat die Frage nicht einmal berührt.

[10]) vgl. G. Curtius Stud. III, 384. Die Annahme von Ahrens I, 236, *-οις* sei aus *-εσσι* entstanden, ist natürlich ebenso unhaltbar wie die von Bergk Lit. Gesch. p. 66 Anm.: *-οις* aus „Suffix *οφι*“ + Pluralzeichen *ς*. Auch die Ansicht von E. Curtius A. D. p. 91 und Allen Stud. III. 261: man hätte erst einen Stamm, z. B. *γεροντο*, gebildet und davon *γερόντοις*, ist an jenem Orte der Studien von G. Curtius zurückgewiesen. Wenn Hartmann p. 35 die Herleitung aus Bequemlichkeitsgründen damit abzuweisen glaubt, *ἀνδράσι, ἔτεσι, τρισί* sei bequemer als *ἀνδρέοις* (?*ἄνδροις* W. F. 24, 9. 29, 9 u. ö.), *ἐτέοις, τρίοις*, so liegt sein Irrthum in der Ansetzung alt- und echtdorischer Formen auf *-σι*, die alten Dorer sagten *ἄνδρεσσι, ἐτέεσσι τρίεσσι;* auch macht die Bildung mit *-σι* an den meisten Stämmen grosse lautliche Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, vgl. auch Rangabé II p. 8.

begann. Wenn um 450 (die ungefähre Zeit der lokr. Inschriften) μειόνοις gesagt wurde, so lässt dies für jene alte Zeit der Sprache keinen Schluss zu und würde, selbst wenn dieser Dativ nur norddorisch und nordaeolisch wäre, wenig für ein uraltes Zustammenstimmen in diesem Punkte beweisen. Aber das ist er nicht einmal: -οις in der cons. Declination findet sich — genau dem Hange nach Analogie entsprechend — in manchen andern Gegenden, was Allen offenbar übersehen hat, so im Messenischen: Weihinschrift von Andania εὐσεβέοις 5, ἐπικατασταθέντοις 12, ἐπιτελούντοις 41, πάντοις 48 u. s. w., vgl. Sauppe p. 12; in einer Inschrift aus Thuria (W. Vischer, epigr. und arch. Beiträge 38, 30) κατασταθέντοις, im jüngeren Arkadisch Φιαλέοις, πολέοις (Archäol. Anzeiger 1859 p. 112), im jüngeren Sizilisch ἱερομναμόνοις, σιτοφυλάκοις (Franz annal. inst. arch. X, 1 n. 1838 cf. Ahrens II, p. 231), im jüngeren Kretisch λιμένοις Rev. arch. 1864 II p. 76, vielleicht lesbisch Ahr. I, 120. Wo bleibt da das specifisch Nordgriechische? wo der Zusammenhang des Dorismus mit dem Boeotischen? Keine andere Annahme bleibt diesen Zeugnissen gegenüber möglich als die, dass diese Sprachverderbung in den verschiedenen Gegenden sich unabhängig entwickelt hat[11]).

Ganz ähnlich verhält es sich mit der letzten zur Besprechung kommenden Erscheinung. Die Grammatiker bezeugen mehrfach, dass die Boeotier in der 3. Ps. Pl. des Imperfects der thematischen Verba die Endung -σαν gebraucht hätten, z. B. Et. M. 282, 33. οἱ Βοιωτοὶ ἐπὶ τῶν μὴ ἐχόντων τὴν μετοχὴν εἰς ς ὀξύτονον ποιοῦσι τὸ τρίτον τῷ πρώτῳ ἰσοσύλλαβον· οἷον ἐμάθομεν ἐμάθοσαν, εἴδομεν εἴδοσαν u. ö., vgl. Ahr. I, 210 nr. 3. Eben das soll auch chalkidisch, euboeisch, ja nach Phavo-

[11]) Hier stimme ich ausnahmsweise mit Hartmann überein, der ebenfalls den ursächlichen Zusammenhang leugnet p. 35.

rinus auch dorisch sein, Ahr. II, 304. Derselbe Phavorinus kennt auch ein „aeolisches“ εἴπαισαν, und da mit allen diesen Formen der auf jüngeren delphischen Inschriften hervortretende Optativ παρέχοισαν C. I. 1702 gut zu stimmen schien (diese Stelle nur kannte Ahrens, jetzt kommen hinzu παρέχοισαν W. F. 42, 25 435, 8, ἔχοισαν 43, 15, ἀντιλέγοισαν 306, 12 neben den viel häufigeren Endungen -ν und -εν), so schloss Ahrens I, 210. 237 hieraus wieder auf einen näheren Zusammenhang des Boeotischen und wenigstens des jüngeren nördlichen Dorismus. Aber das ist mehr als fraglich; Ahrens bestreitet selbst die Autorität des Phavorinus in dieser Sache, und die Nachrichten der andern Grammatiker über das Boeotische sind auch zweifelhaft, denn gerade diesem Dialekt wird sonst — bei den Verbis auf -μι — eine Vorliebe für die kürzere Endung zugeschrieben Et. M. 282, 30. 401, 43. 532, 38. u. o. Ahr. I, 210, z. B. ἔβαν, ἐκόσμηθεν, ἔφθιθεν; von welchen vernünftigen Gesetzen sollte denn solch ein Dialekt beherrscht sein, der einerseits da Uraltes bewahrte, wo das übrige Griechisch (ausser dem Altdorischen Ahr. II, 317) neuere Formen liebte, andererseits aber in demselben Punkte eine so unmässige Sucht nach neuen Bildungen zeigte, dass er da die gewöhnliche Sprache weit überholte? Zu dem häufig gebrauchten Hülfsmittel der Analogieerklärung kann man doch hier nicht greifen, da ja Formen wie ἐδολιοῦσαν, ἤλθοσαν im Boeotischen nicht einmal bei den Verbis auf -μι ihr Analogon hatten. Zudem spricht Choeroboskos anstatt vom Chalkidischen vom Chalkedonischen (Ahr. l. l.), ja sogar Asiaten und Chaldäer werden hineingebracht (cf. Sturz de dial. maced. p. 59 sq.), so dass man wol nicht zu kühn ist, wenn man hier die Nachrichten der Alten ganz verwirft. Die Sache ist wol die: Die jüngere Endung -σαν kommt in weiterer Ausdehnung erst allmählich im Laufe der Graecität auf, so bei Homer im Optativ nur einmal, *P* 733 σταίησαν, und ging von den Verbis

auf -*μι,* wo sie früh Statt hatte, und von deren Optativen in späterer Zeit zu den Optativen der thematischen Conjugation über, wie im jüngeren Delphisch, wozu man sehr zahlreiche Belege auch aus der hellenistisch-alexandrinischen Sprache bei Sturz p. 60 hat; dann endlich nach dem ganzen Zuge der Gleichmacherei, der die Sprache in ihren späteren Stadien beherrscht, bildete man auch die historischen Zeiten der thematischen Verba mit -*σαν,* cf. Sturz p. 58. Es ist das also ein Zug allgemein griechischer Entstellung und Depravation, der mit dem Böotischen und Norddorischen speciell nichts zu thun hat und am wenigsten dazu geeignet ist, als eine besondere Uebereinstimmung beider aufgefasst zu werden.

Um nun kurz das Resultat zusammenzufassen: wir haben gefunden, dass im nördlichen Dorismus von eigentlich aeolischen d. h. aus dem Aeolismus entlehnten Bestandtheilen nur äusserst wenige Spuren vorhanden sind, dass hingegen unser Dialekt, wenn auch nicht in so vielen, wie man wol angenommen hat, doch mindestens in zwei wichtigen Punkten Uraltes gemeinsam mit dem Aeolismus erhalten, eine dritte Erscheinung mit ihm zusammen entwickelt hat, während das übrige Dorisch andere Wege geht. Hält man die strenge Scheidung zwischen Dorisch und Aeolisch nach Art des Stammbaums aufrecht, so ist das gar nicht oder nur mit Zuhülfenahme des Zufalls zu erklären (letzteres scheint mir, so lange ein anderer Ausweg bleibt, doch gewagt); die Erklärung ist leicht, wenn man annimmt, dass eine scharfe Scheidung zwischen Dorisch und Aeolisch nicht möglich ist, dass in alter aeolodorischer Zeit die späteren nördlichen Dorier enger mit den Aeoliern zusammenhingen als die übrigen oder, etwas anders ausgedrückt, dass der norddorische Dialekt eine der Brücken ist, die vom Aeolismus zum Dorismus hinüberführen.

UEBER GRIECHISCHE PFRFECTA MIT PRAESENSBEDEUTUNG.

VON

RICHARD FRITZSCHE.

LEIPZIG.

Die Geschichte der Reduplication ist wie die der meisten sprachlichen Formen die eines Schwindens und Verfalls. Beginnend mit Doppelung der als Wort fungirenden Wurzel endet sie mit der Uniformirung im griechischen Perfect, mit gänzlichem Wegfall in einigen griechischen, häufiger in indischen Formen, sowie in der Mehrzahl der lateinischen Perfecta und der gotischen Praeterita. Dem parallel geht in gewissem Sinne die Entwicklung der Bedeutung. Wir dürfen die intensive ebensowohl wie die iterative Kraft der Reduplication schon für die indogermanische Zeit voraussetzen. Dafür spricht besonders die dem Sanskrit, Griechischen und Lateinischen gemeinsame causative Bedeutung, welche sich nur aus der intensiven erklärt; nicht minder die Verwendung, welche die Reduplication in den indischen und griechischen Aoristen erfährt. Von da ist aber noch ein weiter Schritt bis zu dem Gebrauche, den dieselbe im Perfect zeigt. Hier bezeichnet sie die vollendete Handlung. Wie erklärt sich das? Die ältere Grammatik hatte hierfür schon deshalb keine genügende Antwort, weil sie Augment und Reduplication durcheinder warf. So schrieb Buttmann Ausf. Gramm. I², 313 Anm.: „Schon der Umstand, dass beide Augmente den Praeteritis ausschliessend angehören, lässt erwarten, dass sie einerlei Ursprungs sind. Ohne uns in psychologische Erörterungen einzulassen, können wir es auch wol sehr begreiflich finden, dass die alte Sprache um etwas Vergangenes, Geschehenes anzudeuten, eine Verdoppelung anbrachte.“ Die gegenwärtige Auffassung, welche

wol nur noch eine geringe Zahl von Gegnern zählt[1]), geht für die Erklärung der in Frage stehenden Erscheinung nicht von der im Sanskrit, im Deutschen u. s. w. sowie zum Theil im Lateinischen vorliegenden Bedeutung der Vergangenheit aus, sondern von der gewiss ältern und durch den besondern Genius des Griechischen wesentlich rein erhaltenen der vollendeten Handlung, welche als eine höhere Potenz der momentanen oder dauernden Handlung durch die Reduplication bezeichnet wurde. Hierzu war die letztere geschickt durch die ihr innewohnende intensive Kraft; jedoch konnte sie, wie mich dünkt, zum Ausdruck einer abstracten sprachlichen Categorie nicht wohl verwendet werden, wenn sie nicht schon vorher den Character eines sprachlichen Symbols erhalten hatte, vergleichbar etwa der zum Ausdruck der dauernden Handlung im Praesensstamme verwandten Vocalsteigerung: wofür instructiv ist, dass die Reduplication in einer Reihe von Verben auch zur Bildung des Praesensstammes dient. Und deshalb scheint es mir gerechtfertigt zu sagen, dass der schwächsten Form, welche die Reduplication in der Perfectbildung zeigt, auch deren abgeschwächteste, weil am wenigsten sinnliche, Bedeutung im Perfect parallel geht.

---

[1]) Die Auffassung, dass die Perfectreduplication stattfand „um das Einfallen der Handlung in zwei verschiedene Zeiten zu bezeichnen; z. B. *da-da* heisst wohl ursprünglich: ich gab und gebe und so: ich habe gegeben“ (Fick Indog. Wörterb.[2] 936), dürfte wohl selbst von logischen Schwierigkeiten nicht frei sein. Am besten wird sie jedoch, so glaube ich, widerlegt durch eben die intensiven Perfecta, die hier erörtert werden sollen. — Auffallend ist, dass Kühner Ausf. Gramm. II[2], 128 noch auf dem alten Standpunkte steht, nach welchem bei allen praesentischen Perfecten die Praesensbedeutung aus ursprünglicher Perfectbedeutung hervorgegangen sein soll, wenn dies auch nicht überall so schön wie bei *κέκτημαι, τέθνηκα* u. s. w. ersichtlich sei. Und doch hat Curtius schon Tempora und Modi p. 172 das Unmögliche dieser Annahme dargethan.

Aber nicht alle diejenigen reduplicirten Verbalformen, welche sich allmählich in ihren Endungen sowohl als in der Form der Reduplication von den Praesentien als Perfecta differenzirten, nahmen damit auch zugleich die Bedeutung der letzteren an. „Die wortbildende Reduplication erzeugt in *κέκραγα, μέμυκα* u. s. w. dieselben Endungen, wie die flexivische in *λέλοιπα, βέβρωκα*“: dieser Satz wurde zuerst in Curtius' Tempora und Modi p. 176 ausgesprochen. Es blieben Perfecto-Praesentia übrig, Verba, welche trotz der angenommenen Perfectform die ursprüngliche praesentisch-intensive Kraft, welche ihnen die Reduplication verlieh, beibehielten. Möchte es mir gelingen, durch ein möglichst vollständiges Verzeichniss gesicherter Fälle der Art zur erneuten Bestätigung dieser Erkenntniss ein Geringes beizutragen.

Zuvörderst sind zwei Fälle zu erwähnen, in denen die so characterisirte Erscheinung in ganz besonderer Deutlichkeit vorliegt. Erstens *δέδια* neben *δείδω*. Letzteres entstand durch Epenthese aus **δεδίω*, ähnlich wie *δείδια* aus *δέδια* (Stud. VI 300). Für beide dürfen wir also ein ursprüngliches **δεδίαμι* ansetzen, und falls nicht etwa das seltene *δείδω* erst auf Grundlage von *δέδια* entstand, indem *δεδίαμεν* zu **δεδίομεν, δείδομεν* wurde, haben wir hier aus gleicher Grundform differenzirte Perfect- und Praesensbildungen nebeneinander. Das andre ist das Particip *ἰαχώς* *B* 316: *τὴν δ' ἐλελιξάμενος πτέρυγος λάβεν ἀμφιαχυῖαν.* Hier beweist das kurze *ι*, dass die Reduplication des Praesens *ἰάχω* ohne Weiteres für das Perfect benutzt worden ist; in *ἰαχώς* ist nicht nur die Bedeutung, sondern auch die Reduplication eine praesentische. Zu solchen Beispielen einer Vermischung der Perfecta mit den Praesentien auch in der Form treten nun hinzu Imperfecta wie *ἀν-, ἐν-ήνοθε, γέγωνε, δείδιε, μέμηκον* bei Homer, *ἐπέφυκον* bei Hesiod, Participien wie *κεκλήγοντες* Hom., *ἐρρίγοντι* Hes., *πεφρίκοντας, κεχλάδον-*

τας Pind., *πεπλήγοντες* Callim., *τετρήχοντα* Nic. Th. Ueber dieselbe Erscheinung im syracusanischen Dialect bei sämmtlichen, nicht nur den intensiven Perfecten, vgl. Ahr. dor. 331 f.

Die Unterscheidung zwischen Praesens- und Perfectbedeutung ist im Allgemeinen leichter bei Verben der Thätigkeit als bei solchen die einen Zustand bezeichnen. Die letzteren hingegen nehmen mehrfach eine vermittelnde Stellung ein, so dass sie den Uebergang aus der intensiven in die perfectische Bedeutung erkennen lassen. Deshalb führen wir zunächst die ersteren auf, und zwar zuvörderst die Schallperfecta, welche schon Buttmann (Ausf. Gramm. II² 89) besonders bemerkenswerth erschienen, und bei denen jede Möglichkeit der oben (Anm. 1.) erwähnten Theorie Kühner's u. a. ausgeschlossen ist.

1) *βέβρυχα:* *P* 264 *βέβρυχεν μέγα κῦμα ποτὶ ῥόον, ἀμφὶ δέ τ' ἄκραι ἠιόνες βοόωσιν.* Als Ipf. *ἐβεβρύχει* neben *φάνεσκεν μ* 242. Das Praesens *βρυχάομαι* hingegen ist erst seit Sophocles (Aj. 322) nachweisbar.

2) *κέκληγα, κέκλαγγα:* *P* 88 *βῆ δὲ διὰ προμάχων ὀξέα κεκληγὼς οὐδ' υἱὸν λάθεν Ἀτρέος ὀξὺ βοήσας.* Das Praesens *κλάζω* hat schon Homer; den Nasal zeigen auch *κλάγξω* (Aesch.) und *κεκλάγξομαι* mit einfacher Futurbedeutung Ar. Vesp. 930: *ἵνα μὴ κεκλάγγω διὰ κενῆς ἄλλως ἐγώ· ἐὰν δὲ μή, τὸ λοιπὸν οὐ κεκλάγξομαι.*

3) *κέκραγα*, bei den Komikern und in Prosa viel häufiger als das Praesens *κράζω;* vgl. *βοῶν καὶ κεκραγώς* Dem. de corona § 132. Zu erwähnen sind Imperat. *κεκράγετε* Ar. Vesp. 415, *κεκράξομαι* als einfaches Futur Ar. Ran. 265 und in später Prosa, *ἐκέκραξα* und *ἐκέκραγον* in den Septuaginta, *Κεκραξιδάμας* als Bezeichnung des Kleon, *κέκραγμα* und *κεκράκτης* Ar., *κεκραγμός* Eur., *κεκραγήσειν· κραυγάσει* Hes.

4) *κεκραυγώς* kann ich nur durch Umkehrung einer

Hesychischen Glosse belegen: μεμηκώς· κεκραγώς. Es wäre interessant, wenn die Wurzeln κλαγ κραγ κριγ κρυγ, deren ursprüngliche Einheit ich Stud. VI 340 nachzuweisen versucht habe, sämmtlich analoge Intensivbildungen entwickelt hätten.

5) κεκριγώς steht Ar. Av. 1521: κεκριγότες ἐπιστρατεύσειν φασὶν τῷ Διί als Perf.-Praes. zu κρίζω. Darauf geht wohl κεκρηγότες· κεκραγότες Hes.

6) λέληκα, λέλακα, zu λάσκω, nicht selten bei Homer und den Tragikern, sowie Arist. Hist. an. 9, 32 in Praesensbedeutung. Vgl. den Aor. λελάκοντο hymn. Merc. 145.

7) μέμηκα, Ipf. μέμηκον ι 439, dient Homer als Praesens zum Aor. μακών. Das Praesens μηκάομαι (vgl. μηκάζω) findet sich nur bei Grammatikern, da Aesch. fr. 55 Dind. gewiss ταυρόφθογγοι δ' ὑπομυκῶνται zu lesen ist.

8) μέμυκα, zum Aor. μυκών, bei Homer, Hesiod und Aeschylus, gleichbedeutend mit μυκάομαι.

9) τέτριγα, stets ein Praesens wie τρίζω, bei Homer, Herodot, Lucian u. a.

An diese Schallverben reihen wir zunächst die übrigen intensiven Perfecta, soweit sie eine Thätigkeit bezeichnen, in alphabetischer Ordnung.

10) ἀνα-βέβρυχεν steht nur *P* 54: οἷον δὲ τρέφει ἔρνος ἀνὴρ ἐριθηλὲς ἐλαίης χώρῳ ἐν οἰοπόλῳ ὅθ' ἅλις ἀναβέβρυχεν ὕδωρ. Ueber dieses Verbum, dessen Bedeutung „sprudelt“ wohl nicht zweifelhaft sein kann, handelt Buttmann Lexil. II² 109. Zenodot's Lesart ἀναβέβροχεν, falls wir sie nicht mit Bekker (2. Ausg.) adoptiren, dürfte uns wenigstens die Ableitung von βρέχω (cf. ὑπόβρυχα, ὑπο-, περιβρύχιος) wahrscheinlich machen, wenngleich uns aeolisches υ für das ο des Perfects sonst nicht überliefert ist. Zur Bedeutung liesse sich etwa ἀναβλύες· πηγαί (zu βλύω, βλύζω) Hes. vergleichen.

11) βεβρυχώς als praesentisches Pf. zu βρύχω gebraucht

Q. Smyrnaeus 3, 146: (λέων) σμερδαλέον βλοσυρῇσιν ὑπαὶ γενύεσσι βεβρυχώς, vielleicht nur aus falscher Etymologie von Nr. 1.

12) βεβρώθοις Δ 35: εἰ δὲ σύ γ' εἰσελθοῦσα πύλας καὶ τείχεα μακρὰ ὠμὸν βεβρώθοις Πρίαμον . . . τότε κεν χόλον ἐξακέσαιο gehört möglicher Weise einem Praesens βεβρώθω an, welches aber doch wohl auf einer Perfectform fussen würde, aus der sich βεβρώσεται β 203 mit einfacher Futurbedeutung erklärt (vgl. auch βι-βρώσκω). Zur Bildung vgl. ἐγρηγόρ-θ-ασι.

13) γεγριφώς· ὁ ταῖς χερσὶν ἁλιεύων Hes. wird gestützt durch γριφώμενα· γραφόμενα. ἢ ἐπανειλούμενα und γριπωμένα· συνελκόμενα ders. — Vgl. got. *greipan?* Grassmann K. Z. 12, 93.

14) γέγωνα, Ipf. γέγωνε (Θ 305 ἐβόησε γέγωνέ τε); davon γεγωνέω, γεγωνίσκω (Aesch.). Vom Part. γεγωνώς stammt das adj. γεγωνός (γεγωνὰ ἔπη Aesch. Sept. 443), vom Praesens γεγωνέω das Subst. γεγώνησις Plut. mor. p. 722 F.

15) δέδεξο Ε 228: ἀλλ' ἄγε νῦν μάστιγα καὶ ἡνία σιγαλόεντα δέξαι, ἐγὼ δ' ἵππων ἐπιβήσομαι, ὄφρα μάχωμαι, ἠὲ σὺ τόνδε δέδεξο, μελήσουσιν δ' ἐμοὶ ἵπποι. Dass wir es hier mit einem praesentischen Perfect zu thun haben, zeigt auch die Antwort des Pandaros V. 238: ἀλλὰ σύ γ' αὐτὸς ἔλαυνε τε' ἅρματα καὶ τεὼ ἵππω· τόνδε δ' ἐγὼν ἐπιόντα δεδέξομαι ὀξέι δουρί.

16) δέδορκα transitiv τ 436 πῦρ ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς, intransitiv Pind. Ol. 1. 94 τὸ κλέος τηλόθεν δέδορκε. Das Part. wie δερκόμενος als Gegensatz zu τυφλός: Soph. Aj. 85 ἐγὼ σκοτώσω βλέφαρα καὶ δεδορκότα und Oed. Tyr. 454 τυφλὸς ἐκ δεδορκότος καὶ πτωχὸς ἀντὶ πλουσίου.

17) δείδεγμαι hat, wie auch bisweilen die Praesensform δείκνυμαι, stets die intensivere Bedeutung des Begrüssens gegenüber der einfacheren des Hinweisens.

18) ἰαχώς wurde oben erwähnt.

19) κεκαφηώς nur zweimal in derselben Formel: Σ 698. ε 486 κακῶς κεκαφηότα θυμόν. Aber κέκηφε· τέθνηκε Hes.

20) *κεκοπώς*: σ 335 ὅστις σ' ἀμφὶ κάρη κεκοπὼς χερσὶ στιβαρῇσιν δώματος ἐκπέμψῃσι φορύξας αἵματι πολλῷ. Die jüngere Form *κέκοφα* hingegen zeigt gewöhnliche Perfectbedeutung.

21) *κεχληδέναι*· ψοφεῖν hat Hesychius, und dasselbe Verbum hat auch Pindar durch eine Conjectur G. Hermann's wiedererhalten fr. 57[b] Bergk: σοὶ μὲν κατάρχειν, μᾶτερ μεγάλα, πάρα ῥόμβοι κυμβάλων, ἐν δὲ κεχλάδειν κρόταλα, wo *καχλάδων* überliefert ist. Dies kann unmöglich zur W. *χλαδ* strotzen gehören, wie Veitch und Kühner wollen; vielmehr müssen wir wahrscheinlich das interessante Wort zu scr. *hrâd* sonare, zd. *zrâd* rasseln, *χάλαζα* und *καχλάζω* (Ἐπι-κι-χράδ-ας· ὁ Ζεὺς ἐν Κῷ Hes. = Μαιμάκτης, ὑψιβρεμέτης?) stellen.

22) *λελειχμότες* nur Hes. th. 826: ἦν ἑκατὸν κεφαλαὶ ὄφιος, δεινοῖο δράκοντος, γλώσσῃσι δνοφερῇσι λελειχμότες. Das (nominale) *μ* ist aus *λιχμάομαι* entnommen; vgl. *θέρμεσθαι* zu *θερ-μό-ς* u. a. (Aehnlich scr. *lê-lih* züngeln).

23) *μέμβλωκα* ist ein Praesens Δ 11: τῷ δ' αὖτε φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη αἰεὶ παρμέμβλωκε καὶ αὐτοῦ κῆρας ἀμύνει.

24) *πεπάλασθαι* ι 331: αὐτὰρ τοὺς ἄλλους κλήρῳ πεπάλασθαι ἄνωγον; Η 170 κλήρῳ νῦν πεπάλασθε. Die frühere Lesart *πεπάλαχθαι* korrigirte Bekker nach Aristarch und Herodian; ein Praesens fehlt, vgl. aber *παι-πάλλω*.

25) *πεπληγώς* neben dem intensiven Aorist *πέπληγον*: Χ 497 χερσὶν πεπληγὼς καὶ ὀνειδείοισιν ἐνίσσων; Ε 497 αἴ κεν Ἄρηα λυγρῶς πεπληγυῖα μάχης ἐξ ἀποδίωμαι. Part. *πεπλήγοντες* Callim. Iov. 53.

26) *πεπόνημαι* (πονέω) Ο 477: ὁ μὲν πεπόνητο καθ' ἵππους.

27) *πεπότημαι*, zu *ποτάομαι*, Β 90: βοτρυδὸν δὲ πέτονται ἐπ' ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν αἱ μέν τ' ἔνθα ἅλις πεποτήαται, αἱ δέ τε ἔνθα.

28) *πεφυζότες*, nur in den Büchern Φ und Χ, in diesen

aber vier mal, ist aus einem Nominalstamm (φύζα) gebildet wie μεμυζότε und λελειχμότες. Vgl. φυζάνω.

Bei den bisher aufgeführten Verben, welche sämmtlich eine Bewegung und Thätigkeit ausdrücken, ist die Entscheidung, ob wir es mit einem gewöhnlichen oder einem praesentischen Perfect zu thun haben, deshalb leichter, weil bei ihnen die Vollendung der Handlung, das zur Ruhe kommen derselben, meist identisch ist mit dem Aufhören einer Thätigkeit. Dixi bedeutet: ich habe gesprochen und mein Ausspruch liegt nun vor, aber auch zugleich: ich habe gesprochen und bin nun fertig. Anders bei den Verben, welche einen sinnlichen Zustand oder einen Affect bezeichnen. Hier liegt in demPerfect nur selten etwas Negatives wie in dixi und fuimus Troes; es drückt vielmehr im Vergleich zum Praesens, zum fliessenden oder sich entwickelnden Zustand häufig nur ein Befestigtsein desselben aus, ein concretes Vorliegen. Man vergleiche: „ich schwelle“ und „bin geschwollen“, „erstarre“ und „bin erstarrt“, κύπτω und κεκυφώς, πτήσσω und πεπτηώς, φοβοῦμαι und πεφόβημαι u. a. Bei den praesentischen Perfecten dieser Art hingegen ist der Unterschied auch kein grösserer als „dass vielfältig das Perfect einen Nachdruck der Gewissheit und Vollständigkeit vor dem gleichbedeutenden Praesens voraus hat“ (Buttmann Ausf. Gramm. II² 89). Es ist daher bei Aufstellung des folgenden Verzeichnisses die Entscheidung häufig schwerer gewesen als im Vorhergehenden, und der dabei gemachte Versuch, die nach des Verfassers Meinung sicher praesentischen Fälle von denen zu sondern, in welchen eine Entscheidung zweifelhaft ist, wird bei Verschiedenen umsomehr ein verschiedenes Bild gewinnen, als wir Alle dabei nothwendig mehr oder weniger unter dem Einfluss der Subjectivität und der deutschen Sprache stehn. Ich führe die Verba mit sinnlicher Bedeutung getrennt auf von denen des Affectes.

29) *ἀλάλημαι*, zu *ἀλάομαι*, ist sicher ein Praesens; vgl. den Imperativ γ 313: *μὴ δηθὰ δόμων ἄπο τῆλ' ἀλάλησο*, und ν 206: *ἐπεὶ καὶ κεῖνον ὀίω . . . ἀλάλησθαι, εἴ που ἔτι ζώει.*

30) *βέβριθα* zeigt keinen Unterschied von *βρίθω*. *Π* 384 *ὡς δ' ὑπὸ λαίλαπι πᾶσα κελαινὴ βέβριθε χθὼν ἤματ' ὀπωρινῷ, ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ Ζεύς*; die *ἔρις* heisst *βαρείη* *Υ* 55, *βεβριθυῖα* *Φ* 385; *ταρσοὶ βρῖθον* ι 219, *τράπεζαι βεβριθυῖαι* ο 333.

31) *κεχλαδώς*, üppig, schwerlich von der Bedeutung „geschwollen" ausgehend, vgl. scr. *hlâd* laetari, nur Pind. Pyth. 4, 179 *διδύμους υἱοὺς κεχλάδοντας ἥβᾳ*, und Ol. 9, 1 *καλλίνικος τριπλόος κεχλαδώς*. An letzterer Stelle ist aber vielleicht nicht mit Tycho Mommsen zu übersetzen „das schwellende Heil dem Sieger", sondern „das schallende", vgl. Nr. 21.

32) *κεχλιδότα· ἀνθοῦντα; διακεχλιδέναι· θρύπτεσθαι* Hes.; das letztere ist überliefert von Plutarch Alcib. 1 in einem Fragmente des Komikers Archippus: *βαδίζει διακεχλιδώς, θοἰμάτιον ἕλκων*. Dazu *κέχλοιδεν· διέλκετο. διακεχλοιδώς· διαῤῥέων ὑπὸ τρυφῆς* Hes. Vgl. *χλίειν, χλιδή, χλοιδή* Curt. Grundz.[4] 640, *κι-χλιδ-ιᾶν* Poll.

33) *μεμυδότος· ῥέοντος* giebt Hesychius; W. *μυδ* feucht sein liegt vor in *μύδος, μυδάω*.

34) *μεμυζότε μυδαλέω τε*, von Eust. zu ν 401 aus Antimachus angeführt, gewiss richtig von Lobeck zu Buttmann II[2] 31 als Parallelismus erklärt wie *κνώδαλα θορνύντα καὶ ἔνθορα*. Vgl. das vorhergehende, sowie *πεφυζότες*.

35) *ὄδωδα*, gleichbedeutend mit *ὄζω*, welches bei Homer noch fehlt, ist vielleicht direct aus demselben Intensivstamme wie *ὀδωδή* gebildet.

36) *πέπληθα* scheint durchaus identisch mit *πλήθω*. Theocr. XXII, 37: *εὗρον δ' ἀέναον κρήνην ὑπὸ λισσάδι πέτρῃ ὕδατι πεπληθυῖαν ἀκηράτῳ*; hingegen *Ε* 87 *ποταμῷ πλήθοντι ἐοικώς*, *Π* 389 *ποταμοὶ πλήθουσι ῥέοντες.*

37) *σέσηρα*, seit Hesiod (Sc. 268) auch in Prosa nicht selten in der Bedeutung grinsen, sicherlich zu trennen von *σαίρω* fegen. Eine Wurzel *σαρ* „klaffen" scheint vorzuliegen in *σαρ-ωνίδες· πέτραι. ἢ αἱ διὰ παλαιότητα κεχηνυῖαι δρύες*[3]). *διεσαρώνισε· διέσυρεν. κατεγέλασεν. οἱ δὲ διέχανε. σαρκῶν· σεσηρώς* Hes., sowie in *σαρκάζω*, das die Lexica fälschlich mit *σάρξ* zusammenbringen (Ar. Pax 482 *γλισχρότατα σαρκάζοντες ὥσπερ κυνίδια* scheint ein Wortspiel).

Verba des Affects (vgl. lat. *odi, memini*):

38) *ἀκάχημαι*, ohne Praesens, zu *ἀκαχίζω*. *T* 334 *ἤδη γὰρ Πηλῆά γ᾽ ὀίομαι ἢ κατὰ πάμπαν τεθνάμεν ἤ που τυτθὸν ἔτι ζώοντ᾽ ἀκάχησθαι*. *ἀκηχέδαται* hat denselben Stamm wie *ἀκηχεδόνες· λῦπαι* Hes.

39) *ἀλαλύκτημαι* nur *κ* 94: *αἰνῶς γὰρ Δαναῶν περιδείδια, οὐδέ μοι ἦτορ ἔμπεδον, ἀλλ᾽ ἀλαλύκτημαι*. Dazu *ἀλυκτέω* erst bei Hippocrates; von dem Homerischen *ἀλύσσω* bildete Q. Sm. 14, 24 *περιτρομέεσκε δὲ γυῖα καὶ κραδίη ἀλάλυκτο φόβῳ*.

40) *βέβουλα* nur *Α* 113: *καὶ γάρ ῥα Κλυταιμνήστρης προβέβουλα κουριδίης ἀλόχου*.

41) *γέγηθα* gleicht *γηθέω*. *Θ* 559: *πάντα δέ τ᾽ εἴδεται ἄστρα, γέγηθε δέ τε φρένα ποιμήν*.

42) *δέδια, δείδια, δείδοικα* neben *δείδω* sind oben besprochen. Vgl. *δεδειαί· δειλίαι* und *δεδείκελον· ἀεὶ φοβούμενον* Hes., ferner *δεδίσσομαι*.

43) *ἔολπα* wie *ἔλπομαι*: *Χ* 216 *νῦν δὴ νῶί γ᾽ ἔολπα οἴσεσθαι μέγα κῦδος*.

44) *ἔρριγα* (*ῥιγέω*) vgl. *P* 117 *οὔ τοι ἐγὼ ἔρριγα μάχην*.

---

[3]) Auch an *Σαι-σαρ-ία· ἡ Ἐλευσὶν πρότερον* könnte man, zumal bei der Nachbarschaft des Saronischen Busens, denken und „geklüftet" übersetzen, wenn nur *χαιτάεσσα* ein passendes Epitheton wäre *Ἐλευσῖνος θυοέσσης* (hymn. Cer. 97).

Part. *ἐῤῥίγοντι* Hes. sc. 226 zeugt besonders auch für die praesentische Natur der Form.

45) *κέκηδα* (*κήδομαι*) nur Tyrt. 12, 28 Bergk: *τὸν δ' ὀλοφύρονται μὲν ὁμῶς νέοι ἠδὲ γέροντες, ἀργαλέῳ δὲ πόθῳ πᾶσα κέκηδε πόλις.*

46) *κεκοτηότι θυμῷ* Φ 456. χ 477. (*κοτέω*).

47) *κεχαρηότα νίκῃ* nur Π 312 *Ἀγαμέμνονα δῖον.*

48) *κεχρημένος* (*χράομαι*) bedürftig, Ρ 347 *αἰδὼς δ' οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένῳ ἀνδρὶ παρεῖναι; κέχρητο* gebrauchte, Π 398 (*φρεσὶν ἀγαθῇσιν*).

49) *λελίημαι* (dissimilirt für **λελίλημαι*), stets identisch mit *λιλαίομαι:* Theocr. 25, 196 *ἐπεὶ λελίησαι ἀκούειν; Μ* 106 *βὰν ῥ' ἰθὺς Δαναῶν λελιημένοι.*

50) *λελιμμένος* (*λίπτομαι*) Aesch. Sept. 380: *Τυδεὺς δὲ μαργῶν καὶ μάχης λελιμμένος βοᾷ.*

51) *μέμαα, μέμονα,* vgl. *μαιμάω, θρασυ-μέ-μν-ων.*

52) *μέμηλε, μέμβλεται.* Buttm. Ausf. Gramm. II² 89 übersetzt *μέλει:* es geht mir zu Herzen, und *μέμηλε:* es liegt mir am Herzen. Aber *μέλει* hat durchaus nichts inchoatives, und der Unterschied kann kein andrer sein als der der Intensität.

53) *μέμηνα* (*μαίνομαι*), Aesch. Pr. 977 *μεμηνότ' οὐ σμικρὰν νόσον. μεμανηώς* or. Sib. 9, 317.

54) *ὀδώδυσμαι,* Praesens zum Aor. *ὠδυσάμην: Ε* 423 *οἶδα γὰρ ὥς μοι ὀδώδυσται κλυτὸς ἐννοσίγαιος.* Scr. *dvish* hassen zeigt wohl die Grundbedeutung.

55) *ὀρωρέχαται* (*ὀρέγομαι*) Π 834: *Ἕκτορος ὠκέες ἵπποι ποσσὶν ὀρωρέχαται πολεμίζειν.*

56) *πέφρικα* (*φρίσσω*) Λ 383: *οἵ τέ σε πεφρίκασι λέονθ' ὡς μηκάδες αἶγες.* Part. *πεφρίκοντας* Pind. Pyth. 4, 183; vgl. *ἐῤῥίγοντι.*

57) *τέθηπα,* W. *ταφ, θαπ,* ζ 168: *ὣς σέ, γύναι, ἄγαμαί τε τέθηπά τε δείδιά τ' αἰνῶς.* Hesychius erklärt *τέτηφεν· ἐκπέπληκται. ἐκπλήττεται.*

58) *τετίημαι, τετιηότες υἷες Ἀχαιῶν* I 30, ohne Praesens.

59) *τετληότι θυμῷ* δ 445, *τέτλαθι καὶ ἀνάσχεο* E 382, W. *ταλ*, vgl. das intensive *Τάν-ταλ-ος*.

Ein Zustand ist intensiv heisst ein Ding ist ganz in diesem Zustand, voll in ihn eingetreten — der Zustand ist an ihm vollendet. Dies ist sicher für derartige Verben die Brücke von der intensiven zu der perfectischen Bedeutung, und in diesem Sinne sind schliesslich alle die zuletzt angeführten gewissermassen Perfecta. Fraglich kann nur sein, wovon wir in gewissen Fällen auszugehen haben; ob die ursprüngliche intensive Bedeutung einem Worte entweder von Anfang an oder in Folge poetischer Analogie anhaftet, oder ob nicht vielmehr eine vielleicht keineswegs uralte Form die gewöhnliche Perfectbedeutung seit ihrem Entstehen hatte, welche nur in Folge der Bedeutung des Wortes überhaupt die vorliegende praesentische Färbung annahm. Die Beantwortung dieser Frage ist öfters nicht leicht und schien mir besonders in den folgenden Fällen unsicher.

1) *ἔοικα*. Ist die Zusammenstellung mit lat. vic-em richtig (Grundr.[4] 648), so könnte es vielleicht heissen: bin in Wechsel getreten und so: stehe in Wechsel, kann verglichen werden, gleiche. Andrerseits aber ist zu beachten, dass eine sonstige Praesensform nicht existirt.

2) *κέχανδα* (*χανδάνω*): Ψ 268 *λέβητα καλὸν τέσσαρα μέτρα κεχανδότα*; vgl. Ψ 742: *κρητὴρ ἓξ μέτρα χάνδανεν*. Man kann *χανδάνω* mit „fassen", *κέχανδα* mit „halten" übersetzen, aber doch nicht streng mit „gefasst haben, enthalten", da die Schale zu den *ἀγλά᾽ ἄεθλα* gehört und nicht gefüllt ist. Hingegen würde letztere Erklärung δ 94: *οἶκον κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐσθλά* passen und in ähnlichem Zusammenhange Ω 192.

3) *κέχηνα* neben dem inchoativen *χάσκω*. Π 409: *ὡς*

ἕλκ' ἐκ δίφροιο κεχηνότα sieht es wie ein Perfect aus, aber wie ein Praesens im Imperativ κεχήνετε Ar. Ach. 133.

4) λέλαμπεν Ἴλιος ruft der Chor Eur. Troad. 1295, entweder: hell lodert Ilios, oder: Ilios ist entflammt. Androm. 1026 οὐκέτι πῦρ ἐπιβώμιον λέλαμπεν.

5) συν-οχωκότε (für ὀκ-ωχ-ότε) heissen die Schultern des Thersites *B* 218. Die Form könnte sehr wohl zu dem Intensivstamme gehören, welcher u. a. vorliegt in συνοκωχά· νόσος. λοιδορία. μάχη (Zusammenstoss, in welchem Sinne Polyb. 1, 57, 7 σύμπτωσις braucht), und συνοκωχή· ἡ σύμπτωσις Hes. (letzteres s. v. συνοκωχότε).

6) πεφλοιδέναι· φλυκταινοῦσθαι Hes. Wenn dies heisst: Blasen bekommen, oder wie Curtius Grundz.[4] 302 übersetzt: Blasen werfen (vgl. πα-φλάζω), so gehört es sicherlich hierher; aber wahrscheinlicher ist: Blasen haben, an Blasen leiden (also wörtlich: aufgegangen sein).

7) τέθηλα (Hes. op. 227 τοῖσι τέθηλε πόλις, λαοὶ δ' ἀνθεῦσιν ἐν αὐτῇ; ζ 293 τεθαλυῖα ἀλωή) blühe sehr? oder: stehe in Blüthe?

8) τέτρηχα scheint Praesens, und τετρήχει Imperfect (*B* 95: τετρήχει δ' ἀγορή, ὑπὸ δὲ στεναχίζετο γαῖα); es könnte sich aber doch zu ταράσσω, θράσσω zunächst nur verhalten wie πέπηγα zu πήγνυμι.

9) πέποιθα steht vielleicht gleichfalls nur in demselben Verhältnisse zu πείθω. Noch andere, wie δέδηα, δέδρομα (ἀνα-, ἀμφι-, ἐπι-), ἕαδεν, οἶδα, πέπνυμαι und πέπραγα glaube ich besser ganz bei Seite zu lassen.

Es bleibt mir nur noch übrig daran zu erinnern, dass wir keineswegs zu der Annahme berechtigt sind, als seien alle diese intensiven Perfecta Ueberlieferungen aus alter Zeit; vielmehr haben gewiss viele, wie schon erwähnt, ihre besondre Bedeutung nur der Analogie zu verdanken, zumal sie fast ausschliesslich Eigenthum der Dichtersprache sind. Für das

Alter derselben ist aber immerhin von Bedeutung, dass sich von aspirirten Perfectformen nur *κεκαφηώς* und *ὀρωρέχαται* sowie *βεβρυχώς* (Nr. 10) des Quintus Smyrnaeus darunter findet, und von Bildungen auf *κα* nur *τέτληκα* neben *τετληώς τέτλαθι*, und *μέμβλωκα*, welch letzteres auch nur an der angeführten Stelle Praesensbedeutung zeigt. Alle übrigen gehören der ältesten Bildungsweise der Perfecta an.

DIE VOCALISATION UND ASPIRATION DES GRIECHISCHEN STARKEN PERFECTUMS.

Von

HEINRICH UHLE.

DRESDEN.

Die vergleichende Sprachforschung, welche die verwandten Erscheinungen in der Formbildung der verschiedenen Sprachen zusammenfassend erklärt, hat auch über die Bildung des griechischen Perfectums einiges Licht verbreitet. Sie hat die Annahme eines in der Aspiration bestehenden Bildungselements für das active Perfect als Ersatz für das als wesentlich angesehene *κ* zu Nichte gemacht, und hat dem geringgeschätzten „Perfectum secundum" den Platz angewiesen, der ihm als dem erstgeborenen gebührt. Betreffs der Vocalsteigerung hat sie aufmerksam gemacht auf die vielfachen Uebereinstimmungen zwischen den verschiedenen Sprachen im Verhältniss des Perfectvocals zum Wurzelvocal.

Sehen wir uns aber einmal die griechische starke Perfectbildung im Zusammenhange mit der übrigen Tempusbildung und Nominalbildung derselben Verba, welche dieses Perfect haben, näher an, die Gesammtmasse der griechischen Formen überblickend, wobei wir ebenfalls die ähnlichen Erscheinungen der verwandten Sprachen berücksichtigen, so treten auch Gesichtspunkte hervor, nach welchen den Auffassungen der älteren Grammatiker in mehr als einer Hinsicht eine wissenschaftliche Berechtigung zuzusprechen ist.

Es ist richtig, die vergleichende Sprachforschung zeigt, dass wie im Griechischen auch im Sanskrit, Altbaktrischen und Gothischen der Perfectstamm wenigstens im Singular des Activs eine Steigerung des Wurzelvocals erfährt. (Altbaktrisch z. B. avâurû-raodh-a ich habe vermindert, von ava-rud).

Aber diese Steigerung ist auch in den genannten Schwestersprachen sowie im Griechischen nicht auf das Perfect beschränkt, sie tritt auch vielfach im Präsens und in den mit dem Hilfsverbum sein, W. as, zusammengesetzten Bildungen, dem Futurum und schwachen Aorist, auf, z. B. sanskr. W. budh Präs. bodh-â-mi ich weiss, Aor. a-bhâut-sa-m, altbaktr. W. nî führen, Präs. 3. Sing. nay-êi-ti (= sanskr. nayati), Aor. naê-sha-ṭ (= sanskr. a-nâi-shî-t), griech. W. *ζυγ* Präs. *ζεύγ-νυ-μι*, Aor. *ἔ-ζευξα*; sie findet sich ausserdem in der Nominalbildung, und zwar ebenso wie bei der Bildung von Tempusstämmen theils allein, theils in Verbindung mit Suffixen, z. B. sanskr. nê-tra-m Auge, von nî, altbaktr. baodho (Stamm -a) Geruch, von W. bud, griech. *ζεῦγ-μα* von W. *ζυγ*.

Wenn wir also die gesteigerten Tempusformen eines Verbums nebst den gesteigerten Nominalbildungen derselben Wurzel zusammenstellen, z. B. griech. W. *λιπ*: *λείπω*, *λείψω*, *ἔλειψα*, *λέλοιπα*; *λεῖψις*, *λοιπός*; sanskr. von W. dvish (hassen): dvêsh-mi, dvêk-shjâ-mi, di-dvêsh-a; dvêsh-tâ (Stamm -tar), dvêsh-as; altbaktr. von W. bud (riechen): Präs. Med. baodh-ai-tê, Subst. baodh-ô (Stamm -a); goth. von W. stig: steiga, staig; staig(a)s: so sind diese Reihen von Formen der gesteigerten Wurzel nicht anders anzusehen als die parallelen Formenreihen von andern ungesteigerten Wurzeln, z. B. griech. von W. *γραφ*: *γράφω*, *γράψω*, *ἔγραψα*, *γέγραφα*; *γράμμα*, *γραφεύς*; sanskr. von W. varǵ (= *ϝεργ*, *εἰργνύναι*): varǵ-â-mi, vark-shjâ-mi, va-varǵa (neben va-vârǵa); varǵ-ja-s, varǵ-ana-m; altbaktr. von W. tash (zimmern): 3. Sing. Impf. tash-a-ṭ, Aor. ta-tash-a-ṭ, Perf. ta-tash-a, Part. Perf. Pass. tas-tô (Stamm -ta), tash-â (Stamm -an, Zimmerer), tash-ô (Stamm -a, Axt), tas-ti-s (Zubereitung); goth. von W. dragk: drigk-a, dragk; dragk(a).

Man darf daher die Vocalsteigerung (zwischen erster und zweiter Steigerung braucht hier zunächst nicht unterschieden zu werden) bei allen Stammbildungen, sowohl nominalen als

verbalen, als etwas Accessorisches betrachten. Aber jede Wurzel für sich betrachtet, kann man sagen, die Steigerung haftet an der Wurzel, wenigstens die Fähigkeit oder Unfähigkeit dazu ist ihr gleichsam angeboren, sie gehört zu ihrem Wesen ebenso gut wie die sie constituirenden Laute. Ob Steigerung eintreten darf oder nicht, kommt vielfach auf die Lautgestaltung der Wurzel an. Manche Wurzeln nun haben sich die Steigerung fester angeeignet, andre bilden noch mehrere verbale und besonders nominale Stämme ohne sie; aber nicht leicht wird ein gesteigerter Stamm ganz allein dastehen. Es ist dasselbe Verhältniss wie mit der Dehnung auslautender Vocale von Verbalstämmen in der verbalen und nominalen Stammbildung: bei den meisten ist die Dehnung durchgehend, bei andern bleibt überall die Kürze, manche haben theils kurze, theils gedehnte Formen, noch andere sind in denselben Formen schwankend.

Beim starken Perfectum nun finden wir im Griechischen die Steigerung der Vocale *ι* und *υ* nur da, wo auch das Präsens und andere Tempora den gesteigerten Stamm zeigen, während im Sanskrit Formen mit erster und zweiter Steigerung neben ungesteigerten Präsensformen vorkommen, z. B. Perf. tu-tôd-a zum Präsens tud-â-mi, Aor. 3. Sing. a-tâut-sî-t. Dem gegenüber wäre ein griechisches Perfect *τέτευπα* zu *τύπτειν* oder ähnliches ebenso unmöglich wie ein Aorist *ἔτευψα*. Dieselbe Beschränkung der Steigerungsfähigkeit lässt sich, mit einigen durch besondre Verhältnisse motivirten Ausnahmen, auch aussprechen über die auf Stummlaute endigenden Wurzeln mit Vocal *α*, wie wir unten sehen werden. Im Präsens tritt bei diesen Wurzeln noch häufiger als bei denen mit *ι* und *υ* statt der vocalischen Lautverstärkung die consonantische ein, die Nasalirung, wie in *λαμβάνειν*, zu vergleichen mit *φυγγάνειν* u. ä.; auch nachstehender Nasal leistet dasselbe, nämlich die Herstellung der Positionslänge, in *δάκνειν*.

So bleiben für eine dem Perfect eigenthümliche Steigerung, abgesehen von der unanfechtbaren des *ε* zu *ο*, die auch in der Nominalbildung ihre zahlreichen Analogien hat, nur die auf Semivocale endigenden Wurzeln mit *α* übrig: dieselben, welche im schwachen Aorist durch Dehnung, im Präsens durch Aufnahme des Präsenszeichens *ι* die Kürze des Stammvocals vermeiden.

Die Steigerung des *ε* zu *ο* erstreckt sich übrigens nicht blos auf die Verba mit wurzelhaftem *ε*, sondern ergreift auch bei den Wurzeln mit *ι*, seltner bei denen mit *υ*, welchen die Steigerung anhaftet, den Zulaut *ε*, so dass an Stelle eines wurzelhaften *ι* (*υ*) ein *οι* (*ου*) erscheint, und zwar wiederum ebenso in der nominalen wie in der verbalen Stammbildung.

Eine Steigerung des *ο* kommt nicht vor.

Fasst man diese Verhältnisse zusammen, so kann man sagen, die älteren Grammatiker hatten gar nicht Unrecht, wenn sie als Eigenheit das Perfectum secundum bei den Verbis mutis nur den Umlaut von *ε* zu *ο* lehrten, die übrigen Vocale nach ihrer Art vom Präsens auszugehen für unveränderlich erklärten, und bei den Verbis liquidis die Dehnung von *α* zu *η* hinzufügten. (Dass sie mit ihrer Lehre von der regelmässigen Aspiration der Mutastämme von ihrem Standpunkte aus auch nicht ganz Unrecht hatten, wird sich unten zeigen.) Wenn nun das starke Perfect gewöhnlich keine andern Vocale hat als das Präsens und — abgesehen von den starken Aoristen — die übrigen Tempora, so kann man wohl annehmen, dass das Sprachgefühl der Griechen selbst die übrigen Steigungen ausser der von *ε* zu *ο* nicht als Perfecteigenthümlichkeit empfunden hat, und dies giebt der specifisch griechischen Grammatik ein gewisses Recht, sie gleichfalls nicht als solche zu behandeln.

Ich will nun, gestützt auf eine wie ich hoffe ziemlich vollständige Sammlung der bei den griechischen Schriftstellern [1])

---

[1]) Die Lexica und die Inschriften sind allerdings nicht systematisch ausgebeutet worden.

vorkommenden starken Perfecta eine umfassende Darstellung der Vocalisation sowie der Aspiration dieser Formen zu geben suchen, wobei ich Formen vocalisch endigender Stämme wie *ἕσταμεν*, *βεβρώς* u. ä. unberücksichtigt lasse. Der geneigte Leser möge entschuldigen, dass diese Darstellung in der docierenden Art einer Grammatik gegeben wird: sie schien mir die einfachste.

A. Vocale des starken Perfectums.

I. Die kurzen Vocale ausser *ε* bleiben bei denjenigen Stämmen, welche in der Tempusbildung keine Vocalsteigerung annehmen, unverändert, *ᾰ* jedoch nur vor Doppelconsonanz und vor Aspiraten.

(Unter Vocalsteigerung verstehe ich beim *ι*- und *υ*- laut nur den diphthongischen Zulaut, nicht die monophthongische Dehnung.)

1) *ο*: 1 *κέκοφα* 2 *δέδοχα* (*ἐδεδόχεσαν* Dio Cass. 44, 26 Bekk.) 3 *βέβροχα* (*ἀναβέβροχεν* Zenodots Lesart *P* 54, von **βρόχειν*, cf. *ἀναβρόξειε* *μ* 240).

2) *ῐ* und *ῠ*: 4 *μέμῐχα* 5 *τέθλῐφα* (Polyb.) 6 *τέτρῐφα* 7 *κέχλῐδα* (*διακεχλιδώς* Archipp. com. bei Plut. Alcib. 1; das *δ* ist nach Curtius Grundz.[4] S. 640 aus dem *ι* entwickelt); 8 *κέκρῠφα* (Hippocr., Dion. Hal.) 9 *κεκάλῠφα* (Origen.) 10 *ὀρώρυχα*. (*τέθυφε* von *τύφειν* beruht nur auf einer früheren Conjectur Meinekes in Com. fr. 4 S. 566, s. unten bei *τέθαφε*; *τέτυφα* von *τύπτειν* ist blos von Grammatikern gebildet.)

3) *ᾰ* vor Doppelconsonanz: 11 *μέμαρπα* 12 *κέχανδα* 13 *λέλαμπα* 14 *κέκλαγγα*;

vor Aspiraten: 15 *γέγραφα* 16 *ἔσκαφα* 17 *τετάραχα* (Dio Cass.) 18 *δεδίδαχα* 19 *ἴαχα* (*ἀμφιαχυῖα* *B* 316) 20 *λέλαχα* (= *εἴληχα*: *λελαχότες τετευχότες* Hesych.) 21 *τέταχα* 22 *μέμαχα* 23 *ἤλλαχα* 24 *πεφύλαχα* 25 *βέβλαφα* 26 *λέλαφα* 27 *τέτραφα* (*τρέπειν*,

ältere W. τραπ). (Für das von Casaub. conjicirte τέθαφε, als transit. zu τέθηπα, bei Crobyl., Com. fr. 4, S. 566 ist jetzt aus τέθαιφε evident richtig τέθλῖφε hergestellt.)

Anm. 1. Spät findet sich ᾰ vor unaspirirten Muten in 30 πέφρᾰγα oder πέφρακα und πεφύλακα, worüber unten.

Anm. 2. Einen unregelmässigen Umlaut in ο erfährt ᾰ in 20b λέλογχα 28 πέποσχα (dor.) 29 ἀγάγοχα (inscr. Ther.) = ἀγήγοχα (decr. Sigeens.), woraus das spätere 29b ἀγήοχα für ἦχα.

II. ᾰ vor einfacher Schlussconsonanz ausser vor Aspiraten wird zu η (ᾱ) 31 πέφηνα 32 κέχηνα 33 μέμηνα 34 σέσηρα 35 μέρμηρα (? von μερμαίρειν, Orph. 746 Herm.) 36 τέθηλα 37 πέπηλα (? Nonn.) 38 δέδη(ϝ)α 39 κέκληγα 40 τέθηπα 41 ἕᾱδα (ϝεϝᾱδα; α statt η ist eine erhaltene Alterthümlichkeit.)

Anm. 1. Diese Steigerung von Stämmen, die sonst ungesteigert bleiben, ist fast nur auf semivocalischen Auslaut beschränkt. Bemerkenswerth ist, dass τέθηπα in dem von Hesych. angeführten θῆβος = θαῦμα eine gesteigerte Bildung zur Seite hat, welche wiederum neben einer nasalirten, θάμβος, steht; ebenso hat ἕᾱδα neben sich die gedehnten Bildungen ἦδος, ἡδύς, ἥδεσθαι. In κέκληγα = κέκλαγγα ersetzt die Dehnung die sonst bei diesem Stamme herrschende Nasalirung. Zu τέθηλα könnte man auch θηλεῖν als Präsens annehmen und die Form demgemäss zu IV stellen, w. s. Wegen der kurzvocalischen Feminina von Participien, wie τεθαλυῖα, vergl. Anm. 3 zu IV.

Anm. 2. Dehnung bei Aspirata zeigt 42 κέκηφε (ἐγκάπτει Hesych), cf. κεκαφηώς.

III. ε wird in ο verwandelt:

43 γέγονα 44 μέμονα 45 ἔκτονα 46 κέκονα (zu καίνειν = κτείνειν; Stamm κεν aus κτεν anzunehmen) 47 δέδρομα 48 ἔφθορα 49 ἐγρήγορα 50 ἔμμορα 51 τέτορα (Hesych.; zu τείρειν) 52 ἔολα (ἐόλει Pind.; zu ϝελ, εἴλειν) 53 ἔστολα (Cram. Anecd.) 54 δέδορκα 55 ἔοργα 56 ἔστοργα (Herod.) 57 πέπορδα 58 πέφορβα (ἐπεφόρβει H. Merc. 105) 59 ἔολπα 60 τέτοκα 61 ἐνήνοχα 62 πέπλοχα (Hippocr. 1, 518) 63 εἴλοχα 64 κέκλοφα 65 πέπομφα 27b τέτροφα (τρέπειν) 66 τέτροφα (τρέφειν)

67 *ἔστροφα* 68 *νένοφα* (Aristoph.) 69 *κέχοδα* (Aristoph.; *χέζειν*) 70 *πέπονθα* 71 *ἀνήνοθα* und *ἐνήνοθα* (hier ist wol die Wahl des Vocals *ο* durch die Analogie der zahlreichen Perfectformen mit *ο* bestimmt, wie in dem schwachen Perfect *ἐδήδοκα*.)

Ausnahmen. a) *ε* bleibt unverändert in 72 *βέβλεφα* (Antip. bei Stob.) 62[b] *πέπλεχα* (Hippocr. 1, 519; ausserdem scheint es nicht vorzukommen) 63[b] *λέλεχα* (habe gesagt, Galen., 63[c] *ἐξ-είλεχα* habe ausgewählt Aristid.) = 63[d] *λέλεγα* (Hesych.) 64[b] *κεκλεβώς* (für *κεκλοφώς*, inscr. Andan.) Das von Buttmann ohne Autorität angeführte *λέλεφα* ist nicht zu belegen. — Etwas andrer Art sind 73 *ὀρώρεχα* (*ὀρωρεχότες ὀρέγοντες* Suid.) und 74 *πεπύρεχα* (Aristot.)

b) *ε* wird zu *η* in 75 *μέμηλα*

c) *ε* wird zu *ω* in 76 *εἴωθα* (*ω* vielleicht für *ϝο*).

IV. Diejenigen Stämme, welche in der Tempusbildung Vocalsteigerung annehmen, haben im Perfect gleichfalls den gesteigerten Vocal. Der Zulaut *ε* in dem aus *ι* gesteigerten *ει* wird bei III in *ο* verwandelt, also *ει* in *οι*.

1) *ᾰ* wird *η*: 77 *πέπηγα* 78 *πέπληγα* 79 *ἔρρηγα* (tab. Heracl.) 80 *τέτηκα* 81 *λέληκα* dor. *λέλᾱκα* (*ληκεῖν* dor. *λᾱκεῖν* att. *λάσκειν*) 82 *μέμηκα* (*μηκᾶσθαι, μακών*) 83 *ἔπτηχα* 20[c] *εἴληχα* 84 *δέδηχα* 85 *σέσηπα* 86 *εἴληφα* 87 *ἔσκηφα* (Diog. Laert.) 88 *κέκηδα*.

Unregelmässig ist die Dehnung von *ᾰ* in *ω* in 79[b] *ἔρρωγα*, welche in Bildungen wie *ῥωγαλέος* ihre Analogie hat.

2) *ῐ* wird *οι*: 89 *λέλοιπα* 90 *πέποιθα* 91 *οἶδα* 92 *ἔοικα*

3) *υ* wird *ευ*: 93 *πέφευγα* 94 *τέτευχα* 95 *ἔζευχα* 96 *κέκευθα*

Der Zulaut *ε* in *ευ* wird wie bei *ει* in *ο* verwandelt, *ευ* also in *ου*, in dem homerischen 97 *εἰλήλουθα* (vgl. *ἐλεύσομαι*)

Anm. 1. Bei attischer Reduplication behalten auch die sonst in der Tempusbildung steigernden Stämme in der Regel den kurzen Vocal: 98 *ἀλήλιφα* 99 *ἐρήριπα* (Hom.) 97[b] *ἐλήλυθα*.

Anm. 2. Die erste Steigerung von *ι* haben gewisse Formen von

οἶδα und *ἔοικα: εἰδῶ, εἴξασι;* dieselbe liegt auch vor in dem Imperativ *πέπεισθι* (Aesch. Eum. 599), in 98b *ἐξ-ηλειφέναι* (Aristid. 33, 425 Vulg.) und in dem dunkeln 100 *λελειχμότες* (Hes. Theog. 826) zu *λείχειν*. Die Kürze bleibt in Formen wie *ἴδμεν, ἔικτον, ἐπέπιθμεν*, worin das Griechische mit dem Sanskrit und dem Gothischen übereinstimmt. Auf einem Uebergang in die Nominalbildung beruht die Form 94b *πεφυζότες* (und ebenso *λελειχμότες*), vgl. Curt. Gr.[4] 483.

Anm. 3. Die Feminina der Participia von manchen hierher gehörigen Perfecten ebenso wie von einigen unter II aufgeführten erhalten in der epischen Sprache die Kürze: *ἰδυῖα, εἰκυῖα, τετυχυῖα* (Joseph.), *λελακυῖα, μεμακυῖα; σεσαρυῖα, τεθαλυῖα, δεδαυῖα* (Nonn.); so auch 71b *πεπαθυῖα* zum Stamme *παθ*, ohne dass deswegen ein **πέπηθα* anzunehmen ist.

V. Bei vocalisch anlautenden Stämmen zeigt sich die durch Augment oder attische Reduplication hervorgebrachte Vocaldehnung:

20c *ἦχα* 101 *ἦρχα* 102 *ἀνέῳγα;* 103 *ἄρᾱρα* ion. *ἄρηρα* 104 *ἔδηδα* (*ἐδηδώς P* 542) 105 *ὄλωλα* 106 *ὄρωρα* 107 *ὄδωδα* 108 *ὄπωπα* 109 *ὄχωκα* (*συνοχωκότε B* 218) 110 *οἴχωκα* (mit Verlust des *ι*).

VI. Ursprünglich lange Stammvocale bleiben unverändert.

1) harte Vocale: 111 *πέπραγα* 112 *κέκραγα* 113 *ἔᾱγα* 114 *τέτρηχα* (ion., Praes. *θρᾱ́σσω*, cf. *τρᾱχύς*) 115 *κέχλᾱδα* (Pind.) 116 *γέγηθα* 117 *πέπληθα* (Pher. in. Com. fr. 2, 265) 118 *γέγωνα* 119 *ἄνωγα* 120 *δεδίωχα*.

Anm. Das *α* von *κράζειν* wird ausdrücklich als lang überliefert, es zeigt sich in der Betonung von *κρᾶξον*, womit Hesych. das paphische *κάρραξον* erklärt, in *κρᾶκτα* (Voc. von *κρᾱ́κτης* Ar. Equ. 304) u. s. w., und wird etymologisch bestätigt durch die Zusammenstellung mit *κραυγή*. Im starken Aorist ist eine Verkürzung eingetreten, die späte Dichter gelegentlich auch auf das Perfect erstrecken (*ἀνεκεκράγει* Nicet. Eug. 6, 29). Dieselbe Verkürzung erfährt der Stamm *ᾱ̓γ* bei Homer gewöhnlich im Passivaorist, bei Attikern behält *ἐᾱ́γην* die Länge, die sich auch in Nominalbildungen wie *ᾱ̓γή, ἀᾱγής* zeigt. Die Worte der verwandten Sprachen, welche von W. bhañǵ = *ϝαγ* herkommen, behalten den Nasal (Curtius Grundz.[4] 530 f.), die Kürze findet sich nur im Griechischen. Betreffs der

Vocalverkürzung im Aorist kann man auch das ebenso wie *κράζειν* onomatopoietische *κρίζειν* vergleichen, dessen Perf. *κέκρῑγα* sogleich zu erwähnen sein wird, mit Aorist *κρίγε* oder *κρίκε* *Π* 470, ferner *ῥῑπτειν*, welches ausser in *ἐρρίφην*(ῐ) durchaus die Länge zeigt, *βρῡκειν* mit Aor. *ἔβρῠχε* Anth. 9, 252, und *ψῡ́χειν* *ἐψύχην*(ῠ). — *τέτρηχα* wird gewöhnlich zu *ταράσσειν* gestellt, weil *θρᾱ́σσειν* bei Homer nicht vorkommt; man kann es aber auch ohne Beziehung auf *θράσσειν* als eine alleinstehende Bildung von dem in *τρᾱχύς* ion. *τρηχύς* liegenden Stamme bezeichnen, welcher langen Vocal hat.

2) weiche Vocale: 121 *πέφρῑκα* 122 *κέκρῑγα* (Ar. Av. 1521) 123 *τέτρῑγα* 124 *ἔρρῑγα* 125 *ἔρρῑφα* 126 *βέβρῑθα* 127 *μέμῡκα* (*μῡκᾶσθαι*) 128 *βέβρῡχα* (*βρῡχᾶσθαι*) 129 *βέβρῡχα* (*βρῡ́κειν*; *βεβρῡχώς* Qu. Sm. 3, 146) 130 *πεφῡκώς* (von *φῡ́χειν*, Anth. 7, 115) 131 *κεκήρῡχα* 132 *κέκῡφα*. Vielleicht gehört hierher auch das hesychische 133 *μεμυδότες* *ῥέοντες* und 134 *μεμυζότε* (nach Buttm. faulende, Antim. bei Eust.)

3) Diphthonge: 135 *δέδειχα* 136 *κέχλοιδεν* (*διέλκετο* Hesych., cf. *χλοιδῶσι* *θρύπτονται* ders.) 137 *διαπέφλοιδεν* (*διακέχυται* Hesych., Stamm *φλοι* *φλοιδ* Curtius Grundz.[4] 302) 138 *πέπαιχα* (Plut. Demosth. 9) 139 *βέβουλα* 140 *δέδουπα* 141 *ἀκήκο*(ϝ)*α* für **ἀκήκουα*.

B. Aspiration.

Von den Stämmen auf *κ γ π β* aspiriren ihre Endconsonanten diejenigen eine Kürze bildenden oder auf eine Kürze endigenden, welche in der Tempusbildung keine Vocalsteigerung annehmen.

1 *πλεκ* (62) 2 *δοκ* (2) 3 *φυλακ* (24) 4 *ἐνε*[*γ*]*κ* (61) 5 *πυρεκ* (? 75) 6 *ἀγ* (29) 7 *ταγ* (21) 8 *μαγ* (22) 9 *λεγ* (63) 10 *μιγ* (4) 11 *ἀλλαγ* (23) 12 *ὀρεγ* (74) 13 *λαπ* (26) 14 *βλεπ* (73) 15 *κλεπ* (64) 16 *τρεπ* (27) 17 *κοπ* (1) 18 *βλαβ* (25) 19 *θλῐβ* (5) 20 *τρῐβ* (6) 21 *καλῡβ* (9).

(Die in der Tempusbildung Steigerung annehmenden und die ursprünglich langen nicht aspirirenden Stämme sind: 1 *τᾰκ*

(80) 2 *λᾰκ* (81) 3 *μᾰκ* (82) 4 *ἰκ* (92) 5 *πᾰγ* (77) 6 *πλᾰγ* (78) 7 *ῥᾰγ* (79) 8 *φῠγ* (93) 9 *σᾰπ* (85) 10 *λῐπ* (89) 11 *ἐρῐπ* (99); 12 *φρῑκ* (121) 13 *μῡκ* (127) 14 *πρᾱγ* (111) 15 *κρᾱγ* (112) 16 *ἆγ* (113) 17 *ἀνωγ* (119) 18 *κρῑγ* (122) 19 *τρῑγ* (123) 20 *ῥῑγ* (124) 21 *μαρπ* (11) 22 *λαμπ* (13) 23 *κλαγγ* (14) 24 *δερκ* (54) 25 *ἐργ* (55) 26 *στεργ* (56) 27 *φερβ* (58) 28 *ἐλπ* (59)].

Anm. 1. Der homerische Dialect kennt im activen Perfect keine Aspiration: 1b *κέκοπα*. Messenisch ist *κεκλεβώς* (64b) für *κεκλοφώς*. In später Zeit finden sich einige unaspirirte Formen statt der zu erwartenden oder sonst üblichen aspirirten: *περιπεφραγνῖαι* (30) Schol. Hes. Sc. 298, *ἐπεφράκεσαν* (30b) Jos. ant. 12, 8, 5; *πεφυλακέναι* (24b) Argum. Eur. Med. und als v. l. *πέφρακα* schon Xen. Cyr. 8, 6, 3; *λέλεγε* (63d) Hesych.

Anm. 2. Ausnahmen. Von den eine Kürze bildenden Stämmen aspirirt nicht 1 *τεκ* (66). Trotz der Dehnung in der Tempusbildung aspiriren 2 *πτακ* (83) 3 *δακ* (84) 4 *ζυγ* (95) 5 *σκαπ* (87) 6 *λαβ* (86). Auch einige lange Stämme aspiriren: 7 *πεμπ* (65) 8 *δεικ* (135) 9 *παιγ* (138) 10 *διωκ* (120) 11 *κηρῡκ* (131).

Anm. 3. Als aspirirte Formen neben unaspirirten kommen vor 111b *πέπρᾱχα* 119b *ἀνέωχα* 77b *πέπηχα* (Dio Cass. 40, 40) 79b *ἔρρηχα* (V. T. 2. Reg. 14, 30).

Wie aus dem Vorstehenden erhellt, erleidet die gegebene Aspirationsregel 11 Ausnahmen, darunter mehrere erst der spätern Sprache angehörige, welchen 49 regelmässige Fälle gegenüberstehen; sie gilt also wenigstens für mehr als vier Fünftel aller Fälle.

Ist das nun Zufall, dass Aspiration und Dehnung sich so als gleichwerthig und gegenseitig sich ausschliessend gegenüber stehen? dass die Doppelconsonanz oder Naturlänge wie vor Steigerung so auch vor Aspiration schützt? Wurde etwa die Aspirata noch als eine Art Doppellaut empfunden? Es möchte nicht uninteressant sein diesen Fragen weiter nachzugehen, doch begnügen wir uns hier mit der Feststellung des Thatbestandes beim starken Perfectum.

ZUR LEHRE VOM PARTICIP.

Von

JULIUS JOLLY.

WÜRZBURG.

Wenn es üblich wäre, den Ausdruck „Particip“ seiner Grundbedeutung gemäss zu gebrauchen, so müssten darunter alle jene Nominalformen verstanden werden, die, ohne ihrer Herkunft nach sich von den übrigen Nomina zu unterscheiden, doch ihrem Gebrauche nach sich so enge an das Verbalsystem anschliessen, dass sie als integrirende Bestandtheile desselben gefühlt werden. Curtius (Verbum I S. 2) bedauert es, dass thatsächlich das Wort *μετοχή* (participium) blos auf einen Theil jener Formen beschränkt blieb. In der That wäre durch eine Ausdehnung dieser Bezeichnung auch auf die Verbaladjective und den Infinitiv ein grosser Theil der Missverständnisse abgeschnitten worden, die namentlich eine richtige Einsicht in das Wesen der letzteren Kategorie noch bis in die neueste Zeit herein nicht aufkommen liessen.[1] Ueber das Wesen des Particips im engeren Sinne haben immer klarere Vorstellungen geherrscht, aus dem einfachen Grunde, weil diese Nominalbildung, weit entfernt davon, wie der Infinitiv durch ein Vergessen ihrer Etymologie erst ins Leben gerufen zu werden, vielmehr nur da sich lebendig zeigt, wo ihre Herkunft als nomen agentis eines gebräuchlichen Verbalstammes deutlich empfunden wird, wo sie als echte „Mittelform“ fortwährend den Uebergang zwischen den beiden Hauptseiten der Rede, Nomen und Verbum, vermittelt. Und so thaten die Schöpfer dieses grammatischen Terminus doch keineswegs Un-

---

[1]) S. meine Gesch. des Inf. 12—77.

recht daran, wenn sie ihn auf die erwähnte Unterart der Verbalnomina einschränkten. Dass sie damit das Wesen des griechischen Particips, von dem sie ausgingen, richtig bestimmt haben, soll der Schlusstheil des nachstehenden Aufsatzes zeigen, vorher aber, vorbehaltlich einer einlässlicheren Untersuchung, ein Blick auf seine Anfänge und seine Gestaltung in den verwandten Sprachen darthun, inwiefern es auch auf seinen früheren Entwicklungsstufen schon durchweg das Mittleramt zwischen Nomen und Verbum versieht.

Zur Herausbildung der Infinitivkategorie lagen vor der Trennung der indogermanischen Sprachen erst Ansätze vor, selbst im Sanskrit und Zend ist von einer Unterscheidung der Tempora und Genera an den mehr massenhaften als klar unterschiedenen Infinitivbildungen dieser beiden Sprachen noch keine Rede. Im schärfsten Gegensatz hiezu reicht die Geschichte des Particips schon in eine der frühesten Perioden der Organisationszeit unserer Ursprache zurück, ja die Entstehung der ältesten Participia, die nur einen Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte der Nomina überhaupt bildet, hat noch einen höchst bedeutenden Einfluss auf die Ausbildung eines wichtigen Theils des indogermanischen Verbalsystems, der Präsensthemen, geäussert. Nicht nur der früher sogenannte Bindevocal der A-Conjugation wird jetzt wohl allgemein auf den Stammvocal der A-Declination zurückgeführt, sondern auch der Satz, dass die durch einen Nasal characterisirten Präsensstämme identisch seien mit den durch die Suffixe *an* und *na* gebildeten Nominalstämmen, ist, zuerst von Benfey als Vermuthung ausgesprochen, von Schleicher und Curtius ihren Darstellungen der Lehre vom Präsensstamme zu Grunde gelegt, kürzlich durch G. Meyer's gründliche Untersuchung über allen Zweifel erhoben worden. Besonders der Vergleich von prīṇa, dhūna etc. mit prīṇāmi, dhūnāmi, überhaupt die von G. Meyer in weitem Umfang nachgewiesene That-

sache, dass die Part. auf *na* mit nasalirten Präsensstämmen beliebiger Formation zusammenfallen,[1]) zeigt aufs Klarste, wie enge beide Bildungsweisen, die nominale und die verbale, zusammenhängen. Ob beide zu gleicher Zeit entstanden seien, wie Meyer, oder ob sich zuerst die Verbalnomina auf *na* und *nu* gebildet haben, wie Curtius[2]) annimmt, darf hier unentschieden bleiben; fest steht die für die Chronologie der Participialformen wichtige Thatsache, dass schon in dieser frühen Zeit Verbalnomina auf *a, ana* und *na* oder *nu* — beide Suffixe sind ursprünglich identisch, s. Meyer a. a. O. — von jedem Verbalstamm gebildet werden konnten; denn nur so erklärt es sich, dass von allen Nominalsuffixen gerade diese in die Conjugation eindrangen. Doch nicht sie allein, sondern wenigstens noch *ein* anderes Suffix, von dem die in den europäischen Sprachen ziemlich häufige Präsensstammbildung auf *ta* wie *τύπτω*, lat. plecto, ahd. flihtu (Schleicher's VII. Classe) herkommt: das Suffix *ta*. Die Identificierung z. B. des **ta* in *τυπτός* (adj. verb.) und *τύπτω* ist zwar bisher, soviel ich sehe, nur als hingeworfene Behauptung aufgetreten[3]), wird aber, wenn man jene anderen Bildungen auf die oben angegebene Weise erklärt, durch einen zwingenden Analogieschluss gefordert, obschon die Präsensstämme auf *ta* bisher nur im Europäischen nachgewiesen sind[4]) und auch hier lange nicht

---

[1]) G. Meyer, Die mit nasalen gebildeten praesensstämme des griechischen (Jena 1873) S. 21 f.

[2]) Chronologie d. idg. Sprf.[2] S. 30 ff.

[3]) Bei Schleicher Comp. 436, 766; noch zurückhaltender äussert sich hierüber Curtius Grundz.[4] 69.

[4]) Fick Spracheinheit S. 393 führt diesen Umstand unter den Beweisen für die Annahme einer europäischen Periode auf; ist aber das *τ* von *τύπτω* etc., das nicht mit Ahrens u. A. auf j zurückgeführt werden kann (Curtius Grundz.[4] 663—665), mit dem erweiternden t z. B. in *ἀν-τ-μήν* = skt. ā-t-am identisch (ibid. 65), so eröffnen sich hier überall Zusammenhänge der europäischen mit den asiatischen Sprachen,

so oft als die nasalirten mit entsprechenden Participialstämmen zusammenfallen.

So fungiren schon von Anfang diese Participia, deren hohes Alter sich auch an ihrer getreuen Bewahrung in den meisten Einzelsprachen erweist (nur die auf *a* sind ausser im Neupers. durchweg zu Subst. und Adj. geworden, als solche aber bekanntlich besonders beliebt) als echte Mittelformen und wirken auf das Gebiet der Verbalflexion gerade so ein, wie späterhin, als aus eben solchen Participien auf *ta* die im Latein häufige Classe der frequentativa (*dictare* aus *dictus*) und noch später, als auf analytischem Wege in den romanischen Sprachen die mit Participien zusammengesetzten Verbalformen (*j'ai dit, j'avais dit, j'eus dit, je suis dit* u. s. w.) entstanden. Dass die Participien auf *a, na, ana* und *ta* ohne weiteres als Verbalstämme verwendet werden, darf um so weniger befremden, als sie wie alle damals existirenden Nominalbildungen noch keineswegs in die beiden Hauptclassen der nom. ag. und nom. act. — geschweige denn in active und passive Participia — zerfielen, sondern noch ebensowohl das eine als das andere sein konnten. Wie nun die nom. ag. und act., von denen sich auf dieser Stufe die Participien nur durch die grössere Häufigkeit des Vorkommens unterscheiden, formell in keiner der Einzelsprachen gesondert werden, so ist ein noch wichtigerer und von den älteren Grammatikern völlig unverstandener Ueberrest aus derselben Periode das Wechseln zwischen activer und passiver, gelegentlich auch infinitiver Bedeutung bei den erweiterten Participialbildungen. Nicht nur die ihrer Herkunft nach früh verdunkelten Abstractnomina idg. **svap-na* Schlaf, **ra-ta, *vagh-ana-m* Wagen, erhielten sich neben den Participien auf *na, ta* und *ana* dauernd im Gebrauch, auch bei deutlichen Participialbildungen wie z. B. *po-tus* im Latein hat sich die Sprache die Freiheit gewahrt, statt der im Allgemeinen herrschend ge-

wordenen Passivfunction dieser Participien, ihnen ab und zu die des Activs zu ertheilen. Mehr hievon nachher; zunächst will ich es versuchen, die bedeutend fortgeschrittene Entwicklungsstufe zu schildern, auf der unmittelbar vor der Sprachentrennung das Particip angelangt gewesen sein muss.[1])

Auf dem Gebiete der Verbalformen hatten sich inzwischen die zusammengesetzten Tempusstämme und damit wohl zuerst eine sorgfältigere Unterscheidung der Tempora, Genera und Modi des Verbums, am Nomen hatten sich die Casus entwickelt[2]). Schon die Scheidung zwischen activen und passiven Suffixen, die sich bereits in der Ursprache grösstentheils vollzogen hat, wird hiemit im Zusammenhang stehen, von noch grösserer Tragweite war die Bildung zahlreicher Participien aus den Tempusstämmen der Verba, da diese neuen Formationen naturgemäss mehr als Anhängsel des Verbalsystems wie als Nomina erscheinen mussten, entscheidend aber war, dass ein Theil der Nomina von nun an regelmässig den Genitiv zu sich nahm, während die Participien, sowie jene Abstractnomina, aus denen nachmals die Infinitive entstanden sind, fortfuhren den verbalen Casus, den Accusativ zu regieren[3]). Noch zur Zeit der Trennung der Sprachen muss es eine sehr beträchtliche Anzahl solcher Participialbildungen, die freilich nicht alle in gleich häufigem Gebrauche waren, gegeben haben: ausser jenen ältesten Formationen auf *ta, na, ana,* denen ich aus dem angeführten Grunde auch die auf *a*

---

[1]) Betreffs des Suffixes *ta* bemerkt auch Schleicher Comp. 435 ausdrücklich, dass es sich erst in einer späteren Periode der indogermanischen Ursprache als regelmässiger Ausdruck des part. pass. festgesetzt habe.

[2]) Curtius Chron. 43 ff.

[3]) Näheres über diesen Ausscheidungsprocess der Verbalnomina von den übrigen s. in meiner Gesch. d. Inf. 89 ff. und 231 ff., zustimmende Bemerkungen hiezu von Curtius in dessen Chron. 43 Anm.

beigezählt habe, werden auch Participia auf *ant, vant, mana, ra (la)* von Schleicher mit überzeugenden Gründen der Ursprache vindicirt, und auch solche auf *tar* und *ma* wird man ihr nicht absprechen dürfen, in Anbetracht, dass die nom. ag. auf *tar* in allen idg. Sprachen mehr oder minder häufig begegnen und im Sanskrit sowie in den mit Suff. *a* weitergebildeten Part. fut. act. des Latein auf *turo* noch verbale Rection haben, und dass Suff. *ma*, das auch nach Schleicher's Ansicht mit der ersten Hälfte der Participialendung *mana* identisch ist, im Sanskrit in zwei Fällen[1]), im Slav. und Lit. aber durchgehends ein passives Particip bildet. Auch in formeller Beziehung also hatte sich das Particip nun schon reich entfaltet, und mit den Suffixen *ant* und *mana* wenigstens konnten fast von jedem Tempusstamm Participien abgeleitet werden; dagegen blieb die Ausprägung der Bedeutungen, wenn sich dieselben auch schon viel bestimmter als beim Infinitiv geschieden hatten, doch hinter dieser Formenfülle weit zurück. Selbst die beiden der Form nach ganz mit dem Verbalsystem verschmolzenen Suffixen *ant* und *mana* können noch nicht so bestimmte Bedeutungen ausgedrückt haben, wie die entsprechenden Verbalformen. Das zeigt vor Allem ihr Gebrauch als nom. act., der sich bei *mana* in homerischen Infinitiven wie *δόμεναι* neben dem Particip *δόμενος*, bei *ant* in dem Gerundium des Litauischen erhalten hat, das etymologisch „das absolut stehende Particip mit verlorener Casusendung ist“ (Schleicher Lit. Gr. S. 320)[2]). Und wenn in

---

[1]) Benfey, Vollst. Sanskritgr. § 897, 4.

[2]) Dagegen stehen die lateinischen Gerundialstämme auf *-endo*, *-undo* nicht in Zusammenhang mit den Participien, wie man früher annahm; über ihre wahre Herkunft s. Curtius Grundz.[4] 649, über ihren Zusammenhang mit den deutschen Infinitiven meine G. d. I.'s 157. 198 und Schweizer-Sidler in seiner Recension derselben Jahn's Jahrb. 1874, S. 6.

diesen Formationen, deren Herkunft allerdings nicht mehr gefühlt wird, das Particip sogar in die Sphäre des Infinitivs hinübergreift, so können noch weniger die Tempora und Genera schon in der Ursprache deutlich geschieden gewesen sein — eine Wahrnehmung, die besonders für das Verständniss der homerischen Participia auf *μενο* wichtig ist. Der alte Streit z. B. über die transitive oder intransitive Beziehung von *οὐλόμενος* in dem Ausdruck *οὐλομένη μῆνις A*, 2 erledigt sich einfach dahin, dass in diesem aus einer frühen Sprachperiode stammenden Particip[1]) die Unterscheidung zwischen Activ- und Passivbedeutung sich noch nicht wie in *ὄλλυμι* gegenüber *ὄλλυμαι* vollzogen hatte. Die gleiche Erklärung beseitigt die analogen, aber umgekehrten Schwierigkeiten, welche der unverkennbar passive Gebrauch mancher gotischen part. act. auf *-nd*, das alte Suffix *ant*. den Germanisten bereitet hat[2]).

So steht bei Ulfilas 1 Cor. 15, 29 dem griech. part. *pass. βαπτιζόμενοι* das got. part. *act. daupjandans*, ibid. 58 dem griech. intransit. *περισσεύοντες ufarfulljandans*, das part. act. des got. Transitivums *ufarfulljan* gegenüber. Massmann setzte in seiner Ausgabe (Stuttg. 1857) für daupjandans *daupidai*, für ufarfulljandans *ufarfullnandans*. Mit Recht protestirt Gering in der unten angeführten Abhandlung gegen dieses wider alle handschriftliche Autorität verstossende, gewaltsame Verfahren; wenn er aber selbst unter den beiden Erklärungen, durch die sich die überlieferte Lesart vertheidigen lasse: passiver oder reflexiver Gebrauch der betr. Participien, der letzteren den Vorzug gibt, indem er meint, dass dem Uebersetzer ein pronomen reflexivum vorgeschwebt habe, aber

---

[1]) Ueber seinen Ursprung s. Curtius Stud. V. 218.

[2]) S. Gering Ueber den syntact. Gebrauch der Participien im Got. Ztschr. f. d. Ph. V. 298 (1874).

von ihm weggelassen worden sei — so hat er wieder in anderer Weise, aber ebenso unnöthig als Massmann Schwierigkeiten gehäuft. Viel einfacher spinnt sich die Sache ab, wenn man annimmt, dass im Gotischen, dessen Particip schon in formeller Beziehung so dürftig ausgestattet ist, dasselbe auch in syntactischer Hinsicht noch hie und da zwischen activer, passiver und Reflexivbedeutung hin und herschwankt. Hat doch für eben dieses Schwanken Grimm an der von G. citirten Stelle Gramm. IV, 64 ff. aus den übrigen germanischen Dialekten zahlreiche Belege beigebracht, und dass beim Infinitiv analoge Erscheinungen vorkommen, die ich in meiner Gesch. d. Inf.'s 54—62 und 163—167 eingehend besprochen habe, ist eine nicht minder gewichtige, übrigens auch schon von Gering angezogene Parallele.

Werden hienach diese Bildungen vom Verbalstamme in der Ursprache noch sammt und sonders mehr-, ja vieldeutig gewesen sein, so gilt ein Gleiches a fortiori von den übrigen, direkt von der Wurzel abgeleiteten Participien, die ja zudem grossentheils, namentlich wenn sie auf *a, ta, na* oder *ana* ausgingen, Erbstücke aus einer noch primitiveren Sprachperiode waren. Durch Anwendung dieses Gesichtspunktes werden mit einem Schlage alle künstlichen und geschraubten Erklärungen beseitigt, die man über die lateinischen part. praet. pass. mit activer Praesensbedeutung wie *veritus, fisus, gavisus, ausus* etc. und *ratus, solitus* — mit letzteren beiden hat es jedoch, da sie das fehlende part. praes. vertreten, eine besondere Bewandtniss — und über die deutschen part. pass. von intransitiven Verben wie z. B. got. *qumans, usgaggans, drugkans* (trunken) von *qiman, usgaggan, drigkan* vorgebracht hat.[1])

[1]) Gering a. a. O. 294 Anm. 1 bescheidet sich mit Recht dahin, die Frage, ob die germanischen Participien etwa ursprünglich nur

Auch die zendischen und altpersischen Participialpräterita, deren Existenz noch Hovelacque in seiner Grammaire zende in Zweifel zieht, werden aus dem activen Gebrauch des Particips auf *ta* ohne weiteres verständlich und haben um so weniger Auffallendes, als das nahe verwandte Sanskrit z. B. in *mārǵāraḥ ... sthitō* „ein Kater gestanden" d. i. ein Kater stand, wohnte Lassen Anth. 38, 10 u. ähnl. oft begegnenden Sätzen seine Participien auf *ta* und *na* genau in der nemlichen Weise verwendet.[1]) Auch das neupersische Particip auf *ta* und *da*, das in der Flexion des neupersischen Verbums eine so grosse Rolle spielt, weist auf einen eben solchen activen Gebrauch dieser Participialbildung auf älteren Sprachstufen zurück, wie schon von Fr. Müller bemerkt ist,[2]) und wenn man demselben Gelehrten in der etymologischen Deutung des avghanischen Participsauf *tla* (d. i. *tala*) folgen darf, so wäre in dieser ihrem Gebrauch nach dem neupers. Particip ungefähr gleichstehenden Bildung das alte Particip auf *ta* sogar doppelt enthalten.[3]) Doch bietet sich eine weit näher

---

den Begriff des Verbums in adjectivischer Form ausdrückten, ohne an ein bestimmtes genus und tempus verbi gebunden zu sein, der vergleichenden Sprachwissenschaft zur Lösung zu überlassen; nur hätte er nicht als ein Argument gegen jene Ansicht die angeblich universelle Anwendung des Suffixes *na* zur Bildung passivischer Ausdrücke anführen sollen, da doch selbst im Latein dem von ihm beigebrachten *do-num* „das Gegebene *„som-nus"* „der Schlaf" gegenübersteht, das zugleich indogermanisch ist.

[1]) Dass dies auch vom vedischen Sanskrit, ja von diesem in erhöhtem Masse gilt, bezeugt Delbrück's Bemerkung (D. altind. Verb. S. 237), dass die vedischen Part. auf *ta* entweder passivische oder activische Bedeutung haben, ja die Berechtigung sie Participia zu nennen sogar bestritten werden kann.

[2]) Die Conjugation d. neupers. Verbum in den Sitzungsber. d. Wien. Ak. Ph.-hist. Cl. 44, 221 (1863.)

[3]) Fr. Müller Ueb. d. Sprache d. Avghanen in d. Sitzungsber. d. Wien. Ak. 42, 20 ff. (1863).

liegende Erklärung für das zweite Element dieser avghanischen Participien dar, wenn man dasselbe nemlich an die altindogermanischen (s. o.) Bildungen auf *ra, la* anschliesst, die auch in einer andern asiatischen Sprache, und zwar in dem benachbarten Armenisch, regelmässig als Participia fungiren. Sowohl das armenische Particip auf *č̣al,* das mit dem Infinitiv dieser Sprache auf *ĕl, al, ul, il* ebenso correspondirt, wie die griechischen Participien auf *μενο* mit den Infinitiven auf *μέναι,* als das avghanische und neupersische vereinigen Activ- und Passivbedeutung. Wegen der mannigfachen Gebrauchsweisen des Suffixes *āna, ana* endlich, bei dem es kaum möglich ist zwischen dem participialen und dem nominalen Gebrauch zu unterscheiden, kann ich auf Meyer's einlässliche Bemerkungen a. a. O. 56—96 verweisen, dem ich auch darin beistimme, dass diese im Sanskrit und Zend allerdings im Austausch mit *mana* gebrauchte Participialendung doch nicht mit letzterem identisch ist, wie Schleicher annahm. Einen von Meyer nicht bemerkten Beleg zu dem alten activen Gebrauch von *ana* liefert das Neupers. mit seinem Particip auf *ân,* das durchweg im Austausch mit dem eigentlichen part. act. auf *andah* (= *ant* + *a* + *ka*) steht.[1])

Auch der oben behandelte intransitive Gebrauch des gotischen part. praeter. pass. findet vielleicht erst hier seine richtige Stelle; denn wenn im Sanskrit *āna* und *māna* nicht zusammengehören, so ist auch Schleicher's (Comp. 430) Zusammenstellung von got. *ana* mit got. *na* und ksl. *enŭ* mit ksl. *nŭ* um kein Haar wahrscheinlicher, und es ist viel einfacher, für alle drei Sprachen ein Participialsuffix *ana* unbestimmter, wenn schon vorwiegend passiver Geltung anzunehmen.

Mit dem Auseinandergehen der idg. Völker und Sprachen beginnt eine fortschreitende Verminderung des alten Bestan-

[1]) Fr. Müller D. Conj. d. neup. Verb.'s a. a. O. S. 251.

des an Participialformen, den Sanskrit und Zend noch fast unverändert bewahrt, das Griechische schon erheblich reducirt, die übrigen Sprachen aber fast durchweg, die alten Participialsuffixe entweder ganz aufgebend oder in gewöhnliche Nominalendungen verwandelnd, auf ein part. praes. act. und ein part. praet. pass. herabgebracht haben; nur das alterthümliche Litauisch liefert mit seinen vielen theils aus der Urzeit überkommenen, theils aus zusammengesetzten Tempusstämmen neugebildeten Participien ein Seitenstück mindestens zum Griechischen. Hier berührt sich meine Untersuchung mit der Frage nach der inneren Gliederung der idg. Sprachen: doch geht aus dem eben Gesagten schon hervor, ein wie geringer Werth der Gestaltung des Particips in den Einzelsprachen für die Entwerfung des Stammbaums derselben beizulegen ist. Nemlich im Allgemeinen verdient für die fraglichen Thatsachen die von dem höheren oder geringeren Alter der verschiedenen Sprachen hergenommene Erklärung [1]) entschieden den Vorzug vor der genealogischen; denn nicht nur die alle erst von späteren Zeiten an überlieferten Sprachen unseres Erdtheils (die keltischen Participien freilich sind mir nicht recht klar), sondern auch in Asien die späteren Entwicklungsstufen des Arischen sind die an Participialformen ärmeren. Das Litauische macht hier allerdings eine Ausnahme: sie steht aber im Einklang mit dem, was sonst über den zähen Conservativismus dieser Sprache bekannt ist, ist also auf den Satz von der verschiedenen Entwicklungsgeschwindigkeit der Sprachen zurückzuführen.[2]) Selbst für das Zwillingsverhältniss des Zend zum vedischen Sanskrit, das in der Bildung der Infinitive so deutlich zu Tage tritt, liefert die Betrachtung

[1]) Näher habe ich dieselbe in der Zeitschr. f. Völkerpsych. VIII. 16 ff. „Ueber den Stammbaum d. idg. Sprachen“ erörtert.

[2]) Cf. „Die Sprachwissenschaft“, Whitney's Vorl., bearbeitet und erweitert von Jolly, S. 200 ff.

der Participien keine neue Bestätigung, obschon dieselben genau übereinstimmen, und die einzige Formation, um die das Zend im verb. fin. ärmer ist, als das Sanskrit, das Futurum, sich im Participium noch erhalten hat; aber all diese Uebereinstimmungen sind offenbar indogermanisches Sprachgut und werfen daher auf das Verwandtschaftsverhältniss zwischen Zend und Sanskrit kein neues Licht. Also handelt es sich nur noch um die vorerwähnten, merkwürdigen Participbildungen jüngerer asiatischer Sprachen, und hier ist allerdings das Abweichen des armenischen Particips sowohl von dem der alten iranischen Dialekte als von dem neupersischen ein sehr bedeutsames Indiz gegen die herrschende Annahme, dass das Armenische dem iranischen Sprachenkreise angehöre, und ähnlich steht es mit dem Particip der avghanischen Sprache, die ja auch ihr neuester und gründlichster Erforscher als eine davon unabhängige Sprache ansieht. (Trumpp in seiner avgh. Grammatik.)

Wie in der formellen, so lässt sich auch in der *syntaktischen Entwicklung* des Particips in den jüngeren Einzelsprachen grosse Gleichförmigkeit wahrnehmen: es wird je länger je mehr zur Ergänzung des Verbalsystems verwandt, indem sowohl auf europäischem als auf asiatischem Sprachboden anstatt der mehr und mehr abkommenden alten Tempora und Genera des Verbums Neubildungen vermittelst des Particips eingeführt werden.

Mit Recht stellt insofern Fr. Müller a. a. O. den Bau des neupersischen Verbums dem der romanischen Sprachen an die Seite, derselbe Zug der Entwicklung tritt aber auch in der Geschichte des deutschen Verbums entgegen, das auf der ältesten Sprachstufe, im Gotischen, sich noch lange nicht so eingenommen für die schleppenden Umschreibungen mit dem Particip zeigt wie späterhin. Am weitesten sind in dieser Richtung die süddeutschen Dialekte gelangt, die das einfache

Praeteritum gar nicht mehr kennen, sondern statt seiner regelmässig die Umschreibung mit *haben* anwenden — ganz dem Neupersischen analog, das unter den asiatischen Sprachen der analytischen Tendenz ganz besonders gehuldigt hat. Nur der sogenannte Aorist des Neupers., *pursīdam* ich fragte (ebenso im Pārsī), ist eine synthetische, aber gleichfalls mit dem verb. subst. zusammengesetzte Form: er steht etwa mit den Denominativa auf *ta* der europäischen Sprachen auf gleicher Stufe, für die lat. *gustare* von *gusta*, dem europäischen part. pass. der idg. Wurzel *gus*,[1]) das typische Beispiel ist.

Ist nun oben die Aufgabe des Particips richtig dahin bestimmt worden, dass es eine bequeme Verbindungsbrücke darstelle, auf der die Sprache jeder Zeit vom Verbum zum Nomen und umgekehrt hinübergelangen könne, so kann die Entwicklung, welche das Particip in den eben genannten Sprachen genommen hat, nur aus einer unnatürlichen Steigerung dieses Triebes hergeleitet werden, die von den nachtheiligsten Folgen begleitet war. Der Zweck, mittelst des Particips Supplemente für die abgekommenen Formen des verbum finitum zu schaffen, wurde erreicht, dafür ging aber der lebendige Austausch zwischen Particip und verbum finitum, der sich in der Ursprache entwickelt hatte, wieder verloren. Wie schleppend in Folge des Zunehmens der blos umschreibenden und des damit zusammenhängenden Abnehmens der appositiven Participia im Deutschen unser Styl geworden ist, fühlt jeder, der nur einmal aus dem Griech. ins Deutsche übertragen hat. Aber auch in einer Sprache, die an dieser syntaktischen Umgestaltung der Participien nur erst einen sehr geringen Antheil nimmt, im Latein, welches bekanntlich nur einige Tempora seines Passivs durch Umschreibungen mit dem Particip bildet, ist mit jener Verminderung seines Formenbestandes auch syntaktisch das Particip von

[1]) Fick, Spracheinheit 320. 393.

seiner früheren Höhe herabgesunken. Man braucht daher nur das lateinische und deutsche Particip mit dem griechischen zu vergleichen, um zu gewahren, wie nahe sich trotz des erwähnten Unterschiedes die beiden ersteren stehen. Ja bringt man das absolut stehende Particip des Latein wie billig in Abzug, da es eigentlich in die Casuslehre gehört, so lassen sich alle übrigen Gebrauchsweisen des lateinischen Particips unmittelbar an deutsche anknüpfen — ein Umstand, der auffallender und unpraktischer Weise in unseren lateinischen Schulgrammatiken ganz ausser Acht gelassen ist. So gilt gleich die Hauptregel, welche eines der neuesten und besten Bücher dieser Literaturgattung[1]) über den Gebrauch des Part.'s im Latein gibt: „dass part. praes. und perf. nicht wie die entsprechenden Tempora des verb. fin. eine selbständige Bezeichnung der Zeitsphäre enthalten, sondern nur als allgemeine Ausdrücke der actio infecta und perfecta angesehen werden müssen", ganz ebenso vom deutschen Particip. In den betreffenden Beispielen „*sedens scribebam* ich schrieb sitzend d. i. ich sass und schrieb", „*invitatus venio* ich komme, indem ich eingeladen bin" ist dies allerdings nicht so leicht wahrzunehmen: Müller-Lattmann hätten aber nur andere Beispiele zu wählen brauchen, etwa *stans scribebam* und *non invitatus venio,* wofür es ganz gut deutsch ist zu sagen „ich schrieb stehend" und „ich komme ungeladen", so wäre die Analogie des deutschen Particips mit dem lateinischen sofort sichtbar und dadurch auch die Regel viel leichter fasslich geworden. Müller-Lattmann's Participienlehre liesse sich also einfach durch beigefügte Hinweise auf deutsche Participialconstructionen verbessern, bei Vaniček[2]) müsste dagegen ausser-

[2]) Lattmann und Müller: Lateinische Schulgrammatik 3. Aufl. Göttingen 1872. §§ 110 ff.

[2]) Elementargrammatik der latein. Sprache, Leipzig 1873, §§ 529 ff., vgl. meine Besprechung derselben in K. Z. 22, 343 ff.

dem auch die ganze Anordnung und Auffassung in dem bez. Kapitel abgeändert werden, da sich dieselbe aufs Engste an Curtius' Darstellung des griech. Part.'s in seiner Schulgrammatik anschliesst. Das ist der alte Fehler der Schulgrammatiker, Latein und Griechisch mit Gewalt in dieselbe Schablone hineinzuzwängen. Wie viel richtiger weist Curtius' Gramm. vielmehr auf die radicale Verschiedenheit beider Sprachen auf diesem Gebiete hin. Es ist unnöthig, die dort hervorgehobenen Differenzpunkte weiter auszuführen, und ich gehe nach dieser pädagogischen Abschweifung sofort zu einer Vergleichung der noch übrigen Sprachen über; sollten auch diese, nemlich Sanskrit und Zend nebst Altpersisch und Litauisch, in der Ausbildung ihrer Participien sich dem Griechischen inferior erweisen, so wird meine zweite These, dass das griechische Particip die Spitze in der Entwicklung dieser Kategorie im Indogermanischen darstelle, vollkommen erwiesen sein.

Zunächst setze ich die Formen zur Vergleichung her. In den gewöhnlichen Grammatiken gestaltet sich das Paradigma der Participialstämme dieser Sprachen, von denen ich das zendische wegen zu grosser Aehnlichkeit mit dem sanskritischen, das altpers. wegen mangelnder Belege nicht aufführe, folgendermaassen:

	Sanskrit.	Litauisch.	Griechisch.	
	Zu *karōmi*	zu *lipù*	zu *λύω*	Activum
part. praes. act.	*kurvant*	*lipant* / *lipdama*	*λύοντ*	
part. fut. act.	*karišyant*	*lipsent*	*λύσοντ*	
part. aor. act.	*krant*	*lip-us*, od. *-ęs* (= *ant*)	*λύσαντ*	
part. imperf. act.	—	*lip-davus*	—	
part. perf. act.	*kakrvant*	—	*λελυκότ*	
		von *sukù*:		
part. praes. pass.	*kriyamana* (*kriyant*)	*sukama*	*λυόμενο*	Passivum
part. fut. pass.	*kurtar*	*suksima*	*λυθησόμενο*	
part. perf. pass.	—	—	*λελυμένο*	
part. praet. pass.	*krta*	*sùktù*	*λυθέντ*	

Sanskrit.	Litauisch.	Griechisch.	
part. praes. med. *krnvana*	–	wie im Passivum	Medium
part. fut. med. *karišyamāna*	–	*λυσόμενο*	
part. perf. med. *kukrana*	–	wie im Pass.	
part. praet. med. *krāṇa*	–	*λυσάμενο*	

Aus dieser Tabelle ergibt sich, dass wenn es blos auf die Zahl der entwickelten Formen ankäme, das Sanskritparticip mit seinen mindestens 11 unbestreitbar den Vorrang nicht blos vor dem litauischen mit seinen 8, sondern auch vor dem griechischen mit seinen 10 Bildungsweisen behaupten würde. Noch bestimmter tritt die überwältigende Formenfülle des Sanskritparticips hervor, wenn man ihm auch noch die sogenannten part. necess., die aber diesen Namen nicht verdienen, sowie die Stämme auf *tva, enya, āyya*[1]) und einige andere beizählt. Von solchen Grundsätzen ausgehend hat Grassmann in seinem Wörterbuch allein aus der Vedensprache zu *kar* 13 Participialformen beigebracht, die sich durch Hinzufügung der erst im classischen Sanskrit vorkommenden *kartavya, karaṇīya* und *krtavant* auf 16 erhöhen: ein Reichthum an solchen Bildungen, wie er sonst nirgends im Bereiche der idg. Sprachen überhaupt aufgetreten, geschweige denn an einem einzelnen Verbum zur Erscheinung gebracht worden ist.

Allein man gelangt zu ganz entgegengesetzten Resultaten, wenn man auf den Gebrauch dieser Formen blickt. Sind doch schon ihrer Eigenschaft nach von alle den angeführten „Participia“ des Sanskrit nur die auf *ant, vant, mana, ana* gebildeten von Tempusstämmen abgeleitet,[2]) während die griechischen sammt und sonders, die litauischen mit Ausnahme derer auf *ta* auf Tempusstämme zurückgehen, sich also aufs engste an den Bau des Verbums anschliessen. Kein Wunder, dass die Sprache bei vielen dieser Bildungen zwischen

[1]) Vgl. Delbrück Das altind. Verbum S. 238.

[2]) Ebenda S. 230.

nominaler und verbaler Construction derselben noch unentschieden schwankt, wesshalb Delbrück a. a. O. ihnen den Namen des Particips nicht mit Unrecht[1]) geradezu abspricht. Eine genaue syntaktische Vergleichung wird ergeben, dass auch die Sanskritparticipien im engeren Sinne sowie die litauischen sich lange nicht so organisch mit dem verbum finitum verbunden haben wie die griechischen.

Die Gebrauchsweisen des Particips in unseren drei Sprachen scheinen sich in drei Hauptstufen allmälig entwickelt zu haben: dem nominalen Grundwesen des Particips entspricht sein *attributiver* Gebrauch, vermöge dessen es wie die Adjectiva dem dazu gehörigen Substantiv eine Eigenschaft beilegt und so nicht selten zum reinen Adjectiv oder Substantiv wird — eine Umwandlung, die bekanntlich auch den übrigen verwandten Sprachen nicht fremd ist und im Latein durch eine Abänderung der Rection (*amo patriam*, aber *amans patriae*), im Gotischen sogar durch eine Abänderung der Flexion des Particips auch äusserlich ihren Ausdruck findet.

Offenbar späteren Datums als dieser einfachste Gebrauch des Particips, auf den auch im Griech. manche Substant. wie z. B. *οἱ προσήκοντες* „die Verwandten" zurückgehen, ist seine Verwendung in loseren Zusätzen zum Substantiv; denn diese *appositiven* Participien stehen bereits mit hypotaktischen Constructionen auf gleicher Stufe, die ja durchweg einer späteren Periode des Sprachlebens angehören, und schliessen sich als Vertreter des verbum finitum in gleichbedeutenden Nebensätzen aufs genauste an das Verbalsystem an. Auch an dieser Entwicklung nehmen alle verwandten Sprachen wenigstens in solchen Fällen Theil, wo ihr minder reich entwickeltes oder

[1]) In den verwandten Sprachen werden Nominalbildungen, die ein gleiches Schwanken der Construction aufweisen, meist, doch nicht immer als Nomina classificirt, vergl. meine Gesch. des Inf.'s 90 ff.

vielmehr verarmtes Particip dem verbum finitum der entsprechenden Nebensätze nach kann, was bekanntlich im Deutschen nur selten zutrifft, daher auch participiale Constructionen bei uns so wenig üblich sind. Sehr viel beliebter sind dieselben, auch wenn man von den absoluten Participien des Litauischen und Sanskrit, die so wenig wie die des Latein hieher gehören, absieht, in den beiden ersteren Sprachen und lassen sich hier wie im Griechischen sowohl in temporalem als in causalem, in hypothetischem sowohl als in concessivem Sinne nachweisen. So liesse sich das Schleicher'sche Beispiel (Lit. Gramm. 333) *taí sakýdams szalìn ėjo* „als er das gesagt, ging er weg", ganz wörtlich durch den griechischen Satz wiedergeben: *τοῦτο εἰπὼν ἀπῄει.* Die Causalsätze werden derselben Autorität zufolge (a. a. O. 334) sogar meist durch Participien und Gerundien — letztere, wie oben erwähnt, nur eine Nebenform des Particips — ersetzt; wie sich denn hieraus auch offenbar die ibid. 318 aufgeführten Lituanismen erklären wie *dėkui, pakláusę* wörtlich „Dank, (nach meinem Befinden) gefragt Habende" d. i. ich danke euch, weil oder dass ihr nach meinem Befinden gefragt habt. Concessiv ist das ebenda besprochene Particip *nemìtęs* z. B. in *ko nemìtęs darýsiu,* „warum sollte ich es ohne Grund (wörtlich: mich nicht davon genährt habend) thun?", hypothetisch z. B. die S. 317 erwähnte Participialconstruction *jis nepakènczę neprovavójęs* „nicht processiert habend hält er es nicht aus." Ebenso im Sanskrit und Zend. Temporal ist das sehr oft im Zendavesta begegnende *uiti aoǵanō,* auch zusammengeschrieben *uityaoǵanō,* z. B. neben einem im Praeteritum stehenden Hauptverbum, wo also im Latein der Nebensatz *cum diceret* entsprechen würde, Yt. 5, 76. Dieses die Gleichzeitigkeit ausdrückende Particip ist auch im Sanskrit häufig, während dagegen die Vorvergangenheit lieber durch eines der Absolutiva, bisweilen durch das doppelt componirte Particip auf *tavant* und ebenso auch

das Causalitätsverhältniss ausgedrückt wird. Mit „wenn", genauer mit „so oft als" ist es wiederzugeben Meghad. 13 ed. Gildemeister: khinnaḥ khinnaḥ çikharišu padam nyasya „so oft du müde wirst, den Fuss auf die Gipfel niedersetzend", gleichfalls hypothetisch Vend. ed. Spiegel 19, 133 yastō khšnūto çraošō ašyō „wenn er gepriesen wird, ist der heilige Çraosha zufrieden." Concessive Sanskritparticipien s. im Folgenden.

Allein wie weit bleiben Litauisch und Sanskrit zurück, insofern es sich darum handelt, jene feinen Nebenbeziehungen auszudrücken, die in einem *ἅμα* und *εὐθύς*, einem *καίπερ* und *ἅτε*, einem *ὡς* und *ὥσπερ* und besonders in *ἄν*, zum griechischen Particip gesetzt, stecken. Aus dem Sanskrit lässt sich nur das concessive *api* zum Vergleich heranziehen z. B. in dem Satze *yasya tasya prabhūto'pi* „selbst vom ersten besten erzeugt" Hit. Pr. 22; mit ausgelassenem part. verb. subst. z. B. *balo'pi vipro . . . pitā bhavati* „selbst wenn er ein Knabe ist, ist der Priester Vater . . . (Manu 2, 150.) Im Litauischen entspricht diesem *api* = *καίπερ kaczeig*, das jedoch keineswegs jedes beliebige Particip, sondern nur das des verbum subst. bei sich haben kann, welches dann in der Regel ausgelassen wird z. B. *kàd àsz, kaczeig bè kùrpiu, tikt éiti galĕjau* „(als ich einen Mann ohne Füsse sah, war ich es gern zufrieden) dass ich, *obschon* ohne Schuhe, doch wenigstens gehen konnte." (Schleicher Lit. Gr. 337). Dem Litauischen eigenthümliche Wendungen sind die Participien in indirekten Fragesätzen und das Particip mit *užúnt* „anstatt" (a. a. O. 324. 317) *jis valkiojas užũit dìrbęs* „er treibt sich umher *anstatt zu arbeiten*". Hier müsste selbst das Griechische seinen Infinitiv zu Hülfe nehmen und *ἀντὶ τοῦ ἐργάζεσθαι* sagen, während es in der Frage ausschliesslich das verb. fin. gebraucht; dagegen fehlen dem litauischen Particip alle jene temporalen, causalen und hypothetischen Supplemente des griechischen, und nur dem Gebrauch von *ὡς* mit dem Particip

kann es noch etwas Analoges an die Seite stellen in Sätzen wie *jis táré kàd taí geraí ésą*, „er sagte, dass das gut seiend" d. h. „gut sei", während da, wo nicht blos die subjective Meinung des Sprechers ausgedrückt werden soll, das verbum finitum eintritt. (Schleicher Lit. Gr. 331.)

Die höchste Stufe in der syntaktischen Entwicklung der Participia bildet ihre Verwendung zur Ergänzung verbaler Prädicate, die ich mit Curtius (Erläut.[2] 201) als den prädicativen Gebrauch *κατ' ἐξοχήν* bezeichne und als eine jüngere Abart des appositiven ansehe. Auch zu diesem „weit verzweigten und in der griechischen Sprache mit besonderer Vorliebe gepflegten Gebrauch" (Curtius ebenda) fehlen zwar die Ansätze in keiner der verwandten Sprachen. So kommt die Verbindung des Participს mit dem verb. subst. zu Ausdrücken wie *τοῦτο γιγνόμενόν ἐστι* „dies ist geschehend i. e. üblich" (Curtius Gramm.[9] § 590 Anm.) und *δεδωκὼς ἔσει* = dederis (Gr.[10] § 590 Anm.) nicht blos im Griechischen vor, sondern von Ausdrücken der ersteren Art kennt z. B. das Lateinische ein *appetens est gloriae*, das Neupersische kann jedes part. praes. mit dem verb. subst. zusammensetzen, um der Handlung den Begriff der Dauer beizulegen, während es mit den sogenannten Participien auf *-ing* des Engl. beim verb. subst. z. B. *I am going* allerdings eine andere Bewandtniss hat (s. meine Gesch. d. Inf.'s 171 f.), ferner spielen die aus dem part. praet. und dem verb. subst. zusammengesetzten Verbalformen im Deutschen und Romanischen, im Neupersischen und Armenischen etc., wie schon gezeigt, eine weit grössere Rolle als im Griechischen. Auch das prädicative Particip bei Verba der Wahrnehmung findet sich nicht nur im Latein wieder, sondern ist im Sanskrit sogar noch viel beliebter[1]), und das Litauische kennt selbst das unserer Empfin-

[1]) Zahlreiche Beispiele hiefür gibt Höfer in seiner Schrift über den Infinitiv.

dung so fremdartige Particip an Stelle eines Aussagesatzes (s. o.). Allein das Griechische vereinigt in seinem Sprachschatz nicht nur alle diese in den übrigen Sprachen mehr sporadisch auftretenden Wendungen, unter denen noch die Combination mit ἔχω, habe, habeo etc. hervorzuheben ist, sondern es kennt deren noch eine so grosse Menge anderer, dass es keine kleine Schwierigkeit macht, dieselben in Gruppen anzuordnen und einzutheilen.

So frei aber die griechische Sprache in der Bildung solcher Ausdrücke verfährt und so sehr sie z. B. in *λάθε βιώσας* oder in *ᾤχετ᾽ ἀποπτάμενος* das Hauptverbum zum blossen Fulcrum herabgedrückt hat, so macht sie doch selbst von *εἶναι* mit dem Particip nur den sparsamsten Gebrauch, wo es sich um die Vervollständigung des Verbalsystems handelt; die schleppende Umschreibung des Passivs und des Praeteritums mit Hülfsverba und dem Part. praet., die nicht wir Deutsche allein so vielfach anwenden, ist dem Griechischen, das sich noch einer reichen Fülle von Verbalformen erfreut, so gut wie fremd.

Wie sich der syntaktische Gebrauch der Participia in drei Entwicklungsstufen gliedert, die besonders im Griechischen voll und bestimmt hervorteten, so zerlegt sich, wenn ich den Gedankengang meiner Untersuchung recapitulire, die gesammte Entwicklung dieser Kategorie im Indogermanischen in eine Reihe gesonderter Perioden. Schon in der Organisationszeit der idg. Ursprache heben sich mehrere Nominalsuffixe dadurch von den übrigen ab, dass sie fast an jede Wurzel antreten, daher auch auf die Bildung der Praesensstämme Einfluss gewinnen. Theils mit diesen, theils mit anderen Endungen werden dann noch vor der Sprachentrennung wirkliche Participia herausgebildet, die sich durch ihre Rection und durch Unterscheidung der Zeitart und des Genus der Handlung unmittelbar ans Verbum anschliessen,

dadurch also diese wichtigen Distinctionen auch auf das nominale Gebiet übertragen, doch ohne sie mit grosser Schärfe festzuhalten. Aber in der Mehrzahl der Einzelsprachen gehen die von Tempusstämmen gebildeten Participien grösstentheils verloren, die erhaltenen Participialbildungen sinken vielfach zu reinen Nomina herab, oder sie gehen durch Verbindung mit Hülfsverben mehr und mehr in das Gebiet der eigentlichen Verbalflexion über. Nur im Arischen, Litauischen, und weitaus am besten im Griechischen hat sich das Particip seine alte Mittelstellung zwischen Nomen und Verbum noch gewahrt; nur im Griechischen war es daher im Stande, sich allen Functionen des verbum finitum geschmeidig anzupassen und in unverändertem Fortbestehen neben der in allen verwandten Sprachen überwuchernden Hypotaxis sich als redender Zeuge der neuerdings mit so grossem Unrecht angefochtenen Vorzüglichkeit des griechischen Sprachbaus zu behaupten.

GRIECHISCHE WÖRTER IM LATEINISCHEN.

VON

ERNST BEERMANN.

DUDERSTADT.

Die aus der griechischen Sprache in die lateinische aufgenommenen Lehn- und Fremdwörter sind, obwohl sie von lautlicher Seite für den Grammatiker und von kulturhistorischer für den Historiker das grösste Interesse bieten, noch nicht in entsprechender Weise bearbeitet und unter obigen Gesichtspunkten zusammengestellt. Allerdings hat Corssen in seinem Werke „über Aussprache u. s. w." stets die Lautverhältnisse der Fremdwörter berücksichtigt; doch würde, glaube ich, eine eingehendere Untersuchung nach Zusammenstellung des gesammten Materials uns über manches noch Unsichere und Ungewisse grössere Klarheit und Gewissheit verschaffen. Eine Untersuchung unter dem zweiten der genannten Gesichtspunkte fehlt, abgesehen von einigen Andeutungen in Mommsens Römischer Geschichte, noch gänzlich.

Eine Grundlage zu weitern Untersuchungen hat kürzlich Alex. Saalfeld gegeben in dem „index graecorum vocabulorum in linguam latinam translatorum", Berol. 1874, einer Zusammenstellung der betreffenden Wörter in alphabetischer Reihenfolge mit kurzer Angabe der Litteratur. Allerdings ist Saalfeld, wie mir scheint, in Einzelheiten oft nicht genau genug gewesen, indem er einerseits Wörter, welche ererbt sind, für entlehnt hält (*her χήρ, falx φάλκης, pĕdum πηδόν*), andrerseits Wörter, über deren Herkunft man sehr zweifelhaft sein kann, als sicher entlehnt hinstellt, (*fagus φηγός, pisum πίσος, cera κηρός, seta χαίτη.*)[1])

---

[1]) Es fehlen folgende Wörter in dem Verzeichnisse: *anthracina, orum ἀνθράκινος* Varr. ap. Non. 550, 5.

Eine Scheidung zwischen den aus dem Griech. entlehnten und ererbten Wörtern fällt im Lat. in höherem Grade schwer als bei vielen anderen Sprachen. Da der Lateiner zum Griechen in engerer Verwandtschaft steht als zu jedem der übrigen indogermanischen Völker und daher manche Lautveränderungen beiden Völkern gemein sind, so kann oft, wenn man die Laute betrachtet, hiernach nicht entschieden werden, ob ein Wort Fremdwort oder Erbgut ist. Ein solches Wort ist *aura* (Curt. Grundz. der griech. Et.[4] 390). Obwohl uns die Wurzel *av* im Lat. nasalirt als *ven* in *ven-tus* vorliegt, so könnte man doch der Einfachheit der Bedeutung wegen zweifelhaft sein und annehmen, dass sich die Wurzel auch in ihrer ursprünglichen Gestalt im Lat. erhalten habe. Doch müssen wir wohl trotzdem ein Lehnwort annehmen, da andere in dies Gebiet gehörige Ausdrücke wie *aer*, *aether*, *aethra* anerkanntermaassen aus dem Griech. entlehnt sind.

Die weitern Kriterien zur Entscheidung, ob ein Wort Fremdwort oder gräkoitalisches Erbgut ist, ebenso die Wege und die Art der Uebertragung (ob durch Vermittelung oder unmittelbar — Volksetymologie) zu besprechen, liegt nicht in meiner Absicht. Nur in Betreff der Uebertragung im Allge-

---

apicus, Varr. Rr. II 2, 3: Quae (oves) ventrem pilosum non haberent, maiores nostri apicas appellabant damnabantque; doch wohl aus dem Griech. *ἄ-ποκος* entlehnt.

baxea, *ae* *πάξ· ὑπόδημα εὐϋπόδητον* (Hesych.) Plaut. Men. 391.

camus *κημός* Accius 302.

crotalia *κροτάλια* Petron 67, 9.

dentarpaga dens und *ἁρπάζω* Varr. sat. Men. 17, 6.

gastrum *ἡ γάστρα* Petron. 70, 6.

urceus *ὕρχη*, Cato.

pincerna *πίνω* und *κιρνάω* der Mundschenk Ps-Ascon. ad Cic. II Verr. 1, 26, 67 p. 179, 2 ed. Bait.

sicinnista *σικιννίστης* Acc. ap. Gell. XX 3. 3.

turunda *τυροῦς* Cat. Rr. 89. Varr

meinen möchte ich noch etwas hinzufügen. Es ist als Regel hinzustellen, dass ein Volk nur solche Wörter entlehnt, für welche es in seiner eignen Sprache keinen Ausdruck hat, bei denen es also dann zur Umschreibung greifen müsste. Diesem scheint zu widersprechen z. B. das lat. Wort für unser „Taube", für welches wir zwei Ausdrücke finden, *palumbus* und *columbus*. Von diesen ist die erstere die echt lat. aus *kadamba-s* entstandene Form, die zweite die aus dem griech. *κόλυμβος* entlehnte. Doch sehen wir bei genauerer Prüfung, dass die Entlehnung bei *columbus* wohl begründet ist und dass *columbus* von *palumbus* der Bedeutung nach differirt. *Palumbus* ist die Holztaube, *columbus* die zahme Taube, welche nach Hehn Kulturpfl. 247 erst durch den Venuskultus nach Italien gekommen ist. — In gleicher Weise ist anzunehmen, dass ein Volk Gegenstände, welche es durch andere Völker kennen lernt, mit dem Namen bezeichnet, welchen sie bei den betreffenden Völkern haben, nicht aber dafür aus eignem Sprachmaterial ganz neue Wörter schafft. So ist es mir unwahrscheinlich, wenn Corssen II² 527 und mit ihm Vaniček Lat. Etym. 198 *pallium*, welches doch immer als ein griech. Gewand im Gegensatz zur römischen toga galt, aus der lat. Wurzel *spa, spa-n* ableitet, eine Etymologie, der den Lauten und der Bedeutung nach nichts im Wege stünde; das Wort wäre dann entstanden aus *pa-n-l-iu-m*. Doch scheint mir obiger Grund dagegen zu sprechen. Richtiger leiten wir vielmehr *pallium* von dem griech. *φᾶρος* her, wie bereits Hemsterhuys vorschlug. *Φᾶρος* steht ihm in der Bedeutung ganz gleich; beide bezeichnen einen weiten Mantel, den auch Römer unter Griechen, sowie griechische und römische Hetären trugen. Jedoch leiten wir es nicht wie Hemsterhuys direct von *φᾶρος* her, sondern von dem uns bei Pollux 7, 99 erhaltenen Deminutiv *φάριον*. Der Weg von *φάριον* zu *pallium* ist kein schwieriger. Ob *palla* ein echt lateinisches Wort ist

oder seinen Ursprung ebenda hat, entscheide ich nicht. Ist das erstere der Fall, so begreifen wir um so eher, weshalb *φαρίον* im Lateinischen die Gestalt *pallium* annahm.

Betrachten wir nun die Menge der aus dem Griech. herübergenommenen Ausdrücke und vergleichen z. B. Wörter wie *inciteya, aplustre, propinare, heros* mit ihren griech. Originalen ἐγγυθήκη, ἄφλαστον, προπίνω, ἥρως, so fällt sofort in die Augen, dass dieselben ihren Originalen gegenüber in Veränderung und Beibehaltung der Laute auf sehr verschiedenen Stufen stehen. Man könnte daher fragen, ob nicht ein Unterschied zwischen ihnen zu machen sei. Allerdings wird in andern Sprachen ein solcher gemacht, indem man die fremden Wörter in Fremd- und Lehnwörter scheidet. Diese Unterscheidung führte an der deutschen Sprache durch W. Tobler „Die fremden Wörter d. deutsch. Spr.“ Basel 1872 p. 12 und 23, ff. Man nennt dann Lehnwörter diejenigen, welche früh in eine Sprache eingedrungen, daher in derselben auch schon ziemlich festgewurzelt, gleichsam eingebürgert „naturalisirt“ und „nationalisirt“ sind, also auch das Gepräge ihrer ursprünglichen Fremdheit meistens fast verloren haben, so dass nur die geschichtliche Sprachwissenschaft, nicht aber das allgemeine Sprachgefühl ein Bewusstsein von der Herkunft solcher Wörter mit sich führt; dagegen Fremdwörter die, welche als fremde Wörter noch gefühlt, welche erst seit kürzerer Zeit aufgenommen und darum auch äusserlich ihr fremdes Gepräge weniger abgelegt haben; sie bekommen nicht so allgemeine Geltung in allen Schichten der Bevölkerung. Betrachten wir diese Unterschiede etwas näher und wenden sie speciell auf das Lateinische an.

Allerdings kann man auch im Lateinischen sagen: ein Lehnwort ist ein fremdes Wort, welches bei allen Klassen der Bevölkerung, ein Fremdwort dagegen ein solches, welches nur bei einzelnen derselben aufgenommen ist. Hierin hätten

wir also eine Art Kriterium; aber doch ein sehr unsicheres. Denn betrachten wir einmal specielle Gebiete, z. B. das der Kochkunst und Zubereitung der Speisen, auf dem gewiss viele Wörter aus dem Griech. entlehnt sind, wie weit gehen dort die Lehnwörter, wo fangen die Fremdwörter an? Welche Speisen kannte man allgemein, welche wurden nur auf dem Tische der Reichen aufgetragen? Gewiss können wir *massa* *μάζα* ein Lehnwort nennen, zweifelhafter ist dies schon bei *mattea* *ματτύα* (Varr.), unwahrscheinlich bei *hepatia* *ἡπάτια* (Lucil.). Vielleicht ebenso verhalten sich auf dem Gebiete der Kleidung *paenula* *φαινόλας*, *cestus* *κεστός*, *diplois* *διπλοΐς*.

Sehr unsicher ist auch die Unterscheidung der Lehn- und Fremdwörter nach der Zeit der Uebertragung. Gewiss ist, dass je weiter die Schrift sich verbreitet desto mehr die Lehnwörter aufhören und die Fremdwörter beginnen, dass desto mehr die volkstümliche Uebertragung aufhört und die gelehrte anfängt. Bei nur mündlichem Verkehr zweier Völker können die Wörter, da sie als gesprochen nichts Festes haben, eher mundgerecht gemacht und eventuell andern Wörtern angepasst werden; sind sie dagegen auf schriftlichem Wege übertragen, so bieten sie dadurch etwas Festes und Widerstandsfähiges, was sie ihre ursprüngliche Gestalt bewahren und so immer fremd bleiben lässt. Im Allgemeinen lässt sich wohl annehmen, dass in den beiden ersten der von Corssen II² 814 angenommenen Perioden der Uebertragung die Wörter als Lehnwörter, in den beiden letzten als Fremdwörter anzusehen sind. Eine bestimmte Grenze ist jedoch hier nirgends zu stecken.

Das Hauptkriterium beruht immer auf dem Sprachgefühle: empfand das Volk ein Wort als Fremdwort oder nicht? Dies Kriterium ist bei lebenden Sprachen sehr wohl anwendbar, bei todten Sprachen aber, wie bei der lateinischen, fällt es fast gänzlich weg. Die einzig competenten Richter

wären in dieser Beziehung die lat. Schriftsteller und Grammatiker; doch geben auch sie uns keine Aufklärung, denn die erstern gebrauchten griech. Wörter, auch wenn sie dieselben als solche empfanden; die letztern leiteten aus der griech. Sprache auch Wörter her, die echt lateinisch waren, wenn sie nur etwas Aehnlichkeit mit den griech. hatten. Etwas liesse sich wohl aus den Schriften des M. Porcius Cato schliessen. Dieser, ein echter Römer und erbitterter Feind der hellenisirenden Richtung seiner Zeit, wird gewiss, soweit er irgend konnte, Wörter, welche ihm griechisch zu sein scheinen, vermieden haben. Hieraus liesse sich der Schluss ziehen, dass er Wörter, die wir jetzt als griech. erkennen, die er aber trotzdem gebraucht, nicht als griechische fühlte; diese könnten wir also mit vollem Recht für Lehnwörter erklären. Allein die Schrift de re rustica, auf welche es doch hauptsächlich ankömmt, liegt uns nicht so vor, wie sie von Cato verfasst ist; es ist fraglich, ob nicht der spätere Bearbeiter auch Ausdrücke, welche zu seiner Zeit nicht mehr üblich waren, durch neue ersetzt hat. Jedoch wären wir, selbst wenn die in der Schrift erhaltenen Ausdrücke von Cato herstammen, nur über einen kleinen Kreis von Wörtern aufgeklärt.

Auch die grössere oder geringer Umwandlung der Laute gibt keine feste Handhabe. Ein Wort wie *theatrum*, welches Laut für Laut dem griechischen *θέατρον* entspricht, dürfen wir kaum, wenigstens wenn wir nach unsern modernen Verhältnissen urteilen, was in diesem Falle wohl erlaubt ist, als Fremdwort ansehen; denn gewiss fühlte kein Römer in späterer Zeit bei dem Worte etwas fremdartiges, ebenso wenig wie heutzutage der gewöhnliche Mann in unserm „Theater“ ein nichtdeutsches Wort erblickt.

Dass wohl ein Unterschied möglich ist, sehen wir aus Formen, wo Lehn- und Fremdwort nebeneinander stehen wie *elephantus* (Ennius) neben *elephas* (Lucr.), *citrus* (Lucan.)

neben *cedrus* (Hor.). Doch steht auch bei vielen Wörtern die Entlehnung und Einbürgerung fest, so gibt es dagegen eine grosse Menge, die in der Mitte zwischen beiden Arten stehen, bei denen man sich nicht für das eine oder das andere entscheiden kann. Eine stricte Durchführung ist nirgends möglich. Es wird daher auch im Folgenden auf eine solche Unterscheidung Verzicht geleistet werden.

Die lat. Sprache nahm in einem Grade, wie keine andere Sprache fremde Wörter, griechische Ausdrücke in sich auf. Sie wurde dazu veranlasst durch die besondern Verhältnisse des lat. Schriftwesens, welches sich ja ganz und gar an das griech. anlehnte. Die Dichter bedienten sich griechischer Ausdrücke, wo die lat. Sprache eigene Wörter besass und also ein Fremdwort völlig überflüssig erscheint. Plautus gebraucht Wörter wie *harpax harpagare* für *rapax, rapere, dulice* für *serviliter*, *morus* für *stultus*, Varro *malache* für *malva*, Horaz *elleborum* für *veratrum*, Vergil *spelunca* für *specus* u. s. w. Anfangs wurden wohl die lat. Schriftsteller zur Aufnahme eines griech. Wortes häufig durch die metaphorisch gebrauchten Wörter gedrängt, welche sie in den griech. Originalen vorfanden, während bei der „Naturwüchsigkeit" und „Schwerwuchtigkeit" der lateinischen Sprache solche Ausdrücke noch nicht in grösserer Zahl vorhanden waren, sondern sich erst später, vielleicht nach griech. Muster, bildeten. Aus der Art, wie Plautus die griech. Wörter behanhandelt, wie er dieselben durch lat. Suffixe weiter bildet (*thermopotare, diobularis*), wie er mit ihnen neue Zusammensetzungen bildet (*subbasilicanus, semisonarius, halophanta,* letzteres nach Muster von *sucophanta*), sehen wir, ein wie grosses Verständniss der griech. Sprache die damalige Zeit gehabt haben muss. Wenn wir auch nicht annehmen dürfen, dass alle diese Wörter in der Volkssprache gebraucht wurden, so wurden sie doch von dem grössten Teile der Zuschauer verstanden.

Nach diesen Bemerkungen möge es mir gestattet sein, die Wörter, welche am meisten volkstümlich geworden sind und geworden zu sein scheinen, nach den hauptsächlichsten Gebieten aufzuführen. Ich beginne mit dem Gebiete, auf welchem am ehesten Griechen und Römer zusammentrafen, dem des

Handels

vermittelt durch die Schiffahrt. Es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir zahlreiche auf das Seewesen bezügliche griech. Ausdrücke finden. Curtius (Vortrag vor d. Hamburger Phil.-Vers. 1855 p. 4) macht darauf aufmerksam, dass wir hier drei Schichten zu unterscheiden haben, erstens uralte indogermanische Wörter, zu denen wohl nur *navis* und *remus* gehören, sodann eine Schicht echt lateinischer Wörter, zuletzt eine Schicht griech. Fremdwörter. Echt lateinische Wörter sind *ratis malus velum antenna (?) rudens remulco promulco* und vielleicht noch einige wenige andere. Die Römer scheinen sich demnach auf Küstenschiffahrt beschränkt zu haben; doch vervollkommneten sie sich auf diesem Gebiete insofern, als sie das Segel zu Hilfe nahmen und sich nicht nur auf Rudern beschränkten. Erst seit ihrer Bekanntschaft mit den Griechen bauten sie grössere Schiffe und unternahmen weitere Fahrten. Bei ihren kleinen noch nicht verdeckten Fahrzeugen hatten sie kein Bedürfniss gefühlt zwischen den einzelnen Teilen des Schiffes zu unterscheiden und jeden derselben mit einem besondern Namen zu bezeichnen. Dies sehen wir aus Ausdrücken wie *stega*, *στέγη*[1]) Verdeck, *prora*

[1]) Dass *stega* ein echt lat. Wort sei (Corss. II 453), ist mindestens zweifelhaft. Da uns die Wurzel *steg* im Lat. sonst nur als *teg* vorliegt, so beweisen neben den oben angeführten andern Ausdrücken auch die Laute des Wortes das Gegenteil. Allerdings ist *στέγη* uns nicht in der Bedeutung „Verdeck“ überliefert, aber „wie vieles mag in solchen Ausdrücken uns unbekannt sein, besonders wenn sie landschaftlich waren“ (Curtius).

πρῷρα Vorderteil, *aplustre ἄφλαστον* Schiffsspiegel. Wohin *puppis* zu stellen ist, können wir nicht entscheiden, da die Etymologie desselben noch nicht gefunden zu sein scheint. Ferner lernten sie erst von den Griechen den Anker *ancora ἄγκυρα* kennen; sie scheinen demnach vorher ihre Schiffe nur durch Ketten oder Seile befestigt zu haben; ebenso die wichtige Kunst des Steuerns *κυβερνᾶν gubernare, gubernator, gubernaculum.* Sie übernähmen sodann genauere Bezeichnungen des Segelwerks *carchesium καρχήσιον* der Teil des Mastes, wo die Segel befestigt sind, *artemo ἀρτέμων* Bramsegel, *anquina ἀγκοίνη* (*σχοινία ἱστοῦ* Hesych.). Andere hierher gehörige Ausdrücke sind noch *struppus στρόφος* der Riemen zum Anbinden der Ruder, *metreta μετρητής* das Tonnenmaass der Schiffe, *phalanga φαλάγγη* eine Stange um Schiffe fortzuschieben, *scutula σκυτάλη* eine Walze zu demselben Zwecke. Manche termini technici sind nur Uebersetzungen von griech. Wörtern, wie *triremis* von *τριήρης, oculi* Ruderlöcher von *ὀφθαλμοί, pedes* Schote von *πόδες* u. s. w.

Da die Römer jetzt weitere Fahrten unternahmen, so lernten sie auch die Seekrankheit *nausea ναυσία,* grössere Seetiere *balaena φάλαινα, pistrix πρίστις,* sowie Seeräuber *pirata πειρατής archipirata* und grosse Handels- und Stapelplätze *emporium ἐμπόριον* kennen. Eine grosse Menge Benennungen von grossen und kleinen Schiffsarten erhielten sie von den Griechen *linter πλυντήρ* (*πλυσμός* Hesych.) *gaulus γαυλός* Kauffahrteischiff, *cybaea* Transportschiff, wahrscheinlich abgeleitet von *κύπη cupa* Kufe, ebenso *aphractus, baris, cercurus, lembus, moneris, scapha.* Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, dass das gewöhnliche und allgemein gebräuchliche Wort für Seemann *nauta* ein Lehnwort und gleich dem griech. *ναύτης* ist, da das Suffix *ta* im Lat. sehr selten vorkömmt. Zu *navita* stimmt in der Form *νηΐτης.* Einige Schifferausdrücke gingen in die Volkssprache über und nahmen eine viel allgemeinere Be-

deutung an. So scheint aus der Schiffersprache entnommen zu sein das Wort *pausa* *παῦσις;* wir lesen bei Seneca ep. 56, 5 die Form *pausarius* d. h. der Vorgesetzte der Ruderknechte, welcher mit dem Hammer das Zeichen gibt, wann sie innehalten sollen. Von hier aus ging das Wort in die allgemeinere Bedeutung „innehalten, aufhören" über. — Ebenso verhält es sich mit dem Worte *exanclare* schöpfen. Dies ist nicht mit Corssen Krit. Beitr. 161 als ein Compositum des echtlateinischen Wortes *anclare,* bedienen, anzusehen, wogegen bereits Bugge Kuhns Ztschr. XX 141 Einspruch erhoben hat; es ist vielmehr eine Latinisirung des griechischen *ἐξαντλεῖν.* Denn erstens würde es schwierig sein, aus der Bedeutung „dienen", welche *anclare* unzweifelhaft hat, die Bedeutung „ausschöpfen" herzuleiten; zweitens aber hat das griech. *ἐξαντλεῖν* genau dieselben Bedeutungen, welche das lat. *exanclare* hat, nämlich „ausschöpfen" und metaphorisch „ertragen, erdulden" cf. *ἐξαντλεῖν ὕδατα* Plat. legg. V p. 736; *exanclare vinum poculo* Plaut. Stich. 272 und *ἐξαντλεῖν βίον* Eur., *quantis aerumnis illum exanclavi diem.* Enn. tr. 90. Wir würden nach der griech. Form auch im Lat. *exantlare* erwarten, eine Form, welche auch von Priscian überliefert wird; die sonst überall bezeugte Form ist *exanclare;* dieselbe können wir entweder so erklären, dass man *exantlare* durch Volksetymologie an *anclare* anlehnte, oder dass die Römer aus Abneigung gegen die Lautgruppe *tl* diese in *cl* verwandelten. Da nun *ἀντλέω,* häufig von dem Ausschöpfen des in den Schiffsraum eingelaufenen Kielwassers gebraucht, vielleicht von *ἄντλος* Kielwasser abzuleiten ist, also ein Seemannsausdruck war, so liegt die Vermutung nahe, dass auch *exanclare* ursprünglich ein Ausdruck der Schiffer gewesen, der dann wie *pausare* in weiterem und übertragenem Sinne angewandt wurde. Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, dass auch vom lat. *sentina* = *ἄντλος* ein Verbum *sentinare* in den-

selben Bedeutungen wie *ἐξαντλεῖν* und *exanclare* abgeleitet wird.

Durch den Handelsverkehr lernten die Römer sodann noch folgende Ausdrücke kennen: *arra arrabo ἀρραβών* Kaufgeld, *collubus κόλλυβος* Aufgeld, Agio — *statera στατήρ, trutina τρυτάνη* Waage — *nummus νόμος* (?), *mina μνᾶ, dracuma δράχμη, obulus ὄβολος, talentum τάλαντον, tensaurus θησαυρός.*

Manche Handelsartikel wie *purpura πορφύρα, creta κρήτη* kretische Erde (zum Färben und Schminken gebraucht) *tus θύος* wurden von den Griechen importirt. In weitem Umfange kam dieser Verkehr auch der römischen Küche zu Gute, indem er sie viele Arten von Fischen als Speisen verwerten lehrte, wie, um nur einige anzuführen, *mena μαίνη* Hering, *fluta πλώτη* Muräne, *apua ἀφύη* Sardelle, *conger γόγγρος* der Meeraal, u. s. w.

Gehen wir auf ein anderes Gebiet, auf das der

Hauseinrichtungen

über. Die Bezeichnungen für die einzelnen Teile des Hauses sind hier meistenteils echt lateinisch (*atrium, vestibulum, ostium* etc.). Nur einige zur Verschönerung und Ausschmückung des Hauses dienende Einrichtungen haben die Römer von den Griechen entnommen. Die Römer verwendeten in ihren Zimmern eine flache Decke *tectum*, durch die Griechen erhielten sie die *camera καμάρα* die gewölbte Decke, ebendaher das *peristylum περίστυλον* den hinter dem cavaedium liegenden von Säulen umringten Hofraum. Griechischen Ursprungs sind ferner *exedra ἐξέδρα* das Gesellschaftszimmer, *balneum βαλανεῖον, triclinia* Speisezimmer. — Die Römer verschlossen die Türen durch *serae* hölzerne Querbalken oder durch *repagula* zwei sich begegnende mit einander zu verbindende Riegel. Diese bewirkten nur einen Verschluss von innen. Griechisch ist der *pessulus πάσσαλος*, der auch zum Verschluss von aussen

diente und durch die *clavis* (demnach vielleicht auch ein Fremdwort = dor. *κλαϝις?*)[1]) hin und her bewegt wurde; ein anderer Verschluss wurde durch Gitter *clathri* = dor. *κλᾶθρα* hergestellt. Allem Anschein nach ist auch *fenestra* entlehnt, da wir eine Wurzel *fan* im Lat. nicht haben, und ist dann einem griech. **φανηστρα* gleichzusetzen.

Hiermit verbinde ich eine Aufzählung der gebräuchlichsten Fremdwörter zur Bezeichnung von Speisen, Küchengeschirr und andern Geräten. Die feinere Kochkunst wurde den Römern jedenfalls erst durch die Griechen bekannt; Sicilien war ja wegen seiner Köche berühmt. Wir haben hier folgende Ausdrücke: *massa μάζα, obsonium ὀψώνιον, mattea ματτύα,* — *placenta πλακοῦς, spaerita σφαιρίτης, spira σπεῖρα, enchytus ἔγχυτος, copta κόπτη, pemma, πέμμα;* letztere sämmtlich verschiedene Arten von Kuchen bedeutend. Küchengeräte sind: *artopta ἀρτόπτης* Backgeschirr, *cacabus κάκκαβος* Kochtopf, *cochlear* Löffel von cochlea *κοχλίας* weil er die Gestalt einer Muschel hatte; *magida μαγίς* Schlüssel, *patina πατάνη* Pfanne, *trublium τρύβλιον* Schüssel.

Andere Hausgeräte, welche auf die Griechen zurückgehen, sind *abacus ἄβαξ, cilibantum κιλλίβας* Schenktisch, *canistrum κάναστρον* Korb, *incitega ἐγγυθήκη* ein Gestell, auf welches die Amphoren gestellt wurden; *cista κίστη, capsa κάψα* (?), *riscus ῥίσκος, soracum σώρακος* Truhe, Kiste, *lanterna λαμπτήρ* Laterne.

Unter den verschiedenen zur

Kleidung

gehörenden Gegenständen beweist das Wort *stola*, wie sehr oft vergessen wurde, dass ein Wort ein Fremdwort sei. Dass *stola* gleich dem griech. *στολή* ist, wird nicht zu leugnen

---

[1]) Dass *clavis*, ebenso wie *clathri*, ein Lehnwort ist, erscheint nicht unwahrscheinlich, da uns die Wurzel *clav* im Lat. sonst nur mit *d* erweitert vorliegt, *claud-o, claus-trum.*

sein. Trotzdem galt die *stola* als charakteristisches Kleid der römischen Matronen; Libertinen und meretrices durften sie nicht tragen. Bei Ennius hat das Wort noch die auch im Griechischen üblichste Bedeutung „Kleidung, Gewand" im Allgemeinen, z. B. tr. 285 *regnum reliqui saeptus mendici stola.* Später wird es jedoch nur von der Kleidung der Frauen und zwar der ehrbaren vornehmen Damen gebraucht, was Ausdrücke wie *stolatae* beweisen.

Als Reise- und Winterkleid benutzte man die *paenula* = dor. *φαινόλας,* einen langen Mantel ohne Aermel von dichtem starkem Zeuge. Demselben Zwecke diente auch *abolla ἄβολος* ein dichter Mantel, sowie *laena* = *χλαίνη* ein gefüttertes Oberkleid. Ueber *pallium* siehe oben S. 99. Ferner gehören hierher *alicula ἄλλιξ* Zipfelmantel, *endromis ἐνδρομίς, diplois διπλοΐς, arnacis ἀρνακίς* Schafpelz, *gaunacum γαυνάκη* persischer Pelz. — Besondere Kleiderstoffe waren *carbasus κάρπασος* feines orientalisches Gewebe, *supparum σίπαρος* leinenes Zeug, *amphimallum ἀμφίμαλλον* ein auf beiden Seiten wolliges Zeug, *gausapa γαυσάπη* ein auf einer Seite wolliger Fries, etc. — An Kopfbedeckungen finden wir folgende: *pilleus πῖλος* (?) Filzkappe, *causia καυσία* Sonnenhut, und *petasus πέτασος* Reisehut.

Schmuckgegenstände verdankten die römischen Frauen vielfach den Griechen wie *spinter σφιγκτήρ* Armspange, *stalagmium *σταλαγμιον* Ohrgehänge, *molucium μαλάκιον* ein Kopfputz, *phalerae φάλαρα* Brustgeschmeide. — In dieses Gebiet sind noch zu stellen *crepida κρηπίς* Sandale, die jedoch immer für etwas griechisches galt, *averta ἀορτήρ* Mantelsack, *marsupium μαρσύπιον* und *pasceolus φάσκωλος* Börse, Geldbeutel, sowie *pera* Ranzen mit seinen Ableitungen *perula, ascopera, sacciperium.*

Die andern Gebiete in derselben Ausführlichkeit durchzugehen würde zu weit führen; ich will daher nur noch auf

einzelnes aufmerksam machen. Sehr viel Lehnwörter finden wir auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Die Namen der Bäume, der Pflanzen und der aus ihnen gewonnenen Erzeugnisse sind meistenteils griechisch. Beispielsweise führe ich an *cerasus* *κέρασος* Kirsche, *morus* *μορέα* Maulbeerbaum, *olea* *ἐλαία* Oelbaum, *buxus* *πυξός* Buchsbaum, *menta* *μίνθη* Münze, *piper* *πέπερι* Pfeffer, *porrum* *πράσον* Lauch, *amurca* *ἀμοργή* der ausgepresste Oelschaum, *tisana* *πτισάνη* Gerstentrank, *trapetum* **τραπητον* Olivenkelter. Ist auch der Wein *vinum* wohl kein griechisches Lehnwort, so lernten doch die Römer die sorgfältige Behandlung und Aufbewahrung desselben von den Griechen. Zahlreiche Wörter bezeugen dies. Geräte zum Aufbewahren des Weins sind: *cadus* *κάδος* (?), welcher mit *resina* *ῥητίνη* ausgepicht war, *acratophorum* *ἀκρατόφορον*, *culeus* *κουλεός*, *cupa* *κύπη*, *lagoena* *λάγυνος*, *amphora* *ἀμφορεύς*, mit dem Deminutiv *ampulla*. Ebenso gross ist die Zahl der Wörter für Mischkessel, Trinkgefässe, Becher u. s. w. *cratera* *κρατήρ*, *cyathus* *κύαθος*, *cantharus* *κάνθαρος*, *lepista* *λεπάστη*, *culigna* *κυλίχνη*, *calix* *κύλιξ*, *batiola* *βατιακή* etc. Die Etiquette an Weinflaschen hiess *pittacium* *πιττάκιον*. Durch das Weintrinken lernten die Römer auch das *comissari* *κωμάζειν*, und in Folge davon die *crapula* *κραιπάλη* kennen, sowie die schlimmeren Folgen *cheragra* und *podagra*.

Auf dem Gebiete des Kriegswesens brachten die Griechen den Römern namentlich die künstlichen Maschinerien zu. Wahrscheinlich kam auf diese Weise das Wort *machina* = dor. *μαχανά* in die lat. Sprache. Solche Maschinen sind *catapulta* *καταπέλτης* und *ballista* **βαλλιστηρ* mit den Zusammensetzungen *arcu-*, *manu-*, *carro-ballista* bei Veget.

DIE SUBSTANTIVA AUF ΥΙΑ.

Von

EMIL WÖRNER.

MEISSEN.

Ueber die an Zahl sehr beschränkte Gruppe von Substantiven auf *υια* ist, soweit ich die Literatur verfolgen konnte, noch nicht im Zusammenhang gehandelt worden. Die hierher gehörigen Bildungen tragen in ihrer Mehrzahl das Gepräge der Alterthümlichkeit an sich, der grössere Theil findet sich schon bei Homer, nämlich *ἄγυια, αἴθυια, ὄργυια, μυῖα* nebst *κυνάμυια, μητρυιά,* dazu die Eigennamen: *Ἅρπυια, Εἰλείθυια, Ὠρείθυια.* Aus Hesiod stammt der Eigenname *Ἴδυια,* durch Hesiod, Sophocles, Herodot und Pausanias ist *Θυῖα* bezeugt, aus Plutarch wird *Καλλίθυια* angeführt. Was die alten Grammatiker über die Quantität des *α* und den Accent der drei- und mehrsilbigen Substantiva auf *υια* lehrten, hat Lentz, Herodiani Techn. reliquiae I. p. 281 (*ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ περὶ καθολικῆς προσῳδίας ΙΑ*) zusammengestellt[1]). *Τὰ εἰς α συνεσταλμένον μονογενῆ ὑπὲρ δύο συλλαβὰς παραλήγοντα τῇ υι διφθόγγῳ προπαροξύνεται, ἅρπυια παρὰ τὸ ἅρπω, οὗ παράγωγον ἁρπάζω. ἔστι καὶ πόλις ἐν Ἰλλυρίᾳ παρ᾽ Ἐγχελέαις, εἰς ἣν Βάτων ὁ Ἀμφιαράου ἡνίοχος μετὰ τὸν ἀφανισμὸν αὐτοῦ ἀπῴκησε. Πολύβιος. Εἰλείθυια καὶ Εἰλήθυια· ἔστι καὶ Εἰληθυίας πόλις Αἰγυπτιακή. Ὠρείθυια, αἴθυια, ἄγυια· Ἡρακλέων ὁ Γλαύκου παρὰ τὸ ἄγω φησίν· ἔστι δὲ ὡς παρὰ τὸ ἅρπω ἅρπυια, ὀρέγω ὄργυια, ἃ πληθυντικῶς ὀξύνεται „μέσην ἐς ἄγυιαν“ (Υ 254) „ἐϋκτιμένας“ δὲ „κατ᾽ ἀγυιάς“ (Ζ 391). Ἴδυια. τὸ μητρυιά μακρὸν ἔχον τὸ ᾱ ὀξύνεται.* Ueber die zweisilbigen auf *υια* gibt Lentz I. p. 271, 27: *τὰ διὰ τοῦ υια*

---

[1]) In Betreff der Fundorte verweise ich auf Lentz.

καὶ νια διόσυλλαβα προπερισπᾶται, an welcher Stelle zu *μαῖα, γαῖα, αἶα, γραῖα, Φαῖα, Ζαῖα* noch *θυῖα* und *μυῖα* gefügt wird.

Auf den ersten Blick leuchtet ein, dass die fünf Wörter *ἄγυια, αἴθυια, Ἅρπυια, Ἴδυια, ὄργυια* ihrer Bildung nach enger zusammen gehören; sie zeigen die Endung der Participia Perf. act. fem. gen., und sind wohl nichts anderes, als uralte in Substantiva übergegangene Participia des starken Perfects, welche die Reduplication entweder eingebüsst, oder aber nie besessen haben. Dass es unter den Substantiven eine ziemliche Anzahl ursprünglicher Participia gibt, ist eine bekannte Sache. Formen wie *γέρων, δράκων, Κρέων, Γίγας, Ἄτλας, αἴθουσα, Κρέουσα, Μέδουσα, Δεξαμένη, adulescens, parens, serpens, cliens*, unser *„Freund, Feind, Heiland“* lassen sich gar nicht anders auffassen; ich weiss nicht, aus welchem Grunde man diese participiale Natur nicht auch offen den obigen Wörtern zugesprochen hat.

Leo Meyer vergl. Gr. II, 491 führt *ἄγυια* allein unter den abgeleiteten Nominibus auf *ja* an, lässt aber obige Bildungen in dem Abschnitt über die Nomina auf *vant* II, 218—226 unerwähnt. Lobeck Paralip. 377 begnügt sich mit der Vermuthung: „Ac profecto fieri potest, ut quae nobis substantiva videantur primitiva, reapse adjectiva sint: via, *ἀγυιά*.“ Auch in der Anmerkung hebt er die adjectivische Bedeutung dieser Wörter hervor: „Stephanus *ἀγυιά* (*παρὰ τὸ ἄγω*) *ὡς παρὰ τὸ ἅρπη* (*ἅρπω* Herodian. ap. Orion. p. 28.) *ἅρπυια, ὀρέγω ὄργυια. Ἅρπυια* certe adjectivi simile ut *αἴθυια* i. q. *αἰθή, θυῖα* i. q. *θῦσα* (ut *φθῖσα ἡ λεπτὴ ἀπὸ φθίσεως* Hesych.), apud Lycophronem *Ὠρείθυια Καλλίθυια* illa a furendo nominata ut *θύελλα*, haec a sacrificando. Richtiges und Falsches steht in diesen Worten dicht beisammen; das Angemessenste ist es, die gleichartigen dieser Bildungen abzusondern und getrennt zu behandeln.

Am deutlichsten liegt das Participium in *Ἴδυια* vor; diese Nymphe ist nach Hesiod. theog. 352. 960. (wo noch *Ἰδυῖα* geschrieben wird) eine Okeanide, die Gemahlin des Aeetes und die Mutter der Medeia. Das Bedeutungsvolle der Namen *Ἴδυια* und *Μήδεια* liegt zu Tage. Dieselbe Nymphe nennt Apollonius Rh. III, 243 *Εἰδυῖα*, welchen Namen bei Lycophron 1024 die Gemahlin des Aeakos hat.[1]) Bekker hat überall im Homer neben *ϝειδώς* die Form *ϝιδυῖα* hergestellt, Form und Bedeutung bekunden hier das Perfectparticipium, welchem die Reduplication fehlt, wie im Sanskrit dem entsprechenden *vidúshî*. Damit der Eigenname vom Particip getrennt werde, erhielt dieser seine besondere Betonung. Merkwürdig ist die masculinische Bildung *ἰδυῖοι· μάρτυρες· ἢ οἱ τὰς φονικὰς δίκας κρίνοντες. οἱ δὲ συνίστορας.* Hesychius. Da neben *ἰδυῖοι* auch die Form *ἰδύοι* sich findet und damit bei den Laconiern *βίδυοι βίδεοι* übereinstimmt, so wird man auf eine alte Bildung mit dem seltenen Suffix *υο* = lat. *uo*, skr. *va*, geführt. *Ἰδύοι*, *βίδυοι* steht für *ϝιδ-ϝο-ι*, *ἰδυῖοι* aber ging aus *ϝιδ-ϝο-ιοι* hervor, wie *φίλιος* aus *φιλο-ιο-ς*, und *βίδεοι* entspricht einem *βίδεϝοι*, wie *ἡδέες* = *ἡδέϝες* neben *ἡδύς*. Trotz *ἰδυῖοι* glaube ich *Ἴδυια* nicht von der Participialform *ἰδυῖα* oder *εἰδυῖα* trennen zu dürfen, besonders wegen der Kürze des *α*. Auch das Gothische weist noch ein altes Participium praeteriti auf, dessen Suffix auf „vant“ zurückgeht, in dem Substantivum: *bêrusjôs* (parentes) = *ba-bār-ausjas* (Schleicher), welche Bildung eigentlich einem „**τε-τοκ-υῖοι*“ entspricht. Leo Meyer II, 225 stellt ausserdem das gothische *veitvôds*, der Zeuge, mit Sanskr. *vidvánt-* und *ϝειδώς* zusammen und zählt p. 226 mehrere im Altindischen ohne Reduplication gebildete Perfectparticipia auf. Geht man hiervon aus, so erklären sich

---

[1]) Pott in Kuhns Zeitschr. VI, 114 führt eine Okeanide *Παντειδυῖα* an.

ἄγυια, αἴθυια, Ἅρπυια, ὄργυια von selbst, ihre Ableitung von *ἄγω, αἴθω, ἅρπω, ὀρέγω* liegt so deutlich vor, dass auch die Alten sie richtig erkannt haben.

Zu *ἄγυια* ist *ἡ ὁδός* zu denken. Homer braucht das Wort ebenso von der Strasse der Stadt: *E* 642 *Ἰλίου ἐξαλάπαξε πόλιν χήρωσε δ' ἀγυιάς*, wie von den Landstrassen: *β* 388 *δύσετό τ' ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί.* Von Suidas werden *ἀγυιαί* durch *ἐπιμήκεις ὁδοί* erklärt. *παρὰ τὸ μὴ ἔχειν πως γυῖα (!) καὶ μέλη καὶ κάμψεις. τὰ δὲ ἄμφοδα ἔχουσιν ἑκατέρωθεν διεξόδους καὶ ταύτῃ διαφέρουσιν.* Dazu stimmt die Stelle bei Pausan. V, 15, 2 *διέστηκε (τὸ Λεωνίδαιον) δὲ ἀγυιὰν ἀπὸ τῆς ἐσόδου τῆς πομπικῆς. τοὺς γὰρ δὴ ὑπὸ Ἀθηναίων καλουμένους στενωποὺς ἀγυιὰς ὀνομάζουσιν οἱ Ἠλεῖοι.* Hohlwege sind auch bei uns oft Reste der ältesten Heerstrassen. Was die Bedeutung von *ἄγυια* anlangt, so ist es wahrscheinlich, dass das Wort nicht zu fassen ist wie *ὁδὸς φέρουσα*, sondern in passiver Bedeutung, in welcher das starke Perfect nicht selten vorkommt: der „beführte, befahrene“ Weg, auf welchem das Heer geführt, die Heerde getrieben, mit Wagen gefahren zu werden pflegt.

Αἴθυια sc. *ὄρνις* stellt sich mit *αἴθουσα, αἴθοψ, αἴθων* zu *αἴθω.* cf. schol. Pindar. Ol. 9, 51. *κοίλαν πρὸς ἀγυιάν· ὥσπερ παρὰ τὸ αἴθω αἴθυια, οὕτω παρὰ τὸ μύω μυῖα καὶ παρὰ τὸ ἄγω ἀγυιά.* Wie *αἴθων* zur Bezeichnung einer eigenthümlichen braunrothen Färbung von Pferden, Rindern, Löwen, Adlern, ja sogar von metallenen Geräthen gebraucht wird, wie *Θ* 185 *Αἴθων* der Brandfuchs selbst als Name eines Pferdes steht, so bezeichnet die *αἴθυια* jenen Wasservogel mit rostbraunrothem Kopfe und Nacken[1]), welcher sich besonders in Küstengewässern aufhält und von uns wegen seiner Geschicklichkeit im

[1]) Zu Hesychius: *αἴθυιαι· ἐνάλιαι κορῶναι* stimmt die Angabe bei Lenz, Zoologie der alten Gr. u. R., S. 283 Anm. 1200, dass der rothkehlige Taucher rabenartig krächzt

Tauchen der Taucher genannt wird. (cf. Lenz Naturg. der Vögel. Die Sägetaucher S. 497.) Da die Alten glaubten, dass diese Wasservögel durch häufiges Tauchen bevorstehenden Regen, durch häufiges Zusammenschlagen der Flügel nahenden Sturm anzeigen, so sahen sie in ihnen nützliche Warner für die Schiffer, und deshalb, glaubt man, hatte die Athene als Göttin der Stürme und Wogen den Beinamen *αἴθυια.*[1]) Pausan. I. 5. 3. *Καὶ Πανδίονα μὲν αὐτοῦ λέγεται νοσήσαντα ἀποθανεῖν καί οἱ πρὸς θαλάσσῃ μνῆμά ἐστιν ἐν τῇ Μεγαρίδι ἐν Ἀθηνᾶς Αἰθυίας καλουμένῳ σκοπέλῳ.* Doch liegt die Vermuthung nahe, dass der Beiname der Athene nicht anknüpfe an den Vogelnamen, sondern dass *Ἀθηνᾶ Αἴθυια* die Glänzende bezeichne und auf die Göttin „des strahlenden Aethers und seiner leuchtenden und blitzenden Allgewalt“ hindeute. Dies wird bestätigt durch den Frauennamen *Καλλαίθυια* „die schön Glänzende“ bei Aristides or. 45. p. 6. welchen man mit Unrecht hat in *Καλλίθυια* ändern wollen. Dass man einem Schiff hingegen den Namen des Seevogels *Αἴθυια* gab, hat einen guten Sinn. Seiner Bedeutung nach stellt sich *αἴθυια* zu *αἴθομαι* brenne, leuchte.

In *Ἅρπυιαι* (die Raffenden) liegt uns noch das Wurzelverbum *ἅρπω* vor, von welchem *ἁρπάζω* abgeleitet ist. Ob man den Spiritus asper als unorganisch erklären, oder mit Pott (Kuhns Zeitschr. VI. 334.) das Verbum als zusammengesetzt aus *ἁ* = sanscr. *sa* (d. i. das athroistische *α*) und *„rapere“* auffassen will, ist für unsern Zweck ziemlich gleichgültig. Bei Homer sind die *Ἅρπυιαι* nur die weiblichen Personificirungen schnell dahinraffender Stürme, wie namentlich aus *υ* 63 ff. hervorgeht. Penelope wünscht entweder auf der Stelle von den Geschossen der Artemis getödtet oder von einer Windsbraut in das Schattenreich entrückt zu werden: *„ἔπειτά μ' ἀναρπά-*

---

[1]) cf. Preller I.[3] S. 178.

ξασα θύελλα οἴχοιτο προφέρουσα κατ᾽ ἠερόεντα κέλευθα", und indem sie das Schicksal der Töchter des Pandareos vergleicht, die zuletzt nach dem Rathschluss des Zeus von jähen Stürmen in die Unterwelt entrafft worden seien, fährt sie fort: *υ* 77. τόφρα δὲ τὰς κούρας ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο καί ῥ᾽ ἔδοσαν στυγερῇσιν ἐρινύσιν ἀμφιπολεύειν.[1]) Wer an der präsentischen Bedeutung der Formen αἴθυια und Ἅρπυια noch Anstoss nehmen sollte, braucht nur die Zahl der starken Perfecta bei Homer ebenso von transitiven wie intransitiven Verbis zu durchmustern, welche eine dem Präsens synonyme Bedeutung haben.

Ὄργυια vertritt die alterthümlichere Gestalt von ὀρέγω, dessen ε durch Einschub erklärt wird, neben dem sanskr. *arǵ.* Die Nebenformen ὀρέγυια (Steph. Byz.) und ὀρόγυια (Pindar) sind demnach jünger. (cf. Ἀρεπυῖαι neben Ἅρπυιαι.) Suidas sagt nicht ohne Grund: ὀργυιά· ἐπὶ τοῦ μέτρου „mensurae nomen", aber ὀργυιαί τὰ μετὰ τῶν ἰδίων χειρῶν μέτρα „spatium quod inter utramque manum extensam continetur." So auch Pollux II, 158: εἰ δ᾽ ἄμφω τὰς χεῖρας ἐκτείνειας, ὡς καὶ τὸ στέρνον συμμετρεῖν, ὀργυιὰ τὸ μέτρον. Der Plural ὀργυιαί scilic. χεῖρες die ausgebreiteten Hände, d. h. das Mass von der Spitze der rechten bis zur Spitze der linken Hand, erklärt die Wortentstehung. Ebenso wie bei ἄγυια und αἴθυια hat sich auch hier eine passive oder intransitive Bedeutung eingestellt, wobei man denke an δεδαώς unterrichtet neben dem transitiven Aorist δέδαεν, er unterrichtete, an ἔολπα ich hoffe, neben dem transitiven ἔλπειν hoffen lassen, an die ἀγορὴ τετρηχυῖα *Π* 346 die aufgeregte Volksversammlung neben ταράσσειν aufregen, an *μ* 423 ἐπίτονος βοὸς ῥινοῖο τετευχώς das Raatau aus Rindshaut gefertigt neben τεύχειν anfertigen. Unser

---

[1]) Will man zu ἅρπυια noch einen Begriff ergänzen, so müsste es unter Bezug auf ἀναρπάξασα θύελλα eben θύελλα sein.

deutsches „*Klafter*" enthält einen ähnlichen Grundbegriff, da die Klafter nach Hildebrand das Mass bezeichnet, welches ein Mann mit ausgebreiteten Armen „klammert"[1]).

Wegen der genauen Uebereinstimmung der Endung des Partic. perf. act. fem. gen. mit den entsprechenden Bildungen der stammverwandten Sprachen verweise ich auf die Auseinandersetzungen von Bopp, Vergl. Gr. III. § 786—90. Schleicher² § 218 S. 403—7. Leo Meyer Vergl. Gr. II. S. 218—28; für unsere Fälle ist es von besonderem Interesse, dass sowohl im Sanskrit, wie im Zend Participia perf. ohne Reduplication vorkommen und dass dies für die Perfectparticipia des Litauischen und des Altbulgarischen die Regel ist. Auch verdient berücksichtigt zu werden, dass *ἄγυια, ὄργυια, αἴθυια, ἅρπυια* vocalisch anlauten. Bei den ersten beiden könnte man an ein starkes Perfect mit attischer Reduplication denken, unter der Schwere der Endung sprang die Reduplicationssilbe ab. Wie neben *ἀρηρώς ἀραρυῖα*, neben *τεθηλώς τεθαλυῖα* vorkommt, so liesse sich neben einem **ἀγηγώς* **ἀγαγυῖα* und daraus *ἄγυια* ansetzen. Oder die Dehnung des Anlautes wurde bei diesen Formen unterlassen, damit die Reinheit und Ursprünglichkeit der Stammsilben nicht getrübt werde. So finden sich bei Herodot vocalisch anlautende Perfecta ohne Dehnung z. B. *καταῤῥώδηκας III, 145. ἐσθημένος III, 129. VI, 113.*

Die zweite Gruppe gleichartiger Bildungen besteht aus *μυῖα* mit *κυνάμυια* (später *κυνόμυια*), *θυῖα, Ὠρείθυια Καλλίθυια,* nur scheinbar gehört hierher *Εἰλείθυια.*

---

[1]) Die Alten statuiren für diese Wörter, namentlich für *ἄγυια, ὄργυια, Ἅρπυια* den *καταβιβασμὸς τόνου*. cf. Lentz Herod. I. 530. 28. II. 57. 22. 613. 10 Choerob. Bekk. Anecd. p. 1217. Wahrscheinlich wird der Differenzirungstrieb der Sprache, diese Wörter schon durch den Accent von den eigentlichen Participien zu trennen, mitgewirkt haben.

Die Ableitung von *μυῖα* zwar steht noch nicht fest, wenn auch für das griechische Wort abgesehen von den stammverwandten Bildungen die Zurückführung auf dieselbe Wurzel, aus der *μῦς, mus* skr. *mush* (stehlen) hervorging, viel Wahrscheinlichkeit hat, aber die Bildung des Wortes ist offenbar die gleiche wie in *μαῖα, γαῖα, γραῖα,* so dass man ansetzen kann *μῦς : μυῖα = γραῦς : γραῖα.* Hierzu stellt sich das compositum determinativum *κυνάμυια,* als Schimpfwort von Ares gebraucht, *Φ* 394 gegen Athene, *Φ* 421 von Hera gegen Aphrodite, auch *Μυῖα* allein kommt als Frauenname vor. Die *Θυῖα,* welche Herodot VII, 178 eine Tochter des Kephisos und Pausanias X, 6, 4 eine Tochter des Kastalios nennt, stellt sich zu *θύω.* Die doppelte Bedeutung von *θύω* „furo, sacra facio" liegt in der Stelle des Pausanias deutlich vor: *Οἱ δὲ Καστάλιόν τε ἄνδρα αὐτόχθονα καὶ θυγατέρα ἐθέλουσιν αὐτῷ γενέσθαι Θυῖαν* (im Texte *Θυίαν*) *καὶ ἱερᾶσθαί τε τὴν Θυῖαν Διονύσῳ πρῶτον καὶ ὄργια ἀγαγεῖν τῷ θεῷ. ἀπὸ ταύτης δὲ καὶ ὕστερον ὅσαι τῷ Διονύσῳ μαίνονται Θυιάδας καλεῖσθαί φασιν ὑπὸ ἀνθρώπων.* Dem Gottesdienste des Dionysos ist gerade die ekstatische Begeisterung eigenthümlich, so dass sich in der *Θυῖα* die beiden Bedeutungen „das Opfern" und „das Rasen" vereinigen. Die *Θυιάδες* sind auch die *Μαινάδες.* Bei Hesychius findet sich *Θυιάς· Βακχή· οἱ δὲ Μαινάς,* wo die Handschrift *θ* . *ας-βακχ.* gibt, so dass M. Schmidt anmerkt: correxi, nisi propter accentum praestat *Θυῖα.* Dazu würde stimmen, dass Strabo X p. 468 die *θυῖαι* Dienerinnen des Dionysos nennt. Als Compositum von *θυῖα* wird *Ὠρείθυια* mit „Bergstürmerin" erklärt. Der Name erscheint freilich wenig geeignet für eine Nereide, wie *Σ* 48. Das Nereidenverzeichnis *Σ* 39—49 ist schon von den Alten athetirt worden „*ὡς Ἡσιόδειον ἔχων χαρακτῆρα*", und weder im Nereidenverzeichnis des Hesiod Th. 240—264, noch bei Apollodor. 1, 2, 7 findet sich der Name. Pott, der in Kuhns Ztschr. V. 279

die obige Erklärung billigt, citirt aus Hes. Th. 109 das ähnliche *πόντος.. οἴδματι θύων* und erläutert ebd. VIII, 435 den Namen durch „Welle von Winden, die in Gebirgen entstanden, aufgeregt oder zu Wogengebirgen erhoben, wie Ovid Trist. I, 2, 19 sage: me miserum, quanti montes volvuntur aquarum“. Aber diese Erklärungen sind gezwungen, das Natürlichste ist, dass man das Wort mit *ἡ ἐν ὄρεσι θύουσα* übersetzt. In diesem Sinne passt der Name trefflich auf die Tochter des Königs Erechtheus von Attika, die vom Boreas, „dem Bergwind“, entführt wurde und die geflügelten Boreaden Zetes und Kalais gebar; nur ist die Ableitung von *ὄρος* nicht zweifellos. Denn die entsprechende Form *ὠρείτροφος* Anth. P. IX, 524. 25 ist nach J. Scaliger von Jacobs in den Text aufgenommen. Die Stelle findet sich in einem *ὕμνος εἰς Διόνυσον*, in welchem in alphabetischer Reihenfolge Epitheta des Gottes zusammengestellt sind. Der betreffende Hexameter lautet in der Handschrift: *ὡριονομίστην, ὠρεσσίτροφον, ὠρεσσίλοιπον*. In der Anthol. Plan. steht: *ὥριον, ὠμηστήν, ὀρεσίτροφον, ὠρεσίλοιπον*, wo mehrere Ausgaben gegen das Metrum *ὠρεσίτροφον* geben. Die Form *ὠρείτροφος* hebt zwar die Schwierigkeit, steht aber ganz allein da. Denn sind die Dehnungen in *ὠρεσίλοιπος* (nach Brunck *ὠρεσίδουπος*), *ὠλεσίκαρπος*, *ὠλεσίοικος*, *ἠνεμόεις*, *ἠμαθόεις* und ähnlichen Bildungen eingetreten, um die unmittelbare Aufeinanderfolge dreier Kürzen zu vermeiden, so sollte man meinen, dass, wenn in solchen Formen auf andere Weise die Häufung der Kürzen vermieden wird, wieder der ursprüngliche Vocal der Stammsilbe erscheint. Neben *ὀρεσίτροφος* findet sich *ὀρείτροφος*, *ὀρειφοίτης* oder *ὀρείφοιτος* neben *οὐρεσιφοίτης* (Anth. P. IX. 524. 16), vgl. *ὀρειτύπος* und ähnliches, kurz man würde trotz eines *ὠρεσίτροφος* doch auf ein *ὀρείτροφος*, und also nicht auf eine *Ὠρείθυια*, sondern auf eine *ὀρείθυια* kommen. So bleibt nur der Vergleich mit *ὑπώρεια* übrig, welches sich indessen nach einer anderen Analogie richtet.

Der Name der *Καλλίθυια* (cf. Lobeck Paral. p. 377) ist sicher überliefert bei Eusebius praep. ev. III. 8 aus Plutarch: *Λέγεται δὲ Πείρας ὁ πρῶτος Ἀργολίδος Ἥρας ἱερὸν εἱσάμενος τὴν ἑαυτοῦ θυγατέρα Καλλίθυιαν ἱέρειαν καταστήσας ἐκ τῶν περὶ Τίρυνθα δένδρων ὄγχνην τεμὼν εὐκτέανον Ἥρας ἄγαλμα μορφῶσαι.* Die *Καλλίθυια* „die schön Opfernde" (wie *Καλλιῤῥόη* die schön Strömende) ist eine treffende Bezeichnung der Priesterin.

Eine getrennte Behandlung bedarf der Name der *Εἰλείθυια*. Schon die Alten fassten ihn nicht als ein Compositum mit *θυῖα* auf, sondern leiteten ihn von der Wurzel *ἐλευθ* ab. cf. Lentz, Herodian II. 499. 24. (*ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ περὶ ὀρθογραφίας.*) *Εἰλείθυια: διὰ τῆς ει διφθόγγου καὶ ἡ πρώτη καὶ ἡ δευτέρα συλλαβή. παρὰ γὰρ τὸ ἐλεύθω τὸ παραγίνομαι γέγονεν. Ἐλεύθυια και Εἰλεύθυια καὶ τροπῇ τοῦ υ εἰς ι Εἰλείθυια.* Der Name soll nach Preller I[3] 421 das „hülfreiche Kommen der Göttin" bezeichnen. Wenn ich die Menge der Mittelformen ansehe, welche Benseler in Pape's Wb. der gr. Eigennamen verzeichnet hat, so scheint es mir sehr gewaltsam, *Ἐλεύθυια* und *Ἐλευθώ* von *Εἰλείθυια* und seines Gleichen völlig losreissen zu wollen, wie es Preller thut, überdies ist es auffällig, dass die Geburtsgöttin mit dem vagen Namen der „Kommerin" angerufen worden sein soll. Nach der Anschauung der Alten war jede Göttin, die um ihre schnelle Hülfe in irgend einer Lage angerufen wurde, eine „Kommerin". Legerlotz billigt (Kuhns Zeitschr. VIII, 422) die Etymologie der Alten, indem er auch die Formen, wie *Εἰλείθυια* auf *ἐλευθ*, *ἐλυθ* (= *ϝελυθ*, *κϝελυθ*) zurückführen will unter Vergleichung von *τεῖχος* und *τεῦχος*, *εἶθαρ* und *εὐθύς*. Aber *τεῖχος* wird jetzt von *τεῦχος* mit grosser Wahrscheinlichkeit getrennt, und neben *εἶθαρ* kommt bei Homer nur *ἰθύς* und *ἰθύ* vor, ob aber das *ευ* in *εὐθύς* dem *ει* in *εἶθαρ* und *ι* in *ἰθύς* ganz gleichwerthig sei, scheint noch nicht ausgemacht zu

sein. Pott in Kuhns Zeitschr. VI. 339 sieht in der *Ἐλευθώ* (praesens numen quod succurrit parturientibus) ein Beispiel der *Umdeutung* von *Εἰλείθυια*, dor. *Ἐλείθυια*, in welcher ächten Form man der Gräcisirung hinten (cf. Endung *υια*) und vorn (als ob von *ἔλεος* Mitleid) zum Trotz dennoch nur eine semitische Form, etwa *Alalát* vom Hebräischen *jalad* „peperit", zu suchen habe. — Sollten sich aber die Hellenen den Namen ihrer Geburtsgöttin erst von den Semiten haben holen müssen? Sicherlich ist eine einheimische Entstehung dieses Namens vorzuziehen, wenn sie irgend wie wahrscheinlich gemacht werden kann. Was für eine Anschauung vom Wesen der *Εἰλείθυιαι* gibt uns der älteste Gewährsmann, Homer? Ein Blick auf die homerischen Stellen zeigt, dass die *Εἰλείθυιαι* nur die personificirten „Wehen" sind, unter denen die Frau gebiert. Von der letzten Wehe, welche das Kind zu Tage bringt, heisst es *Π* 187 *μογοστόκος εἰλείθυια ἐξάγαγεν πρὸ φόωσδε* „die mit Mühsal gebärende Wehe führte ihn ans Licht" und *Τ* 103 *μογοστόκος εἰλείθυια ἐκφανεῖ*. Daher hatte „die Wehe" eine heilige Grotte zu Amnisos auf Creta *τ* 188. Während des Gebärens treten sie in der Mehrzahl auf: *Λ* 26 ff. *ὡς δ' ὅτ' ἂν ὠδίνουσαν ἔχῃ βέλος ὀξὺ γυναῖκα δριμύ, τό τε προϊεῖσι μογοστόκοι εἰλείθυιαι, Ἥρης θυγατέρες πικρὰς ὠδῖνας ἔχουσαι, ὣς ὀξεῖ' ὀδύναι δῦνον μένος Ἀτρεΐδαο.* *Τ* 119 wird von der Here gesagt: *Ἀλκμήνης δ' ἀπέπαυσε τόκον, σχέθε δ' εἰλειθυίας.* Wie aber die *Εἰλείθυιαι* Töchter der Hera heissen, so hatte diese selbst den Beinamen als die Helferin der Frauen in Kindesnöthen und sie theilte diesen Namen besonders mit der Mondgöttin Artemis. Diesem Schwanken der Auffassung gibt auch die Glosse des Hesychius Ausdruck: *Εἰλειθυίας: ἐνίοτε μὲν τὰς θεάς, ἐνίοτε δὲ τὰς ὠδῖνας· ὁ ποιητὴς δὲ ἐνικῶς Ἥρα ἐν Ἄργει.* Preller (I³ 421) leitet die Form *Εἰλείθυια* von den Verbis *εἴλω, εἰλέω, εἰλύω* ab, allein von diesen allen zugleich kann man das Wort

nicht ableiten wollen (cf. Curtius Grundz.[4] 361). Ich entscheide mich für *ἑλύω,* winde, krümme, denn die mannigfaltigen Varianten des Namens lassen sich auf *ἑλύω* zurückführen. Es ist längst erkannt, dass der in *ἑλύω, volvo,* goth. *valvjan* sichtbare Endlaut für *ϝ* steht und eine verkümmerte Reduplication ist. Wie sich nun *μινύθω* zu *μινύω* stellt, so würde sich zu *ἑλύω* ein *ἑλύθειν* stellen. (vergl. die ähnlichen Bildungen bei Curtius Grundz.[4] S. 65. 66.). Die Steigerung des Anlautes zu *ει* kann nicht auffallen, schon wenn man *εἰλύω* vergleicht. Von *ἑλύθειν, εἰλύθειν* ist *Εἰλύθυια* dieselbe Bildung, wie von *αἴθω αἴθυια.* Nun hat zwar der Name bei Ross, Dem. Att. 164 die Endung *εια*, aber darin kann man eine auf Analogie der Eigennamen auf *εια* beruhende Variante des Wortes erblicken. Die Glosse des Hesychius *εἰλέοντες· στρέφοντες* macht es wahrscheinlich, dass neben *ἑλύω* die Form *εἰλέω = εἰλέϝω, ἑλέϝω* vorkam, von hier aus erklären sich die Formen: *Ἐλευθυια, Ἐλεύθυα Ἐλευθώ* und mit Hülfe der Mittelform *Ἐλεϝ-έ-θυια* oder *Εἰλεϝ-έ-θυια*: *Ἐλειθυίη, Ἐλείθυια, Εἰλειθυίη, Εἰλειθίη* und *Εἰλείθυια,* (cf. *φαϝ-έ-θω. Ἐλεύθυια* neben *Εἰλείθυια* wie *ῥεῖθρον* neben *ῥεῦμα.*) Ferner wie aus *βασιλέϝ-ες βασιλῆ-ες βασιλῆς* wurde, so konnten sich aus *ἐλεϝ-έθω, ἐλη-έθω, ἐλήθω* die Formen *Ἐληθυίη, Ἐλήθυια, Εἰλήθυια, Εἰλήθεια*[1]) entwickeln. Selbst die Formen *Ἰλείθυια Ἰλύθυια, Ἰλίθυια, Ἰλεύθυα*[2]) bleiben nicht ohne Analogon, denn auch *ἴλλω, ἡ ἴλιγξ* der Wirbel, und *ὁ ἴλιγγος* das Drehen (das Bauchgrimmen), werden auf die Wurzel *ϝελ* zurückgeführt. Ich glaube also, in der naiven Anschauung eines Naturvolkes bezeichneten *αἱ εἰλείθυιαι ὠδῖνες* die zusammenziehenden, krümmenden Schmerzen der

---

[1]) Zu den Formen auf *εια* lässt sich das Dorische *ἑσταχεῖα* neben *ἑστηκυῖα* vergleichen.

[2]) Usener, Rhein. Mus. 23, 332 f.

Mutter, die Wehen der Geburt, durch welche das Kind recht eigentlich ans Licht der Welt hervor „gewunden“ wird, die Personification dieser *εἰλείθυιαι* stellte sich dann von selbst ein. Ist dies richtig, so tritt diese Form unmittelbar neben *Ἅρπυιαι*. Mit „Kreiszerin“ lässt sich das Wort nicht übersetzen, da in unserm *kreiszen*, *kreisten* nur der Begriff des Schreiens liegt und erst spät dieses *kreiszen* mit *kreisen* verwechselt worden ist. Auch darauf ist zu achten, dass *θ* gerade in einigen Perfectbildungen als Zulaut erscheint: *ἐγρηγόρ-θ-ασι* *K* 419 und *βε-βρώ-θοις* *Δ* 35. (cf. Curtius. Grundz. a. a. O.) — Ich knüpfe an diese Auseinandersetzung noch eine Vermuthung über *Ὠρείθυια*[1]). Ist die Ableitung der *Εἰλείθυια* von *ἐλύω* richtig, so kann *Ὠρείθυια* durch die gleichen Mittelformen abgeleitet sein von *ὠρύω* oder *ὠρύομαι*. Dann bezeichnet *Ὠρείθυια* die dumpfbrausende Woge, wie *ὠρυὸν κῦμα* in der Anthol. 11, 31, 2 wirklich vorkommt. Als solche würde sie recht eigentlich die Tochter des *Ἐρεχθεύς* sein, insofern dieser als eine Vermenschlichung des *Ποσειδῶν Ἐρεχθεύς* gelten kann, der das ruhige Meer aufreisst und erschüttert. Auch ihre Entführung vom *Βορέας* entspräche dieser schönen Symbolik, und die Stelle des Homer *Σ* 48, in der uns jedenfalls eine alte Ueberlieferung erhalten ist, würde zu Recht bestehen bleiben.

Noch bleibt *μητρυιά* übrig. Bopp (vergl. Gr. III. 358) stellt *pitṛv-yà-s* (Vaters Bruder) zu *πατρυιός* Stiefvater, und erschliesst als Analogon zu *μητρυιά* ein *mâtṛv-yâ*. Das *υ* soll im Sanskrit und im Griechischen nicht zum Suffix gehört haben, sondern *πατρυ-ιός*, *μητρυ-ιά* aus *πατυρ-ιός* und *μητυρ-ιά* entstanden sein. Allerdings kommt dialectisch ein *Διπάτυρος* vor, aber der Grund der obigen Metathesis ist nicht abzusehen. Es

---

[1]) Usener's Ableitung von **ὀρέθειν*, davoneilen, einer secundären Form zu *ὄρνυμι*, hat mich wegen der lautlichen Schwierigkeiten nicht überzeugt.

ist wohl bei der Erklärung von *πατρυιός* und *μητρυιά* auszugehen von den Bildungen *ἰδύοι* und *ἰδυῖοι*. Wie diese Formen aus *ϝιδ-ϝο-ς* und *ϝιδ-ϝο-ιο-ς* hervorgegangen sind, so lässt sich *μητρυιά* auf ein *μητρ-ϝο-ιά*, *πατρυιός* auf ein *πατρ-ϝο-ιός* zurückführen. Es sind also hier die beiden Suffixe uo und io vereinigt. Hierin weiche ich von Brugman, de gr. linguae productione suppl. (Curtius St. IV. 162) ab, der aus *οϝο* ohne weiteres *υο* entstehen lässt, da mir für diesen Uebergang die Belege zu fehlen scheinen. Während nun in *μητρυιά* das Suffix *υο* unmittelbar an den Stamm trat, ist dies in ähnlichen Bildungen mit Einschub des Hülfsvocals *ο* geschehen. So wird erklärt *πατρωός* aus *πατρ-οϝό-ς*, *γαλόως* aus *γαλόϝο-ς* und endlich nach Abwerfung des dem *ϝ* folgenden *ŏ* *πάτρως* (patruus = patrouos) aus *πάτροϝ-ς*, *μήτρως* aus *μήτροϝ-ς*, und ebenso erklären sich die Adjectiva *μητρώϊος* und *πατρώϊος* aus *μητρόϝ-ιος* und *πατρόϝ-ιος*. Demnach haben wir in *μητρυιά*, *μητρυιός* nur eine Variante von *μητρώϊος*. Das Wort *μητρυιή* (*E* 389. *N* 697. *O* 336) entstand vielleicht in einer Zeit, in der die Stiefmutter wirklich aus der Zahl der *μήτρωες*, aus den mütterlichen Verwandten, gewählt wurde.

Das Ergebnis der vorstehenden Untersuchung ist, dass in *ἄγυια*, *αἴθυια* (*Καλλαίθυια*), *Ἅρπυια*, *Εἰλείθυια*, *Ἴδυια*, *ὄργυια*, vielleicht auch in *Ὠρείθυια* alte Participialbildungen des starken Perfects vorliegen, welche in Substantiva übergegangen sind, dass ferner *μυῖα* und *κυνάμυια*, *θυῖα* mit *Καλλίθυια* zu den Wurzelnominibus auf *ιᾰ* gehören, dass endlich *μητρυιά* als eine denominative Bildung auf *ιά* erscheint.

DIE DORISCHEN FUTUR- UND AORISTBILDUNGEN DER ABGELEITETEN VERBA AUF -ΖΩ.

Von

PAUL CAUER.

DANZIG.

Immer mehr bricht sich in der neueren Sprachwissenschaft die Erkenntnis Bahn, dass ein Wirken der Analogie, deren Begriff wir ja als einen technischen aus dem Altertum überkommen haben, in vielen Fällen in einem ganz anderen Sinne stattgefunden hat, als in dem Aristarch es verstand und verteidigte. Wir sehen, wie die Sprache namentlich jüngere Bildungen oft nach der Analogie solcher älteren gestaltet, die jenen nicht völlig gleich oder innerlich verwandt sind, sondern nur wegen einer äusseren, lautlichen Aehnlichkeit zum Vorbilde für sie genommen werden. Die Zahl der Erscheinungen, für die das Wirken „falscher Analogie“ als Erklärung einer Anomalie allgemein angenommen oder wenigstens von einzelnen Forschern behauptet wird, mehrt sich fast von Jahr zu Jahr. Und wirklich liegt überall die Versuchung sehr nahe, da, wo man eine organische Erklärung einer auffallenden Bildungsweise nicht gleich finden kann, zu dem bequemen Auskunftsmittel der falschen Analogie zu greifen.

Dieser Gedanke ist u. a. in einer Anmerkung in den „Grundzügen“ (s. 599 f.) ausgesprochen, die mir der Ausgangspunct für die nachfolgende Untersuchung geworden ist. Curtius handelt dort von den dorischen Futur- und Aoristbildungen der abgeleiteten Verba auf *-ζω*, deren *ξ* er organisch aus *j* + *σ* erklärt, und erwähnt eine abweichende Ansicht darüber unter dem Texte mit diesen Worten: „Mehrere „jüngere Gelehrte[1]) sind jetzt sehr geneigt diese wie andre

[1]) Dies bezieht sich wol nur auf mündlich geäusserte Ansichten; wenigstens habe ich eine, wenn auch nur kurze, Behandlung meines

„ähnliche Erscheinungen aus blosser „„falscher Analogie““ „(alias ‚Formübertragung') zu erklären. Soll die Analogie „nicht ein grosser Sack werden, in den man alles steckt, was „man nicht zu erklären vermag, so muss man es streng damit „nehmen. Es möchte in diesem Falle sehr schwer sein aus „der homerischen Sprache Verba mit wurzelhaftem Guttural „nachzuweisen, denen die oben angeführten nachgebildet sein „könnten.“

Ich glaube, man darf aus dem letzten Satze dieser Anmerkung die Aufforderung entnehmen, den bisher noch nicht gelieferten Nachweis jener Verba mit wurzelhaftem Guttural wenigstens zu versuchen, was natürlich für die von Curtius bestrittene Ansicht nur dann die Kraft eines Wahrscheinlichkeitsbeweises haben kann, wenn seiner eigenen Erklärung directe Bedenken entgegenstehen. Deren hat Hugo Weber in einer Recension der ersten Auflage des zweiten Teiles der „Grundzüge“ (Ztschr. f. Gymn. 1864, p. 124) geltend gemacht, ohne grossen Erfolg, wie mir aus der Replik von Curtius (Grdz. 598 ff.) hervorzugehen scheint. H. Weber bestreitet überhaupt die Möglichkeit der Verdickung eines *j* zu *γ* und will als Beweis für dieselbe die von Curtius angeführten Glossen *θέαγον* und *ἄγουρος* (zu denen in den späteren Auflagen neue Beispiele hinzugekommen sind) nicht gelten lassen, weil diese Wörter etymologisch nicht klar seien. Dieser Grund wird von Curtius a. O. zurückgewiesen. Ich glaube aber, dass damit für die Frage, die uns hier speciell beschäftigt, noch kein unbedingtes Kriterium gewonnen ist; denn in allen von Curtius angeführten Formen, die *γ* für *j* zeigen, steht dieser Laut vor einem Vocal, während ihm in der Futur- und Aoristbildung der Verba auf *-ζω* (statt *-jω*) ein Consonant folgen

---

Gegenstandes in dem bezeichneten Sinne in der einschlägigen Literatur nicht gefunden.

würde. Dieser Unterschied ist doch vielleicht nicht ohne Bedeutung; vielmehr scheint mir die allmälige Verdickung eines *j* zu *γ* zwischen zwei Vocalen, wie im kypr. *θέαγον* neben ion. *θεήιον*, heracl. *ποτικλαίγωσα* neben gemeingriechischem *κλείω*, viel eher angenommen werden zu können als vor *σ*, wie in **δικαj-σω*, das zu *δικαξῶ* geworden sein soll. H. Weber's Einwand freilich gegen den letztgenannten Lautübergang ist nicht durchschlagend. Er meint, in der Zeit, in der *j* im Praesens noch rein gehört worden sei, habe es auch im Futurum nicht zu *g* werden können, weil man noch die entsprechende Reinheit auch in allen übrigen Lauten festgehalten habe und aus dem Sanskrit z. B. der Uebergang eines *i* oder *j* unter ähnlichen Verhältnissen, oder z. B. vor *s*, nicht vorkomme. Dies Letzte namentlich beweist gar nichts; aber auch das vorhergehende principielle Bedenken wiegt nicht schwer. *j* konnte sehr wol, wenn es durch die zusammensetzende Tempusbildung mit Lauten in Berührung kam, die vorher nicht neben ihm standen [2]), Modificationen irgend welcher Art erleiden. Ich möchte dabei nur nicht gerade die

---

[2]) Ich habe im Texte auf die Frage keine Rücksicht genommen, ob von vorn herein *j* vor *σ* zu stehen kam, oder ob ursprünglich ein *ε* dazwischenstand. Ich glaube aber, dass die von Schleicher, Benfey u. a. vertretene Ansicht, die Futurendung sei in ältester Zeit *-εσjω, -εσω* gewesen mit Erhaltung des vocalischen Anlautes der Wurzel des verbum substantivum, hier übergangen werden konnte nach der ausführlichen Widerlegung, die sie durch Leskien (Stud. II, 79 f.) gefunden hat, und namentlich auch deshalb, weil Curtius ihr nie zugestimmt hat. Für mein Thema käme sie allerdings in so fern in Betracht, als die Annahme einer organischen Entwickelung von **δικαj-εσω* zu **δικαj-σω* und von da zu *δικαξῶ* nicht möglich wäre, da man nicht glauben kann, dass die griechische Sprache durch Ausstossung des von Alters her vorhandenen *ε* zwischen *j* und *σ* sich freiwillig eine unerträgliche Lautgruppe geschaffen habe. Aber ich kann hier nur mit Schlussfolgerungen operiren, die sich

Verwandlung in einen gutturalen Explosivlaut vor σ für wahrscheinlich halten[3]). Man müsste dann doch erwarten, dass *j* auch vor anderen Consonanten in der Tempus- und Wortbildung sich verhärtete, dass also Bildungen wie **ἐδικάχθην*, **δικακτός* im dorischen Dialekt so gut herrschend wären als *δικαξῶ, ἐδίκαξα*. Das ist aber nicht der Fall. Die wenigen Beispiele der Art hat Ahrens dial. Dor. 92 f. gesammelt, wo er selbst sagt, sie machten eine Ausnahme von der gewöhnlichen Bildungsweise und seien aus den Aorist- und Futurformen mit ξ (deren Auffassung bei Ahrens schon dieselbe ist wie die von Curtius) durch Annahme falscher Analogie zu erklären. Man entgeht ihr also doch nicht, auch wenn man Curtius' Ansicht über die ξ-Bildungen folgt. Freilich wäre diese von Ahrens angenommene Analogie immer nur innerhalb des Formencomplexes eines einzelnen Verbums tätig gewesen; sie ist also ihrem Ursprunge nach und hinsichtlich des Vorbildes, nach dem sie wirkte, zunächst

---

auf dem Boden der von Curtius immer fest gehaltenen Grundanschauungen bewegen, und darf nicht eine vollständig gesonderte und viel tiefer greifende Frage der indogermanischen Sprachgeschichte von ihm abweichend beurteilen, nur um für die vorliegende Specialuntersuchung ein Argument mehr zu gewinnen.

[3]) Andere Möglichkeiten für die Umwandlung der Lautgruppe *jσ* gab es mehrere. Curtius stellt dem Zusammenwachsen in ξ einmal den Ausfall des *j* gegenüber, also *δικάσω(ᾰ)* (Grundz. 599), dann spricht er weiter unten (p. 600) von einer Assimilation des *j* an σ, ohne aber ein Beispiel anzuführen, das sich auch vielleicht schwer wird finden lassen. Man könnte wol noch an Ersatzdehnung denken, wie sie bei den sogenannten verbis contractis stattgefunden hat: **φιλεj-σω, φιλήσω*. Denn dass die zusammengesetzten Verbalformen gerade erst in der Zeit gebildet worden seien, in der *j* geschwunden war und durchgängige Dehnung des vorhergehenden Vocals bewirkt hatte, wird man nicht annehmen wollen. Auf den tatsächlichen Vorgang, wie ich ihn mir für die Verba auf -ζω denke, komme ich weiter unten zurück.

fassbarer als diejenige, um die es sich bei meiner Untersuchung handelt. Ich glaube aber, dass sich auch für die letztere das Material vergleichbarer Bildungen, von dem das Sprachgefühl ausging, und die Principien, nach denen es unbewusst wirkte, in ein hinreichend klares Licht werden stellen lassen, so dass wir von der gesammten Entwickelung der zusammengesetzten Tempusbildung der Verba auf *-ζω* ein deutliches Bild gewinnen. Vorläufig kam es mir jedoch nur darauf an zu zeigen, dass der von Curtius ausgeführten Ansicht gegenüber lautliche Schwierigkeiten überhaupt geltend gemacht werden können, dass also eine erneute sorgfältige Betrachtung der ganzen Frage nicht überflüssig ist. Wie ich mich positiv zu jenen Schwierigkeiten stellen und wie ich sonst über jeden einzelnen Punct urteilen möchte, das wird sich erst am Schlusse der ganzen Untersuchung klar darlegen lassen, nachdem ausreichendes Material zum Beweise zusammengebracht und genau geprüft ist.

Die erste Aufgabe dabei ist es nun, eine genügende Anzahl von Verben auf *-ζω* mit wurzelhaftem Guttural aus der älteren, d. h. also zunächst aus der homerischen Sprache nachzuweisen, nach deren Analogie das *ξ* im Futurum und schwachen Aorist auch in die Flexion der abgeleiteten Verba auf *-ζω* eingedrungen sein kann. Vorher aber muss noch eine kleine Verschiebung der beiden Kategorien ihrem Inhalte nach vorgenommen werden. Zu den abgeleiteten Verben zählen wir auch solche wie *ἁρπάζω, μαστίζω*, die von Nominalstämmen mit auslautendem Consonanten durch Anfügung des ursprünglichen Suffixes *ja* abgeleitet sind. Leo Meyer macht im 2. Bande seiner „vergleichenden Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache“ p. 45 ff. den Versuch, für alle in der älteren Sprache vorkommenden Verba auf *-ζω* consonantisch auslautende Nominalstämme als Zwischenstufe zwischen Wurzel und denominativem Verbum teils nachzuweisen teils

wenigstens zu behaupten. Dass er mit dem letzteren vielfach oder fast immer zu weit gegangen ist, wird jeder leicht erkennen, der z. B. nur das auf p. 53 gegebene Verzeichnis aller derjenigen homerischen Verba auf *-ίζειν* ansieht, „neben denen zu Grunde liegende Nominalformen auf *δ* sich nur mutmassen lassen.“ Nicht nur sind dies bei weitem die meisten aller hergehörigen Verba (56 von 67 Verbis auf *-ίζω*), sondern man weiss auch bei vielen gar keine passende Bedeutung zu erschliessen, die sich zwischen die der Wurzel oder des durch einfaches a-Suffix gebildeten Nomens und die des Verbums einschalten liesse. In solcher Verlegenheit befindet man sich ohne Zweifel gegenüber Wörtern wie *ἀκοντίζειν, οἰνίζεσθαι, κακίζειν,* in einer Verlegenheit, die Leo Meyer wenigstens hätte fühlen sollen, selbst wenn er nicht die Absicht hatte sie fortzuschaffen. Aber auch für einen Teil derjenigen Verba, für die er Nominalstämme mit gutturalem oder dentalem Auslaut noch glaubt nachweisen zu können, steht seine Ansicht auf schwachen Füssen, wie Curtius Grundz. p. 612 f. gezeigt hat. Trotzdem bleibt eine Gruppe solcher Verba bestehen, deren *ζ* nicht aus *j* mit vorgeschlagenem *δ* entstanden ist, sondern einen ursprünglichen weichen Explosivlaut vor dem *j* enthält. Diese Verba sind für die uns hier vorliegende Frage offenbar mit den primitiven in éine Kategorie zu stellen; d. h. die Alternative: Entstehung von *ξ* aus *j* + *σ* oder Wirken falscher Analogie, gilt für sie nicht, vielmehr vergrössern sie, insofern in ihrem *ζ* ein ursprüngliches *γ* steckt, die Zahl der Verba, nach deren Analogie *ξ* in die Flexion der durch das Suffix *aja* abgeleiteten eingedrungen sein kann, und die ich in nachfolgendem Verzeichnis zusammenstelle.

I. Primitive Verba auf *-ζω* mit gutturalem Wurzelauslaut in der homerischen Sprache.[4])

1. *βάζω, Ι* 58. *βέβακται, ϑ* 408.
2. *βρίζω, Δ* 223. *ἀποβρίξαντες, ι* 151.

3. *κλάζω*, *Π* 429. *ἔκλαγξα*, *Α* 46. *ἔκλαγον* hymn. 19, 14. *κεκληγώς*, *Β* 222, *Λ* 168 u. ö. *κεκλήγοντες*, *Μ* 125 u. ö.
4. (*κράζω*). *ἀνέκραγον*, *ξ* 467.
5. (*κρίζω*). *κρίκε*, *Π* 470.
6. (*λίζω*). *λίγξε*, *Δ* 125.
7. *πλάζω*, *Β* 132 u. ö. *πλάγξα*, *ω* 307. *παρέπλαγξα*, *ι* 81. *περιπλάγξας*, *τ* 187 etc. etc.
8. *ῥέζω*, *Β* 400 u. ö. *ῥέξω*, *λ* 31. *ἔρρεξα*, *Ι* 536 u. ö. *ἔρεξα*, *Ι* 453 u. ö. *ῥεχθέν*, *Ι* 250 u. ö. *ἄρεκτος*, *Τ* 150.
9. (*στάζω*). *στάξε*, *Τ* 39. 354. *ἐνέστακται*, *β* 271.
10. *σφάζω*, *δ* 320 u. ö. *ἔσφαξα*, *β* 422. *ἔσφαγμαι*, *κ* 532 u. ö.
11. *τρίζω*, *ω* 5. *τετρίγει*, *Ψ* 714. *τετριγῶτας*, *Β* 314. *τετριγυῖα*, *Ψ* 101 u. ö.

Für diese 11 Verba wird eine guttural auslautende Wurzel von Curtius mit Bestimmtheit angenommen, für viele auch in den „Grundzügen“ oder an der citirten Stelle im „Verbum“ durch Vergleichungen aus den verwandten Sprachen ausdrücklich belegt, was hier nicht wiederholt zu werden braucht. Dasselbe gilt von

12. (*ἐλελίζω*) „erschüttere“. Praes. hymn. 28, 9. *ἐλέλιξα*. *Α* 530 u. ö. *ἐλέλικτο*, *Ν* 558. *ἐλελίχθην*, *Ε* 497 u. ö.

Dies Verbum nimmt durch seine reduplicirte Form eine gesonderte Stellung ein, mit Rücksicht auf welche es Verb. 323 f. im Anschluss an eine von Fick gegebene Erklärung besprochen wird. Curtius unterscheidet daneben noch zwei

---

[4]) Diese Gruppe gebe ich naturgemäss im Wesentlichen nach der Zusammenstellung von Curtius, Verbum p. 319 ff. Die bei Homer nicht belegten Praesensformen sind eingeklammert.

gleichlautende Worte, von denen das eine ein Schallverbum und denominativ, das andere aber mit ἑλίσσω verwandt und gleichbedeutend ist. Das letztere wirft man meist mit ἐλελίζω „erschüttere" zusammen und sucht die Bedeutungen „sich wälzen, sich schlängeln" und „erzittern machen" an die Grundvorstellung des „im Kreise umschwingen's" anzuschliessen, nicht ohne eine gewisse Schwierigkeit. Die von Curtius vorgenommene Trennung ist daher gewiss festzuhalten, und wir gewinnen also ein neues Verbum mit guttural auslautendem Stamme, das ich zu den unten zu besprechenden Bildungen dieser Art stelle. —

Hier lassen sich am besten wol noch zwei Verba anschliessen, deren Hergehörigkeit nicht so sicher ist wie die der bisher angeführten Beispiele, nämlich

13. (μύζω) „stöhne, brumme", wovon bei Homer ἐπέμυξαν. Δ 20. Θ 457, beide Male in demselben Verse. Formen mit ξ finden sich auch in der übrigen Graecität, und das lateinische *mugio* stimmt vortrefflich dazu (vgl. Grundz. 338). Abweichend gebildet ist nur ἔμυσα, Hippocr. III, 546 K. und μύσας, Plut. Pomp. 60. Aber es ist wol nicht nötig um dieser Formen willen den Stamm des Verbums für unentschieden zu erklären, wie Curtius Verb. 322 will. Das auffallende σ beruht vielmehr auf einer Bildung nach Analogie der Verba auf -ζω mit dental auslautenden Wurzeln oder Stämmen, einer Analogie, die in dem nicht dorischen Griechisch eine ganze Anzahl falsch gebildeter Formen hervorgerufen hat, wie ich weiter unten zeigen werde. Für mich hat es daher kein Bedenken μύζω zu denjenigen Verbis auf -ζω mit gutturalem Stamme zu zählen, für die derselbe schon aus der homerischen Sprache nachgewiesen werden kann.

14. (βύζω) „heule", dessen guttural anlautende Wurzel zwar von Curtius Verb. 319 nicht bezweifelt, vielmehr aus dem bei Dio Cassius vorkommenden ἔβυξε erschlossen wird,

das aber bei Homer durch keine einzige Verbalform belegt ist. Nur βέκτης in βέκται ἄνεμοι (κ 20) hat die Wurzel des Verbums erhalten.

II. Verba auf -ζω, die von guttural auslautenden Nominalstämmen abgeleitet sind, mit Belegen aus der homerischen Sprache.

Für diese Gruppe kann es mir natürlich nicht einfallen alle Verba zusammenzustellen, neben denen sich ein Nominalstamm mit allenfalls verwandter Bedeutung finden lässt, noch weniger alle die, für welche Leo Meyer a. O. einen solchen ansetzt; ich muss mich vielmehr (mit geringen Ausnahmen) an diejenigen Fälle halten, in denen Curtius selbst die Ableitung von einem Nominalstamme für wahrscheinlicher hält als die von der Wurzel. Er spricht darüber im Zusammenhange Grundz. 604, wo die Fälle gesammelt sind, in denen ζ sich aus γ + j entwickelt hat. Ausser den von mir in der ersten Gruppe verwerteten primitiven Verben wird dort aufgeführt und lässt sich aus Homer mit ξ-Bildungen belegen:

1. (σαλπίζω), dessen Ursprung deutlich ist. In Betreff der Nasalirung des Gutturals stehen diesem Verbum von denen der ersten Gruppe κλάζω und πλάζω zur Seite. Bei Homer finden sich: σάλπιγξε', Φ 388. σάλπιγξαν Batr. 200.

Die übrigen hergehörigen Verba sind von Curtius a. O. nicht zusammengestellt, werden aber in anderem Zusammenhange an verschiedenen Stellen der „Grundzüge" besprochen und von guttural auslautenden Nominalstämmen abgeleitet.

2. ἁρπάζω, E 556. ἁρπάξω, X 310. ἥρπαξα, M 305 u. ö. Daneben freilich Formen mit σ; ἥρπασα, N 528 u. ö. Die letztere Bildungsweise ist in der attischen Sprache die herrschende geworden und gehört offenbar zu den Wirkungen der bei μέζω erwähnten falschen Analogie. Für die Ansetzung eines alten Nominal- und Verbalstammes ἁρπαγ- spricht hier namentlich die dem griechischen ἅρπαξ vollständig ent-

sprechende lateinische Form *rapax*. γ beruht auf Erweichung aus graecoitalischem *k*. vgl. Grundz. 264. 522.

3. (ἐλελίζω), in medialen Formen in der Bedeutung „sich winden, schlängeln" (Verb. 324). Das Praesens scheint in dieser Bedeutung überhaupt nicht vorzukommen. Von anderen Formen finden sich bei Homer: *ἐλελιξάμενος, B* 316. *ἐλέλικτο, Λ* 39, beide Male von einer Schlange gesagt. Der gutturale Auslaut des von der Wurzel *ϝελ* gebildeten Stammes erscheint auch in *ἕλιξ, ἑλίσσω* (vgl. Grundz. 361), freilich als *κ*, so dass hier wieder eine Erweichung des ursprünglich harten Lautes angenommen werden muss, um *ἐλελίζω* zu erklären.

4. (μαστίζω). Davon bei Homer nur *μάστιξεν* 11mal, meist in der Formel *μάστιξεν δ' ἐλάαν, E* 366 etc. Die Etymologie des Wortes bespricht Curtius Grundz. 396 f., wo er *μαστίζω* zu *μάστιξ* stellt als von demselben Stamme gebildet. Die epische Nebenform *μαστίω* könnte dafür zu sprechen scheinen, dass ζ in *μαστίζω* aus einfachem *j* entstanden wäre; es ist aber, wie Curtius Grundz. 524 angibt, ein doppelter Stamm, *μαστι* und *μαστιγ*, anzunehmen.

5. *ὀλολύζω*, χ 411. *ὀλόλυξα*, γ 450. δ 767. *ὀλολύξαι*, χ 408. Curtius stellt Verb. 324 *ὀλολύζω* mit *ἀλαλάζω* und *ἐλελίζω* zusammen und sagt, ζ sei in diesen drei Verben ableitend. Grundz. 374 findet sich dagegen *ὀλολύζω* unter den zum Stamme *ὀλολυγ* gehörigen Wörtern aufgeführt. Und es ist wol besser an dieser Auffassung festzuhalten, da auch in der Nominalbildung das γ meist hervortritt (*ὀλολυγή, ὀλολυγμός* etc.), und da es keine Schwierigkeiten hat einen durch γ erweiterten Stamm anzusetzen neben dem reinen *ὄλολυ*, der in dem aus den Komikern angeführten *ὄλολυς* erscheint und einen durchaus entsprechenden in den lateinischen Wörtern *ulula, ululare* hat. *ὀλολυγ* steht neben *ὀλολυ* wie *μαστιγ* neben *μαστι*.

6. (*στηρίζω*). (*ἐ*)*στήριξα*, *Λ* 443 u. ö. *στηρίξασθαι* *Φ* 442. *ἐστήρικτο* *Π* 111. — Curtius stellt Grundz. 213 dies Verbum hinter *στῆρ-ιγξ* „Stütze“ und deutet damit an, dass es von dessen Stamme abgeleitet sei. Dies ist auch gerade hier mit Notwendigkeit anzunehmen, da die Bedeutung von *στηρίζω* sich auf anderem Wege mit der der Wurzel *στερ* nicht gut vermitteln lässt.

7. (*οἰμώζω*). Das Praesens Epigr. 14, 20. *ᾤμωξα* *Π* 125 u. ö. in verschiedenen Formen. Der Guttural scheint mir hier durch die Nominalformen *οἰμωγή* (schon bei Homer oft), *οἰμωγμός* erwiesen zu werden. Curtius stellt freilich Verb. 337 *οἰμώζω* zu den Schallverben, deren ζ rein denominativ ist; aber unter ihnen führt er auch *ἰύζω* an, für das er selber in den „Grundzügen“ einen guttural auslautenden Stamm angesetzt hat (s. unten). Mit demselben Rechte darf wol auch *οἰμώζω* auf Grund jener Nominalformen von anderen Schallverben, wie *ἀλαλάζω, αἰάζω,* getrennt werden.

5. *ἀλαπάζω, Μ* 67 u. ö. *ἀλαπάξω, Β* 367 u. ö. *ἀλάπαξα, Λ* 750 u. ö. Curtius bespricht die Etymologie dieses Verbums nicht, verwendet aber Grundz. 636 den Stamm desselben, *ἀλαπαδj*, um aus ihm das Adiectivum *ἀλαπαδνός* zu erklären, in dem δ aus *j* entstanden sei. Dieser Auffassung gegenüber verdient doch vielleicht die von Fick den Vorzug, der in seinem „vergleichenden Wörterbuch“[2] p. 17 *ἀλαπάζω* und *λαπάσσω* mit skt. *alpaka-s* „gering, schwach“ zusammenstellt. Namentlich die wol ziemlich augenscheinliche Verwandtschaft von *ἀλαπάζω* und *λαπάσσω* spricht für diese Combination. Der Guttural ist danach in **ἀλαπαγ-jω* erweicht, in *ἀλαπαδνός* in das dentale Organ übergegangen, ähnlich wie in kret. *ἀδνόν* = *ἁγνόν* u. a., worüber Curtius Grundz. 695 handelt.

Ich schliesse hier noch zwei Worte an, für welche die Existenz eines guttural auslautenden Stammes gleichfalls nicht

zu bezweifeln ist, aus der homerischen Sprache aber nur durch Nominalformen belegt werden kann:

9. *ἰύζω*, *P* 66. *ο* 162 (späteres Futurum *ἰύξω*). *ἰυγμός*, bei Homer nur *Σ* 572. — Grundz. 572 setzt Curtius als Stamm *ἰϝυγ* an, der unser Verbum und die verwandten oder abgeleiteten nominalen Bildungen (*ἰυγή*, *ἰυγμός*) mit *ἴβυξ* und *Ἴβυκος* vermittelt. Jedenfalls also steckt in dem *ζ* von *ἰύζω* ein alter Gutturallaut.

10. *φορμίζω*. Das Vorkommen von *φόρμιγξ* in verschiedenen Casus braucht durch Citate natürlich nicht belegt zu werden, ebenso wenig wie das Verhältnis des Verbums zum Nomen einer Erläuterung bedarf. Zu erwähnen ist nur, dass das Futurum später auf *-ίσω* gebildet wird, während in dem dorischen *φορμιξῶ* der k-Laut sich erhalten hat.

Hiermit wäre die Zahl der bei Homer vorkommenden und als solche belegbaren Verba auf *-ζω* mit guttural auslautenden Stämmen erschöpft, falls nicht das eine oder andere mir beim Suchen entgangen ist. Durch eine weitere Ausdehnung des Begriffes der älteren Sprache hätte sich die Menge der einzelnen Beispiele und auch die der Verba überhaupt an manchen Stellen wol vermehren lassen, und es ist im Grunde nicht einzusehen, warum eine bei Hesiod oder einem alten Elegiker vorkommende Form nicht mit zu unserem Beweismaterial sollte geschlagen werden können. Vorsicht wäre dabei natürlich geboten. Man würde nur die Wörter neu heranziehen, denen man nach ihrer Etymologie und Bedeutung ein höheres Alter zutrauen darf, als sie zufällig beweisen können. Aber solche gibt es doch, wie z. B. *στενάζω* mit seinen freilich erst bei den Tragikern belegbaren Formen *στενάξω*, *ἐστέναξα*, die bei Homer einfach des Metrums wegen nicht vorkommen können, während *στενάχω*, *στεναχίζω*, die den ursprünglichen Guttural auch zeigen, häufig begegnen, ferner *στίζω*, wovon *στίξω* und *ἔστιξα* auch erst in der neuionischen

und attischen Graecität geläufig sind. Man wird gewiss annehmen dürfen, dass Verba dieser Art, die nicht gerade den Eindruck junger Bildungen machen, mit ihren Conjugationsformen auf die frühzeitige Irreleitung des Sprachgefühls durch falsche Analogie ebenso gut eingewirkt haben können, wie die aus der homerischen Sprache oben gesammelten Beispiele. Doch wir sind einmal gewohnt den Formen- und Wörterschatz der homerischen Gedichte trotz des nicht gar so grossen Zeitabstandes allen übrigen griechischen Sprachdenkmalen als ein unverhältnismässig viel älteres gegenüberzustellen und gesondert für sich zu betrachten. Und in der Tat bedarf es hier zur Sicherung des methodischen Forschens einer auch äusserlich markirten Grenze, damit nicht subjective Willkür die Klarheit der Argumentation zerstöre, wie das z. B. bei der Entscheidung darüber, ob man ein Wort seiner Natur nach für älter halten könne als die Sprachperiode, aus der es zuerst belegt ist, sehr leicht möglich wäre. In Folge dessen habe ich mich auch hier auf die Beispiele der homerischen Sprache beschränkt. Hinsichtlich der übrigen wollte ich nur sagen, dass sie vorhanden sind und wenigstens durch den Zusammenhang in Betracht kommen, in den sie die vielfach isolirten Belege stellen, die ich in den oben gegebenen Verzeichnissen gesammelt habe. Denn manche der aufgezählten Formen sind von wenig gebräuchlichen Verben abgeleitet und sehen nicht danach aus, als ob sie zur Bildung einer falschen Analogie in so umfassendem Masse hätten beitragen können. Trotzdem durften der Vollständigkeit wegen auch die weniger wichtigen Beispiele nicht übergangen werden. Ueberhaupt aber sollte die Zusammenstellung der im ganzen 24 Verba mit gutturalem Wurzel- oder Stammauslaut die Annahme einer falschen Analogiebildung nach ihrem Muster nur möglich, noch nicht wahrscheinlich machen. Dazu bedarf es weiterer Beweismittel.

Ich könnte versuchen durch Heranziehung einer möglichst grossen Anzahl von Fällen, in denen eine Formübertragung in der Sprachentwicklung stattgefunden hat, die Wahrscheinlichkeit zu erhärten, dass etwas Aehnliches auch in der dorischen Futur- und Aoristbildung der Verba auf -*ζω* der Fall gewesen sei. Aber ich will mich lieber auf eine einzelne Gruppe von Erscheinungen beschränken, die ganz besonders geeignet sind in der Frage, die uns beschäftigt, Licht zu verbreiten, nämlich auf die, welche an den Verbis auf -*ζω* selbst nach anderen Richtungen hin hervortreten. Eines Punctes ist schon oben von mir gedacht worden, nämlich des Eintretens der Lautgruppen *κτ*, *χθ* u. a. in Flexions- und Wortbildungsformen nach Analogie des *ξ* im Futurum und schwachen Aorist, wie Ahrens selbst annimmt. Ein paar Beispiele aus seiner Sammlung (dial. Dor. 92 sq.) mögen genügen: *ἐλυγίχθης* Theocr. 1, 98. *ἅρμοκτα* Ecphant. Pyth. in Stob. flor. 48, 64. *ἐπεύνακτοι*, eine Classe der Spartaner, Athen. VI, 271 d, u. s. w. — Wichtiger als diese nicht sehr zahlreichen Bildungen sind diejenigen Formen mit *ξ*, für die Formübertragung als Ursache nicht bestritten werden kann, weil ein ursprüngliches *δ* in dem *ζ* steckt, entweder als Wurzelauslaut oder als Stammsuffix. Curtius erwähnt diese Tatsache bei Gelegenheit der Besprechung von *πιέζω* (Verb. 345)[5], dem er die Möglichkeit eines dentalen Stammauslautes, wie ihn Fick angenommen hat, abspricht auf Grund dorischer Formen wie *πιάξας*, *ἐπίεξα* etc. Denn mit ganz spärlichen Ausnahmen, deren eine Curtius anführt, würden solche Formen nur von solchen Verbis auf -*ζω* gebildet, in denen *ζ* aus *γ* + *j* oder aus blossem *j*, nicht aus *δ* + *j* hervorgegangen sei. Immerhin haben wir doch drei

[5]) Ich citire diese Stelle, weil an einer zweiten (p. 358), wo *παίξω*, *παιξοῦμαι* etc. angeführt wird, der Ausdruck weniger bestimmt ist.

sehr gebräuchliche Verba, von denen sich dergleichen falsche Analogiebildungen finden, nämlich:

1. *καθίζω,* in dessen ζ natürlich ein wurzelhaftes δ enthalten ist. ξ zeigt sich in folgenden Formen: καθιξεῖ Bion 2, 16. καθίξῃ Theocr. 1, 51 (von Curtius angeführt). καθίξας Theocr. 1, 12. Die Formen mit σ scheinen dorisch gar nicht vorzukommen.

2. *ἐρίζω.* Die Ableitung dieses Verbums von dem Nominalstamme ἐριδ gibt Curtius Grundz. 613 zu und nimmt dies auch in der Leo Meyer's Ansicht noch weniger günstigen Auseinandersetzung Verb. 358 nicht zurück. In der Tat hat gerade für ἐρίζω, ἐλπίζω und einige andere Verba, die dort neben einander genannt werden, die Ableitung von den entsprechenden Nominalstämmen viel Wahrscheinlichkeit. Trotzdem sind an ξ-Bildungen belegt: ἐρίξω Pind. fr. 189 B. ἐρίξαντες Tab. Heracl. II, 26, woneben freilich ἔρισαν Pind. I. 7, 30 steht.

3. *παίζω,* gebildet vom Stamme παιδ (Grundz. 613), hat einen Guttural in zahlreichen Formen: παιξοῦνται Xen. conv. 9, 2. παίξω Anacreont. 41, 8. συμπαιξόμενον Luc. d. deor. 4, 3. ἔπαιξα eb. 6. 4. προσπαίξειε Plut. Caes. 63. πέπαιχεν Plut. Dem. 9. πεπαιγμένα Ps.-Plat. Sis. 390 b. παιχθέν Plut. mor. 123. Mehrere Citate aus der späteren Graecität, die auch in den angeführten Belegen sehr entschieden überwiegt, habe ich weggelassen (eine reichhaltige Sammlung derselben findet sich bei Lobeck zum Phryn. s. 240 f.) und mich mit einem oder zweien für jede Tempusform begnügt. Die attischen Formen haben σ : ἔπαισα, πέπαισμαι. Die einzige bei einem älteren Schriftsteller vorkommende ξ-Bildung, παιξοῦνται bei Xenophon, hält Cobet n. l. 634 wol mit Recht für einen Dorismus des Syrakosiers. Im Uebrigen haben wir unter den angeführten Formen keine dorischen, sondern lauter spätgriechische Anomalien, wodurch aber

Cobet's Vermutung noch nicht hinfällig wird, da wenigstens auch keine σ-Bildungen als dorisch überliefert zu sein scheinen.

Die in vorstehendem gesammelten Formen zeigen also den Tatbestand einer falschen Analogiebildung, zwar nur für drei Verba, aber für jedes derselben in ziemlich umfassender Weise, ausserdem bei zweien als entschieden dorische Eigenthümlichkeit. Der Gedanke liegt jedenfalls nahe, die entsprechenden Bildungen bei den abgeleiteten[6]) Verben unter demselben Gesichtspuncte zu verstehen, wenn auch zugegeben werden muss, dass, sobald dies nicht geschieht, die Menge der Vorbilder, nach denen in den drei besprochenen Fällen die falsche Analogie eingetreten ist, sehr bedeutend wächst. Aber ein nicht zu verachtendes Argument liegt in der unbestreitbaren Tatsache einer Formübertragung auch auf einem engeren Gebiete jedenfalls.

Dazu kommt nun aber ein Weiteres. Falsche Analogie ist in ziemlich hohem Grade tätig gewesen in der Flexion der Verba mit wurzel- oder stammhaftem Guttural und hat bewirkt, dass im ionisch-attischen Dialekte bei einer nicht ganz geringen Anzahl derselben die zusammengesetzten Tempusformen so gebildet wurden, als wäre ζ aus δ + *j* oder aus blossem *j* entstanden. Vorbild der Formübertragung waren also hier die Verba auf -ζω mit dentalem Stammcharacter und die abgeleiteten. Ehe ich diese Tatsache zu Schlussfolgerungen verwerte, gebe ich eine kurze Uebersicht der betreffenden Bildungen.

---

[6]) Ich gebrauche hier der Kürze wegen diesen Ausdruck in einer verengten Bedeutung, d. h. ich meine damit nur die Verba, für die als ursprüngliche Endung *ajâmi* angenommen wird, die also mit den sogenannten verbis contractis etymologisch gleichwertig sind und ihr ζ nur dem Vorschlag eines δ vor *j* verdanken.

Eindringen des σ in die Tempus- und Wortbildung der Verba auf -ζω mit gutturalem Stammauslaute.

1. ἁρπάζω bildet schon bei Homer einige Formen mit σ, die dann im ionischen und dorischen Dialekt ziemlich gleichberechtigt neben denen mit gutturalen Lauten stehen, im attischen aber allein herrschen.[7])

2. γογγύζω leitet Curtius Grundz. 179 von Wurzel γυγ, skt. *guñg*, ab und erklärt γογγυσμός (im N. T.) daraus, dass γ vor *j* in δ übergegangen sei. Aber diese Erklärung genügt doch wol nicht. Die Verwandlung des γ vor *j* war nur eine Folge der unmittelbaren lautlichen Einwirkung des Spiranten. Dafür, dass δ auch in die nicht praesentische Flexion und die Wortbildung übertragen wurde, bedurfte es noch eines weiteren Grundes. Denn das blosse ζ mit seinem dentalen Klange konnte diese Wirkung nicht haben, wie die zahlreichen Verba auf ζω mit gutturalen Lauten in Flexion- und Wortbildung zeigen. Hier war also die Analogie derer mit dentalem Stammcharacter und der abgeleiteten tätig.

3. κοκκύζω wird Grundz. 152 vom Stamme κοκ-κυγ abgeleitet, der auch in κόκκυξ vorliegt. Bei diesem Worte hinderte selbst seine den Guttural erheischende onomotopoëtische Natur nicht den Uebergang in die Analogie der zahlreichen Verba auf -ζω mit σ-Bildung. Es findet sich der Aorist ἐκόκκυσα (z. B. im Conjunctiv Aristoph. Frösch. 1380); auch Fut. κοκκύσω und Perf. κεκόκκυκα führen die Lexica an; ich habe aber keine Belege für diese zur Hand. Ferner zeigen noch die nominalen Bildungen κοκκυσμός und κόκκυσμα das σ.

[7]) Bei diesem und einigen der folgenden Verben, bei denen Schwankungen, wenigstens innerhalb der einzelnen Dialekte, nicht stattfinden, halte ich es für überflüssig Belege anzuführen, da sie in den Verzeichnissen, aus denen ich geschöpft habe, jedem zur Hand sind.

4. *μύζω* ist schon oben (p. 136) mit seinen verschiedenen Formen besprochen worden.

5. *σαλπίζω* behielt zwar in der guten Graecität die Lautgruppe *γξ* bei, bildete aber in nachattischer Zeit *σαλπίσω* (z. B. N. T. I Cor. 15, 52), *σαλπιῶ* (z. B. V. T. Num. 10, 3), *ἐσάλπισα* (z. B. Dio Cass. 57, 18), *σεσάλπισμαι* (z. B. Plut. mor. 192).

6. *σκάζω*, von Curtius Grundz. 383 und Verb. 323 besprochen. Als Wurzel wird *σκαγ* angesetzt im Anschluss an skt. khañg und andere Formen verwandter Sprachen, da griechische Bildungen vom reinen Verbalstamme nicht vorkommen, ausgenommen das ganz spät (LXX) belegte *σκασμός*, das eben auf falscher Analogie beruht.[8])

7. *στηρίζω*. Auch hier gehört, wie bei *σαλπίζω*, die *σ*-Bildung durchaus der späteren Graecität an, wenn sie auch in derselben nicht herrscht. Es kommen vor: *στηρίσω* (V. T. Jer. 17, 5). *στηριῶ* (eb. 24, 6). *ἐστήρισα* (z. B. Anth. 14, 72). *ἐστηρισάμην* (z. B. V. T. Jes. 59, 16).

8. *συρίζω* schliesst sich in seiner Bildung ganz an *σαλπίζω* und *στηρίζω* an und verhält sich zu *σῦριγξ* wie jene zu *σάλπιγξ* und *στῆριγξ* (vgl. Grundz. 357). Neben den im allgemeinen herrschenden Formen mit *ξ* kommen vor: *συρίσω* (Mathem. vet. p. 194). *συριῶ* (V. T. Job 27, 23). *ἐσύρισα* (z. B. Luc. Harmon. 2).

9. *φορμίζω*. *φορμίσω* wird in den Lexicis angeführt, doch ohne Belege. Nur *ἐξεφόρμισα* habe ich gefunden, bei „Maxim. Cyther. in synax. 4“, nach Stephanus.

Für die angeführten neun Verba ist die Annahme einer

[8]) Curtius spricht an der angeführten Stelle im „Verbum“ in einer Anmerkung zu dem, was er über *σκάζω* sagt, von einem Wechsel zwischen älterem gutturalen und jüngerem dentalen Stamme in *γογγύζω, μύζω, σκάζω*, ohne als Ursache eine „falsche Analogie“ zu erwähnen; aber er versteht sie wol stillschweigend.

Formübertragung unvermeidlich [9]), und zwar einer solchen, die der von mir für die ξ-Bildungen behaupteteten nicht nur lautlich entgegengesetzt ist, sondern die mit ihr auch hinsichtlich des dialectischen Gebietes, auf dem sie stattgefunden hat, correspondirt. Denn während die Formen mit ξ von Verben ohne gutturalen Character den dorischen Mundarten eigentümlich sind, finden sich diejenigen mit σ von Verben mit gutturalem Character nur in der ionisch-attischen Sprache und in der an die letztere sich anschliessenden jüngeren Graecität. Wir haben hier also zwei einander genau entgegengesetzte Tendenzen im dorischen Dialect und in der übrigen griechischen Sprache: die letztere liebt bei den Verbis auf ζω die σ-Bildungen und lässt sie in Folge dessen in mehreren Fällen auch da eintreten, wo gutturaler Stammauslaut vorhanden ist; das Dorische liebt die ξ-Bildungen und lässt sie in fast allen Fällen auch da eintreten, wo gemeingriechisch σ herrscht, das wenigstens bei einigen der betreffenden Verba in dentalem Stammauslaut seinen Grund hat. Gewinnt es nun nicht die höchste Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass diejenige Erscheinung, die sich der eben ausgesprochenen Gegenüberstellung zweier sprachlichen Tendenzen zunächst nur als Tatsache einreiht, es auch ihrem Grunde nach tue? Wenigstens liesse sich dagegen eigentlich weiter nichts mehr anführen als die ganz besonders grosse Leichtigkeit und Einfachheit einer anderen Erklärung. Diese ist aber, glaube ich, nicht vorhanden, wie ich schon im An-

[9]) Es liegt nahe diese Formübertragung in den ältesten ihrer Beispiele (*ἁρπάζω, κοκκύζω, μύζω*) aus dem Vorhandensein der Lautgruppe *δj* als Mittelstufe zwischen *γj* und ζ zu erklären. Wenigstens konnte ein deutlich gesprochenes *δ* sehr leicht auf die Analogie der Dentalstämme führen. Bei den meisten Verben freilich sind die σ-Bildungen sehr jung und stammen aus einer Zeit, in der sowol *γj* als *δj* längst zu ζ geworden war.

fange meiner Erörterung ausgeführt habe. Dagegen stellt sich nach der von mir vorgeschlagenen Auffassung alles einfach und chronologisch richtig dar und ergibt eine durchaus natürliche Entwickelung, in deren Bild ich zum Schluss das Resultat meiner Arbeit zusammenfassen möchte.

Die denominative Verbalbildung ist überhaupt verhältnissmässig jungen Alters [10]), wenn auch natürlich indogermanisch. In der panhellenischen Periode trennte sich allmälig die vocalische Hauptclasse [11]) der abgeleiteten Verba in zwei Arten, indem in der Endung *ajâmi j* entweder zwischen den Vocalen verklang und Dehnung des vorhergehenden bewirkte, oder ihm ein *δ* vorklang, aus dessen Vereinigung mit *j* durch Assibilation allmälig *ζ* wurde. Während nun in den sogenannten verbis contractis die Laute *aj* zu *ᾱ, η, ω* wurden, diese Vocale aber natürlich sowol vor Vocalen als vor Consonanten stehen konnten, war die Lautgruppe *δj*, später *ζ*, der anderen Verba nicht im Stande unmittelbar vor einem Consonanten zu stehen. Die Folge davon war, dass in den verbis contractis die ursprünglich durch Antritt einer Verstärkungssylbe des Praesensstammes entstandenen Laute *ᾱ, η, ω* fest wurden und als Auslaute des Verbalstammes die ganze Flexion durchdrangen,

[10]) Auf diesen Umstand ist ein ganz besonders grosses Gewicht zu legen in doppelter Beziehung. Einmal ist die denominative Verbalbildung eine späte Schöpfung innerhalb der Organisationsperiode der indogermanischen Urzeit; dann aber gehört auch ein sehr grosser Teil der wirklich vorhandenen abgeleiteten Verba in den einzelnen Sprachen späterer Zeit an. Denn nachdem der Typus dieser Formation fertig war, wurden nach ihm immer neue Wörter gebildet, ohne dass eine Einsicht in seinen Ursprung noch vorhanden gewesen wäre. Daher finden sich bei Homer noch ziemlich wenig abgeleitete Verba, deren grösste Menge den folgenden, weniger naturkräftigen und selbständigen Perioden der Sprachbildung angehört. Solche Kinder der Analogie waren denn natürlich auch in ihrer Flexion auf die Analogie als einzige Stütze angewiesen.

[11]) S. über die Gesammteinteilung Curtius Verb. I 333 f.

ζ dagegen auf das Praesens und sein Praeteritum beschränkt blieb. Für die übrigen Tempora musste ein Ausweg gesucht werden, und da gab es für das Sprachgefühl keinen natürlicheren als den Anschluss an solche Verba, die im Praesensstamme mit jenen Denominativen der vocalischen Hauptclasse übereinstimmten, für die übrige Tempusbildung aber durch einen auf einen einfachen Consonanten auslautenden Verbalstamm im Vorteil waren. Der Auslaut des Stammes war ein weicher Explosivlaut, entweder Dental oder Guttural. Der dentale schwand vor σ und verwandelte sich vor μ, τ, ϑ in σ; der gutturale ergab mit σ zusammen ξ, vor den drei anderen Lauten verwandelte er sich in γ, κ, χ. Für die zusammengesetzte Futur- und Aoristbildung nun, deren Bildungssylben mit σ anlauteten, zog der grösste Teil der griechischen Mundarten die Analogie der dentalen Stämme vor[12]), die dorische mit ihrer Vorliebe für harte Formen die der gutturalen, also ξ. Einzelne Schwankungen in dieser Verteilung[13]) können nicht auffallen und dienen zugleich als Er-

---

[12]) Ein hierzu mit secundärer Bedeutung mitwirkendes Motiv war vielleicht der Umstand, dass ein nach Analogie der dentalen Stämme gebildetes *ἐδίκασα* der aus **ἐδικαj-σα* durch allmäliges Verklingen des *j* sich entwickelnden Wortform ähnlich war. Obwol ich nicht glaube, dass *j* ohne die bestimmende Einwirkung jener Analogie verklungen wäre, ohne Ersatzdehnung oder eine andere Spur seiner Existenz zu hinterlassen.

[13]) Ich habe dabei namentlich homerische ξ-Bildungen von abgeleiteten Verben im Auge, wie von *δαΐζω, δνοπαλίζω, μερμηρίζω, πολεμίζω, στυφελίζω* u. a. Für diese Verba ist entweder eine selbständige Unregelmässigkeit in der Analogie anzunehmen, oder sie sind Spuren dorischer Beimischung im homerischen Dialecte, als welche sie allerdings ziemlich isolirt dastehen würden. — Ein anderes Beispiel für eine vereinzelte ξ-Bildung im ionisch-attischen Dialecte bietet *ἁρμόζω,* das mit Bezug darauf von Curtius Verb. I 341 besprochen wird. Bei Homer und den älteren Attikern herrscht *σ;*

klärung dafür, dass vor μ, τ, ϑ das Dorische von dem übrigen Griechisch nicht abwich, sondern auch der Analogie der Dentalstämme folgte.[14]) Denn nachdem einmal der Boden organischer Entwickelung verlassen und der Anschluss an fremde, der ungefähren Aehnlichkeit des Klanges nach gewählte Muster Richtschnur für die Formen- und Wortbildung geworden war, musste diese, von allen logischen Principien emancipirt, überall der Herrschaft eines unbestimmten Sprachgefühles anheimfallen.

Die Wirkung des letzteren ging dann auch in doppeltem Sinne noch weiter, indem sie sich einerseits auch auf Verba erstreckte, in denen ζ nicht aus blossem *j*, sondern aus δ + *j* oder γ + *j* entstanden war[15]), andrerseits auf solche, die im

---

dann dringt ξ ein und zwar so entschieden, dass es zu der Analogie-Bildung ἁρμόττω in der jüngeren attischen Sprache Veranlassung gibt. Nach Analogie dieser Praesensform wurde dann wider (wenigstens möglicher Weise), nach Curtius ἁρμογή gebildet. So spielt auch hier die falsche Analogie eine bedeutende Rolle.

[14]) In den Lautgruppen σμ, στ, σϑ ist σ jedenfalls nicht aus *j* entstanden. Wenn ich sage, dass es auf der Analogie der dentalen Stämme beruht, so versuche ich damit nur für eine begrenzte Anzahl von Verben dies σ zu erklären, das in den entsprechenden Flexions- und Wortbildungsformen vieler anderen Verba auf ein richtiges Verständnis wol noch wartet.

[15]) Zu den oben (pp. 143 u. 145 f.) besprochenen Fällen des Schwankens zwischen σ- und ξ-Bildung bei Verben mit wurzel- oder stammhaftem Dental oder Guttural bieten ein vollständiges Analogon die Verba auf -σσω, sowol primitive als abgeleite. Primitive der Art sind λεύσσω, σάττω, νάσσω, mit älterem Guttural und φλύσσει, wol mit älterer dentaler Bildung, wie im Einzelnen aus dem Verzeichnis bei Curtius Verb. 311 ff. zu ersehen ist. Von abgeleiteten Verben gehören hierher: 1. λαφύσσω, wovon in der späteren Sprache aor. act. und med. mit ξ vorkommt, während die aus derselben Periode belegte Nominalbildung λαφύστιος auf einen dentalen Stamm hinweist. — 2. πυρέσσω, das vom Stamme πυρετο gebildet ist, hat fut. πυρέξω, aor. ἐπύρεξα, beide zuerst bei Hippo-

Praesens gar kein ζ zeigen. So sind Formen zu verstehen wie γελάξαι, χαλάξαι u. a. bei Theokrit., die Ahrens dial. Dor. 91 zusammenstellt und bespricht. Curtius Grundz. 612 will auch für diese Formen ξ aus $j + \sigma$ entstehen lassen, eine Erklärung, der hier noch das besondere Bedenken entgegensteht, dass j im Praesensstamme der betreffenden Verba schon sehr früh ganz verklang und gewiss nicht Kraft genug hatte, um sich in einen harten Explosivlaut zu verdicken. Für die in Rede stehenden Bildungen sind vielmehr in vielen Fällen Praesensstämme mit ζ anzunehmen, was bei dem häufigen Parallelismus beider Formationen kein Bedenken hat und für den vorliegenden Fall durch die von Ahrens dial. Dor. 285 angeführten sikelischen Formen γελάζω, χαλάζω noch besonders bestätigt wird. In anderen Fällen müssen wir wider das Wirken einer zweiten falschen Analogie innerhalb des Dorischen erkennen, nämlich bei den Verben, für die eine Praesensform auf -ζω sich weder nachweisen noch mit einiger Sicherheit vermuten lässt, wie bei ἔφθαξα neben φθάνω. Hier bewirkte eben die grosse Menge der vorhandenen ξ-Bildungen eine sehr weit gehende Corruption in dem Gefühl für den Zusammenhang der Formen, was auf einer so späten Stufe der Sprachentwickelung, wie Theokrit sie repraesentirt, nicht gerade unerhört ist. Doch bleiben solche Erscheinungen auf eine sehr geringe Zahl von Fällen beschränkt und sind entschieden zu trennen von denjenigen Formen, um deren Erklärung es sich in der vorstehenden Untersuchung in erster Linie handelte. Diese herrschen nämlich in der dorischen

---

krates, ferner perf. πεπυρεχότες, πεπυρέχθαι. Formen mit σ sind nur an kritisch zweifelhaften Stellen belegt. — 3. αἱμάσσω vom Stamme αἱματ scheint nur einen Aorist zu bilden, der aber wenigstens in der Form καθήμαξε Plat. Phaed. 254 e sicher belegt ist. Ausserdem weisen die Nominalformen αἱμακτός und αἵμαξις einen Guttural auf.

Mundart unbedingt und sind so zahlreich belegt, dass eine vollständige Sammlung aller einzelnen Formen zu gleicher Zeit sehr mühsam und ziemlich überflüssig sein würde, letzteres namentlich deshalb, weil die weniger leicht zugänglichen von Ahrens a. O. und in den einschlagenden dialectischen Monographien gesammelt sind.

ZUR GESCHICHTE DER PRAESENSSTAMMBILDENDEN SUFFIXE.

Von

KARL BRUGMAN.

LEIPZIG.

Während man früher meist nur für die sogenannten Denominativa, also für Verba wie skr. *jôktrajati* er umbindet, umfasst, gr. *οἰκεῖ* er wohnt, nominale Herkunft annahm und die übrigen Verbalbildungen als unabgeleitet betrachtete, bricht sich neuerdings immer mehr die Ansicht Bahn, dass auch dem grössten Theile der letzteren Nominalstämme zu Grunde liegen, dass namentlich — mit Abrechnung der verhältnismässig wenigen sogenannten bindevocallosen Verba, wie *as-ti* er ist, *da-dâ-ti* er gibt — alle Präsensbildungen der idg. Sprachen auf Stämmen beruhen, die ursprünglich als Nomina fungierend sich unmittelbar mit den Personalendungen zu Verbalformen verbanden. Nach dieser Auffassung, der ich durchaus beipflichte, ist z. B. *ag-a-ti* (skr. *aǵati*, gr. *ἄγει*, lat. *agit*) nichts anderes als die prädicative Verbindung des Nominalstammes *ag-a-* (skr. *aǵa-s* u. s. w.) mit dem Pronominalstamm *ta*, so dass es eigentlich etwa „Treiber der" bedeutete. Ebenso wird alles was die Silben *na, ska, ta* ansetzt für denominativ gehalten und selbst die Bildungssilbe der IV. Classe *ja* wird schon von besonnenen Forschern mit dem gleichlautenden Nominalsuffix in Verbindung gesetzt. Auch das *k*, welches vielfach hinter Verbalstämmen erscheint und im griechischen Perfect kategorisch geworden ist, ist gewiss nichts anderes als das Nominalsuffix *ka*, so dass z. B. das *k* von *ἔθηκα* und *τέθεικα* dasselbe ist wie das von *θήκη*, osk. *facu-s*, skr. *dhâka-s*. Die Fähigkeit derartige Nominalstämme mit den als Subject fungierenden Personalendungen prädicativ zu einer Verbalform zu vereinigen hat die Sprache, „die, was

sie einmal gelernt hat, so leicht nicht wieder vergisst", bis in die Perioden des Einzellebens hinein sich bewahrt. Es gehören Verba hierher wie skr. *lôhita-ti* er ist rot, gr. *θέρμε-σθαι* warm werden, *ὅπλε-σθαι* zubereiten, got. *saltan* salzen, die man im Gegensatz zu den mit *ja* abgeleiteten Denominativa unter dem Namen „Nominalverba" zusammenfassen könnte.

Was nun zunächst die Chronologie jener nominalen Präsensstämme anlangt, d. h. die Zeit des ersten Auftretens in dem schichtweise und ganz allmählich entstandenen Bau des idg. Verbum, so schliesse ich mich aus vollster Ueberzeugung der besonders durch Curtius vertretenen Auffassung an, wonach Präsentia wie *ag-a-ti*, *star-nâ-ti* u. s. w. erst aufkamen, nachdem Bildungen wie *dâ-ti, bhar-ti* und *da-dâ-ti, bha-bhar-ti* (oder damals vielleicht noch *bhar-bhar-ti,* sieh Stud. VII 188 f.) der Sprache bereits geläufig geworden waren. Weiter dann innerhalb der Reihe der nominalen Präsensstämme selbst dürfen die *a*-Stämme unbedenklich als die ältesten angesehen werden, und ohne allen Zweifel die jüngsten sind die *ta*-Bildungen, die nur auf gräcoitalischem und slavolettischem Gebiete kategorisch geworden sind.

Ferner handelt es sich darum, zu bestimmen, welche Bedeutung die einzelnen Präsenssuffixe in den mit ihnen gebildeten Verbalformen haben und durch welche besondere Begriffsfärbung diese Präsentia von den Präsentia der alten Wurzelverba, wie *as-ti* er ist, *âs-tai* er sitzt, sich abheben. Da sieht man sich freilich vergeblich nach unterscheidenden Merkmalen um. Nur an dem Suffix *ska,* aber auch nur auf gräcoitalischem Boden und hier nicht einmal durchweg, haftet eine klar erkennbare Bedeutung (s. Curtius Verb. I 265), und es muss dahin gestellt bleiben, ob diese die ursprüngliche war. Oft genug sehen wir die Suffixe bei demselben Verbum ganz unterschiedlos neben einander gebraucht, und sichtlich hat

die Analogie hier schon seit uralten Zeiten wie kaum irgendwo anders gewuchert. Nicht einmal die Gebrauchsweise der betreffenden Suffixe in Nomina gibt eine Handhabe her. Denn auch hier lassen sich keine Grundbedeutungen ermitteln, und um so weniger ist von hier aus Licht zu gewinnen, da offenbar schon lange bevor unsere idg. Grundsprache in die eineinzelnen Sprachen auseinander ging das Gefühl für den Zusammenhang der Suffixe in den Nominal- und den Verbalformen abhanden gekommen war.

Und trotzdem nun scheint die ursprüngliche Function der verbalen *na-*, *ja-* und *ta*-Stämme klar zu Tage zu liegen. Die Suffixe — so sagt man — gehören von Haus aus nur dem Präsensstamme an, keinen anderen Tempusstämmen, daraus hat man zu folgern, dass die Sprache sich der Nominalstämme bediente, um die Handlung als dauernde, beharrende zu bezeichnen. Wenn die Suffixe auch ausserhalb des Präsensstammes auftreten, was besonders in jüngeren Sprachperioden vielfach nachweisbar ist, so ist diess, sagt man, eine Art von Misbrauch und Verirrung.

Wenn die Sprache sich der Nominalstämme nur im Präsens bediente, so ist allerdings zunächst zu vermuten, dass diese Beschränkung des Gebrauchs mit der dem Präsensstamm eigentümlichen Bedeutung im Zusammenhang stehe. Nun lässt sich aber, wie ich hoffe, evident nachweisen, dass die Fernhaltung dieser Stämme von den nichtpräsentischen Tempora von Anfang an gar nicht allgemein war und dass da, wo eine Einschränkung stattfand, rein äusserliche, die Bedeutung der betreffenden Nominalstämme in keiner Weise berührende Verhältnisse massgebend waren. Damit schwindet jegliche Berechtigung zu der Annahme, dass der Verwendung der Nominalstämme als verbale Stämme das Streben die Handlung als dauernde zu bezeichnen zu Grunde gelegen hätte.

Was zuerst das jüngste Präsenssuffix, *ta*, anlangt, so lässt sich klar zeigen, dass es in älterer Zeit an kein bestimmtes Tempus gebunden war, sondern überhaupt Verbalstämme bildete. Ich habe hier zunächst seine Verwendung als sogenanntes „Wurzeldeterminativ" im Auge, über die am eingehendsten Fick W.[2] 989 ff. handelt. So ist z. B. die im lit. *kertù, kìrsti* hauen enthaltene und zugleich in allen übrigen idg. Sprachen vertretene „Wurzel" *skart* nichts anderes als der mittels Suff. *ta* von *skar* scheeren, schneiden u. s. w. gebildete Nominalstamm *skar-ta-*, gr. *καρ-τό-ς*, altn. *skar-dh-r* (vgl. F.[2] 36. 203. 900). Von einer Beschränkung des *t* auf das Präsens ist bei allen diesen in die idg. Urzeit zurückreichenden *ta*-Verba nichts zu spüren. Gehen wir dann weiter zu den erst nach der Völkertrennung in den geschiedenen Sprachkreisen und Einzelsprachen auftauchenden *ta*-Verba über, so zeigt sich ganz deutlich, wie auch hier zunächst das ältere Gesetz galt, wie diess in den meisten Sprachen überhaupt immer in Geltung blieb und wie erst ganz allmählich im Griechischen und Litauisch-Lettischen, aber auch nur theilweise, die Grenzen enger gezogen wurden, so dass eine kategorische Präsensbildung entsprang. Ich muss mich, um nicht zu breit zu werden, auf eine Auswahl von Beispielen beschränken.

Auf arischem Boden ist von einer kategorischen Verwendung der *ta*-Stämme nichts zu merken. Alle Fälle stehen vereinzelt. Z. B. *ja-ta-ti* verbindet, vgl. gr. *ζητέω* (C.[4] 616, F.[2] 158); *aṭati* schweift umher, durchirrt (vgl. *iṭati* bei Grassmann unter *iṭátas*) für **ar-ta-ti*, St. *aṭa-* umherschweifend für **ar-ta-*, von derselben W. *ar*, die in griech. *ἄλη*, lat. *errô*, got. *aírzjan* steckt[1]); *kuṭati* krümmt sich (belegt ist

---

[1]) Wahrscheinlich ist dieser St. *ar-ta-* mit gr. *ἀλιτᾰ-* in *ἀλιταίνω*, *ἤλιτον* identisch; vgl. unten S. 160.

das Compositum *sam-kuṭ*) von dem in *kuṭila-s, kuṭika-s* u. a. steckenden Stamm **kar-ta-* = gr. *κυρτό-* (vgl. Stud. VII 275 ff.); *kuṇṭhati* ist verstümmelt, lahm (ptc. *kuṇṭhita-s*), St. *kuṇṭha-* verstümmelt, lahm für **kar-ta-*, von derselben Wurzel, die dem gr. *κυλλό-ς* und dem got. *halts* zu Grunde liegt; *lôshṭatê* häuft auf, zusammenhängend mit *lôshṭa-s* und *lôshṭu-s* Erdkloss, Erdklumpen und dem gleichbedeutenden *lôga-s*, welches im P. W. richtig auf *ruǵ* (erbrechen, zerbrechen) zurückgeführt wird und demnach auch mit lit. *lužu* breche, *lužis* Bruch, Steinbruch zu verbinden ist (s. F.[2] 171, Ascoli Vorles. I 92); *vêshṭati* (in der älteren Sprache auch Formen von *vishṭ* ohne Steigerung des *i*) überzieht, umwindet, umwickelt, umringt, häutet sich u. s. w., welches Verbum sammt *vêshṭa-s* Schlinge, Binde, *vêshṭaka-s, vêshṭana-m* Mauer, Zaun, Verschlag, Turban, *vêça-s* (auch *vêsha-s*) Tracht, Anzug, das Aeussere des Menschen (*vêçam vidhâ* eine fremde Gestalt annehmen) von *viç* (eintreten) abzuleiten ist, dessen ptc. *vishṭa-s* „eingetreten in etwas" bedeutet[2]).

Wir wenden uns weiter zum Griechischen. Hier erscheinen 50 Präsensbildungen mit *ta*, davon 47 von labialen, 3 von gutturalen Stämmen (Curtius Verb. I 234 ff.)[3]). Dazu

---

[2]) Schon Burnouf in seinem Dict. fasst *vêshṭati* als „sorte de désidératif de *viç*". Man denke an *δύνω* und *δύομαι*, die ebensowol vom Eintreten ins Haus als vom Anlegen von Kleidungsstücken gebraucht werden. Ist diese Combination richtig, so dürfte die Grundbedeutung von *viç* etwa „bergen, umgeben, umhüllen" sein. Ungezwungen schliesst sich dann skr. *viç-va-s*, altpers. *viça*, lit. *vìsa-s*, ksl. *vĭsĭ*, all, an, die eigentlich „umfassend, umfasst" bedeuteten, und idg. *vaika-s* Haus (skr. *vêça-s* u. s. w.) wäre dann wol nach Analogie von gr. *καλιά*, das mit *καλύπτω* zusammenhängt, von altn. *skjôl*, unserem *scheune, scheuer*, von W. *sku*, als „deckende, schützende Unterkunft" zu fassen. Vgl. Stud. VII 212.

[3]) Nomina agentis auf *τη-ς* haben neben sich z. B. *βάπτω, δάπτω, δύπτω, κάμπτω* (*πιτυο-κάμπτης*), *κλέπτω* (mit *κλέπτης* vgl. got.

kommen zunächst eine Anzahl starker Aoriste, die wie alle starken Aoriste eigentlich Imperfecta sind und die nur deshalb als Aoriste fungieren, weil im Präsens an das Suffix *ta* noch ein weiteres Ableitungselement angetreten ist (vgl. unten). Es sind: *ἔβλαστον* neben *βλαστός, βλάστη, βλαστέω* von W. *vardh*, *ἤλιτον* neben *ἀλιτό-ξενος, ἀλιταίνω, ἀλιτήμενος* (*ἀλιτο-* vielleicht = skr. *ṛta-*; oben S. 158), *ἤμαρτον* neben *ἁμαρτο-επής, ἁμαρτάνω, ἁμαρτήσομαι, ἀβροτάζω* (über das Etymon Buttm. Lex. I[2] 137, Curt.[4] 679, Siegismund Stud. V 171, Gust. Meyer Nas. 87), *ἔμορτεν* (*ἀπέθανε* Hesych.), dessen Stamm *mar-ta-* sterblich (*μορτός, βροτός*) auch im lit. *mìr-sz-tu* steckt (C.[4] 333), *ὅμαρτεν* (Orph. Arg. 513) neben *ὁμαρτέω, ὁμαρτῇ* vom Stamm *ar-ta-* in *ἄρτιος, ἀρτίζω*, lit. *àrtinti*, *ἔδρακτον*, von Hesych durch *εἶδον* (cod. *ἴδιον*) erklärt, dessen Stamm auch in *δρκοτάζεις· περιβλέπεις, ἄδερκτος, μονοδέρκτας*, zd. *darsta* Seher, sehend, ags. *gi-trahtian*, nhd. *betrachten* (Fick Spracheinh. 131) erscheint und über dessen Augment Ahrens I 229 zu vergleichen ist. Schon bei diesen Stämmen kommt man mit der Bezeichnung „Präsensstammsuffix“ einigermassen ins Gedränge. Noch mehr, wenn man die *ta*-Bildungen von vocalisch schliessenden Stämmen betrachtet. Anerkanntermassen gehören von solchen hierher *ἀνύτω* und *ἀρύτω* (Curt. Verb. I 232), deren *τ* z. B. in *ἀνύσ-σομαι, ἤνυσ-μαι, ἀρύσ-σομαι* als *σ* erscheint und natürlich auch mit dem *τ* von *ἀνυτικός, ἀρύταινα* u. a. identisch ist. Neben *ἀρύτω* findet sich bei Herodot VI 119 (Mss. F. S. Gaisf. Schweig. Dind.) ein Präsens *ἀρύσσονται*, das, wenn es echt ist, für **ἀρύτ-jo-μαι* zu nehmen ist (vgl. *ἀλφαίνω* neben *ἀλφάνω* u. ähnl.). Das *σ* von *ἀνύσσομαι* u. s. w.

---

hliftus, das dazu steht wie *tunthus* zu skr. *danta-s*), *ῥάπτω, σκώπτω*. Ausserdem ist zu beachten neben *σκήπτω σκηπτός* Windstoss, nach Fick[2] 202 mit mhd. *schûft* zu verbinden, neben *κολάπτω* das lit. *krap-sz-týti* kratzen, scharren (F.[2] 205) u. ähnl.

wirft auf eine Reihe anderer Verbalformen Licht. Nemlich *ἑλκύω, ἐρύω, καπύω, τανύω, μεθύσκω, γάνυμαι* zeigen in den Nichtpräsensstämmen ebenso wie *ἀνύτω* und *ἀρύτω* (neben *ἀνύω* und *ἀρύω*) ein *σ* (z. B. *ἑλκύσ-σαι*). Dieses *σ* dürfen wir, wenn auch ein älteres *τ* als solches nicht nachweisbar ist, auf die dentale Tenuis zurückführen, so dass sich *ἑλκύσσαι* zu *ἑλκύω* wie *ἀνύσσεσθαι* zu *ἀνύω*, *γανύσσομαι* zu *γάνυμαι* wie *ἀνύσσομαι* zu *ἤνυτο* verhält[4]. Sicher wol verdient diese Auffassung den Vorzug vor derjenigen Leskien's (Stud. II 119), wonach das *σ* nach der Analogie der Stämme auf *-ες, -ας* (z. B. *τελέσ-σαι*) eingedrungen wäre. Zu berücksichtigen sind weiter noch Formen wie *βράσσω, ἀφύσσω* (Leskien S. 123), *ἐρέσσω* (vgl. *ἐρέτης, ἐρετμός*, letzteres eine Bildung wie *ἐφ-ε-τμή*, vgl. auch *πό-τνια, σχέ-τλιο-ς*), *πινύσσω* (vgl. *πινυτό-ς*), deren Ausgang *-σσω* für *-τjω* steht mit einem Zusatz von *j*, der natürlich in den nichtpräsentischen Tempora (z. B. *ἀφύσσασθαι, προ-έρεσσαν, ἐπινύσθην*) fehlt und überhaupt unwesentlich ist (vgl. jenes *ἀρύσσονται* neben *ἀρύτω*). Ferner kommen in Betracht *δα-τέομαι, δάσσασθαι, δέδασμαι, δασμός* und *πα-τέ-ομαι, ἐπάσσατο, πεπάσμην* (vgl. *ῥιπ-τέ-ω, πεκ-τέ-ω*); *δα-το-* finden wir wieder in skr. *dâ-ta-s, di-ta-s* getheilt, got. *unga-tassa-* (ungeordnet) für **-ta-th-ta-*, ahd. *zatâ, zotâ* Zotte, *zettan* verzetteln (F.[2] 753), *πα-το-* in lat. *pa-s-tor*, ksl. *pitati τρέφειν*, got. *fôdjan* füttern; vgl. auch *πάσσεται· ἐσθίει* bei Hesych, für **πα-τ-jε-ται*. Ist es wahrscheinlich, dass das *σ* von *ἑλκύσσαι* u. s. w. auf *τ* zurückgeht, so darf man fragen, ob nicht auch das *σ* von *ὀμόσ-σαι, ὠμόσ-θην, ὀμώμοσ-ται*, zu *ὄμνυμι* (vgl. *ὀμότης, ὀμοτικός, ἀνωμοτί*), und das von *ὀνόσ-σασθαι, ὠνόσθην, ὀνοσ-τός*, zu *ὄνομαι* (vgl. *ὀνοτός, ὀνοτάζω*), aus

---

[4]) Vielleicht ist *ἐρύω* aus dieser Reihe auszuscheiden. S. Curtius Stud. VII 270.

der dentalen Tenuis entsprungen sei. Auch wäre das neben *σπάσ-σατο, ἔσπασ-μαι* stehende *σπατίζω* u. *ψατάω* zu berücksichtigen (vgl. unten lat. *patior*), und selbst für *ἀλέσσαι, ἀλήλεσμαι, ἀλεσμός, ἀλεστέος* (vgl. *ἄλετο-ς, ἀλέτη-ς*), *ἀρεσσάμενος, ἠρέσθην, ἀρεστός* (vgl. *ἀρετή, ἀρετάω* und oben *ὅμαρτε*) und *ἀπεμέσσαι, ἔμεσμα* (vgl. *ἔμετο-ς*, lat. *vomitu-s*, skr. *vamathu-s*) möchte ich *ta*-Stämme zu Grunde legen. Solche Stämme sind hier überall sicher nachweisbar, während es um die *σ*-Stämme sehr misslich bestellt ist[5]). Der Mangel des *τ* im Präsensstamme darf uns in dieser Auffassung nicht irre machen. Wir finden oft genug beim Verbum, dass verschiedne Stämme sich zum vollständigen System der Formen ergänzen. Wem der Hinweis auf diese Thatsache nicht genügt, der mag annehmen, man habe von allen diesen Verba anfänglich Präsentia auf *-τjω* gebildet, woraus *-σσω*, dieses *-σσω* sei nun aber mit dem *-σσω* des Futurum (f. **-τσω*) zusammengefallen und daher habe man, der Deutlichkeit wegen, jene Präsensbildungen aufgegeben[6]).

Auf italischem Boden haben wir folgende *ta*-Verba zu vermerken. Lat. *pec-to* (= *πέκτω*), pf. *pectui* (Neue II 383), *pexui, pexi*, ptc. *pectitus* (Columella), *pexus; pecten, pectino* (vgl. *βλαστάνω, ἀρύταινα*); identisch damit ahd. *fëhtan* kämpfen, *fëhta* Kampf (Grimm G. D. S. 397, Fick Spracheinh. 192). — *plecto, amplector*, zu vergleichen mit ahd. *vlëhtan*

[5]) *Ἄρος* bei Aesch. Suppl. 885, als dessen Stamm Leskien S. 98 *ἀρεσ-* ansetzt, kann ebensogut Masculinum sein. Vergl. Curt.[4] 343.

[6]) Vielleicht gehört auch *ἐπίσταμαι* hierher. Es kann für **ἐπ-ίδ-τα-μαι* stehen und eine Bildung wie *δάμ-να-μαι* sein. Die Bedeutung stimmt zu der von *ϝιδ* sehr gut; vgl. z. B. *κακὰ πόλλ' ἐπιδόντα* χ 61 und *Μοῦσαι, ἴστορες ᾠδῆς* hymn. Hom. 32, 2 gegenüber *φόρμιγγος ἐπιστάμενος καὶ ἀοιδῆς* φ 406. Wegen des spurlos weggefallenen *ϝ* vgl. ausser *ἐπιδεῖν* und *Ἐπίστωρ* auch *ἄμπ-ελο-ς*, W. *ϝελ* winden, *ἀπ-είλλω*, aeol. *ἀπέλλω*, W. *ϝελ* wehren, u. a. Eine andere Auffassung vertreten Pott und Curtius; s. des letzteren Verb. I 143.

flechten; got. *flahta* = gr. *πλεκτή*. — *pêc-to* strafe, s. F.[2] 469. — *flec-to* beuge, s. C.[4] 169. — *nec-to*, s. F.[2] 108.[7]) — *nic-ti-t* neben *nic-ta-t* (Festus p. 177, 16) wie *πέκτω* neben *πεκτέω*, falls nicht *nictit* nach der IV Conj. ging; über die W. s. F.[2] 371. — *ster-to, ster-tui?* Vgl. meine Abhandlung über die gebrochene Reduplication Stud. VII, § 5, n. 44. — *bê-to* von St. *bê-to-* = *gâ-ta-* (*ἀμφις-βη-τέ-ω*), vgl. *ga-ta-* in lat. *ar-bi-ter*, herod. *ἀμφις-βα-τέ-ω* (F.[2] 993). — *me-to, messui, messum; messis, messor*, von W. *ma* (gr. *ἀμάω*); St. *ma-ta-* auch in ksl. *meta̜, mesti σαροῦν*, St. *mâ-ta-* in gr. *ἄμητο-ς* u. a. (C.[4] 323); *messus* demnach für **me-t-tu-s*, und *messui* : *messus* = *nexui* : *nexus*. — *â-to-r* mit dem alten Inf. *oitier* von W. *av*, s. Curtius K. Z. IV 237 f. — *mitto*, schwerlich, wie Pauli K. Z. XVIII 36 will, für *mit+to*, vgl. Fick Spracheinh. 195. — *pa-ti-or* mit dem ptc. *passus* für **pa-t-tu-s* von W. *spa* spannen (Joh. Schmidt Voc. I 94, Jahnsson De verb. Lat. depon., Helsingf. 1872, p. 58 f.). — Nach Art von *δα-τέ-ομαι* ist gebildet *fa-te-or* mit dem ptc. *fassus* für **fa-t-tu-s*, vgl. *θέσ-φα-το-ς, ἀμ-φασίη*, lat. *infitia*; ein genaues Analogon bietet, wie Fick[2] 993 hervorhebt, got. *bidja, bath* (vgl. auch F.[2] 818). — *fa-ti-sco* mit *fessus* für **fe-t-tu-s* von St. *gha-ta-* in *χατέω, χατίζω* u. s. w. (Corssen Beitr. 216, C.[4] 201). — *po-tio-r* nach der III. Conj. abgewandelt (*potĭmur, poteretur*) vergleicht sich mit *patior, βράσσω* u. a. und hat sein genaues Gegenbild in skr. *pat-ja-tê* (herrscht, ist theilhaft) und in gr. *δεσ-πόζω* für **-ποδ-jω, *-ποτ-jω;* zu Grunde liegt der St. *pa-ta-* (lat. *Po-ta, hos-pi-ta*, gr. *δεσ-πό-τη-ς*, Corssen Nachtr.

---

[7]) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass *pexi* und *pexus* für **pect-si* und **pect-tu-s* stehen, dem entsprechend auch *plexi, plexus* für **plect-si, *plect-tu-s* u. s. w. Dann stünde *pexi* zu *pectui* wie *parsi* (d. i. **parc-si*) zu *parcui*, und *pexus* wäre zu vergleichen mit *ἀνυστός* d. i. **ἀνυ-τ-το-ς*, lat. *fassus* d. i. **fa-t-tus* u. s. f. Vgl. Pauli K. Z. XX 335.

249,Ausspr. I² 424; ksl. gen. *gospoda*, dat. *gospodu* von *gospodĭ,* Leskien Handb. S. 31), neben dem häufiger *pa-ti-* erscheint (G. Meyer Stud. V 110 f.); wenn *potens* und *potui* nicht wie die andern Formen von *possum* aus einer Composition von *potis* mit dem Hilfszeitwort erwachsen sind, so muss ersteres entweder für **pa-ta-nt-s* oder für **pa-ta-ja-nt-s* genommen werden, *po-tui* aber wäre mit *pec-tui* auf éine Linie zu stellen [8]). — Oskisch 3. plur. *ei-tu-ns*, schon von Mommsen (U. D.) richtig gedeutet und von Curtius mit lit. *ei-tù* zusammengestellt; der St. *ei-to-* auch im altosk. abl. sing. *eitiuvad*, neuosk. acc. sing. *eituam*, fahrende Habe; vgl. auch *i-ta-* in gr. *ἰτητός*, lat. *iter, ito*, umbr. *etaians* = lat. *itent.* — Gleicher Bildung mit *eituns* ist, wie ich glaube, *deivatuns* tab. Bant. 9 (vgl. Kirchhoff S. 50 ff.), welches einem lat. **dîvâtunt*, Inf. **dîvâtere*, entsprechen würde. Eine Stütze erhält diese Deutung an den Perf. *prufatted* probavit, *unnated* unavit, 3. plur. fut. ex. *tríbarakattust,* deren *tt* für *tf* steht, so dass sich diese Formen zum Präsens *deivatuns* verhielten wie *pec-tui* zu *pec-to.* Der Form nach einigermassen vergleichbar sind griech. Verba wie *ἀγρώσσω* (*ἀγρώστης*), *ὑπνώσσω,* deren Ausgang *-ωσσω* für *-ωτ-jω* steht (Curtius Verb. I 369); *ἀγρώσσω* : *deivatuns* = *πιτύσσω* : *ἀνύτω.*

Auf slavischem Gebiete finde ich zwei *ta*-Verba: 1. *pletą, plesti* flechten (*plutŭ* Zaun, *zaplitati*, *zaplětati* verflechten mit Uebertritt in die *i*-Reihe), zunächst verwandt mit lit. *plotiju* falte, got. *falthan* falten (ob das von Fick² 120 zu diesen Wörtern gestellte skr. *puṭa-s, puṭâ* „Falte, Tasche, hohler Baum“ hierher gehören, bleibt zweifelhaft). Die W. ist *par,* welche um *k* (d. h. Suffix *ka*) vermehrt in *park* erscheint,

8) Die Behauptung von Pauli (K. Z. XX 333), *potui* müsse, wenn es nicht für *potis fui* stehe, auf **potivi* zurückgeführt werden, weil von einem Wurzelverbum **potio, *potere* das pf. **pôti* lauten müsste, ist haltlos: *potui* ist eben unter keinen Umständen ein Wurzelverbum.

woher lat. *plectere*, unser *flechten;* vgl. Joh. Schmidt K. Z. XVI 434. — 2. *rastą, rasti* wachsen, zu *roditi* parere gehörig, von W. *ardh* (Schleicher Formenl. 130, Bopp III[3] 91). Dass *rastą* eine Bildung wie lat. *plec-to* ist, hat zuerst meines Wissens Burda erkannt, Beitr. VI 392. Wahrscheinlich haben Miklosich (Vgl. Gr. I 192) und Schleicher (a. a. O. 146) Recht, wenn sie den Inf. *rasti* für **rast-ti* nehmen. Merkwürdig in doppelter Beziehung ist das Verhältnis unseres Verbum zu griech. *βλαϭ-τά-νω; rasti* crescere : *rastiti* augere = *βλαϭτεῖν* : *βλαϭτῆϭαι.* Den Nominalstamm *ardh-ta-* repräsentieren *rastŭ* Wuchs, Wucher, *rastĭ* Wucher, Zins, skr. *ṛddha-s* gedeihend, glücklich (F.[2] 623).

Im Litauischen und Lettischen ist *ta* bei consonantischem Stammauslaut auf das Präsens beschränkt (das Genauere sehe man bei Schleicher und Bielenstein). Nur dass das Lettische, die jüngere der zwei Schwestersprachen, zuweilen auf Grund dieser Präsensstämme denominative Verba bildet, wie *spragstét* prasseln (cl. XII) zu *sprágstu, sprágt,* bersten, *schņurgstít* schnurgeln (cl. XI) zu *schņurgstu, schņurgt,* am Schnupfen leiden (dasselbe bei *na*-Stämmen, z. B. *mĕsnát* neben *mîsnu* mingo). Diese Bildungen erinnern an gr. *τυπτήϭω* von *τύπτω.* Hier wie dort hat man in dem Umstand, dass das Suffix auch ausserhalb des Präsensstammes erscheint, nichts Altertümliches zu sehen, sondern solche Fälle sind wie gr. *διδώϭω, καθιζήϭομαι, ὠφείληκα* u. ähnl. zu beurtheilen. Wichtiger sind für uns einige lit. und lett. Verbalformen, die das Suffix *ta* hinter vocalisch schliessender Wurzel aufweisen. Zunächst das schon erwähnte niederlit. *eitù* gehe, wozu lett. 1. pl. *ìtam,* 2. pl. *eitat* (*ei* = *ì*), die flexionslosen ptc. praes. *ìtât* (act.), *ìtam* (pass., aber mit activer Bedeutung), s. Bielenstein II 120. 126. 168. 259 ff. Dann das lett. ptc. *butâts* (Biel. II 168. 259) und, wenn Bielenstein's Auffassung des *t*-Lautes die richtige ist (II 168), der debit. *já-bút* (es

muss sein) von W. *bhu;* vielleicht hat der Stamm *bhu-ta-* auch auf slav. Gebiet einen uns näher angehenden Vertreter in der Infinitivform *bysti* (neben *byti*), welche Schleicher Formenl. 324 für „unorganisch“ hält, vgl. noch ksl. *bytije* γένεσις, lat. *futavit, futavere* fuit, fuerunt, gr. φυτός, φύτιος, φύτλη, φυτάλιμος und besonders das aeschyl. φύστις = φύσις, welches höchst wahrscheinlich für *φύτ-τι-ς steht. Neben lit. *pu-tà* Schaum (C.[4] 499, F.[2] 126) steht *putù* und *puczù*. inf. *pùsti,* blasen, wehen, mit Nasalierung im Präs. *puntù*, inf. *pùsti*, sich blähen.

Wir kommen zum Germanischen, wo das *ta*-Suffix nirgends auf das Präsens beschränkt erscheint. Got. *us-althans* veraltet, altn. *aldinn* annosus sind ptc. zu dem weitverbreiteten Stamm *al-ta-* (ahd. *alt* annosus)[9]). — Altn. *bresta, brast,* bersten, zu *brestr*, ahd. *brasta* Gebrechen; schwach altn. *brasta, -adha*, ahd. *brastôn* prasseln; W. *bras* = gr. φλασ (F.[2] 821). — Ahd. *spaltu, spialt,* spalten, zu got. *spilda* Tafel, Schreibtafel, mhd. *spëlte* abgespaltenes Holzstück, welches Fick[2] 914 mit gr. πέλτη identificiert; schwach alts. *spildjan* verderben, ahd. *spildan* vergeuden. — Ahd. *sciltu, scalt,* zerreissen, schelten, zu *scëlta* Schelte, éiner Wurzel mit got. *skilja* Metzger, lat. *carino* u. s. w. (Corssen Beiträge 450 ff., Ausspr. II[2] 172) und im Grunde mit dem S. 158 berührten *skar-ta-* identisch (vgl. altn. *skardh* Einschnitt. mhd. *scharte* Scharte u. a., F.[2] 900 f.). — Altn. *sërdha, sardh,* ags. *serdan,* mhd. *sërtan,* coire cum femina, von Fick[2] 894 mit gr. σαίρω, σαρών verglichen. — Minder sicher bin ich bei got. *stalda,*

---

[9]) Man construiert gewöhnlich ein got. *altha aialth* (z. B. Grimm D. G. I[3] 759, Fick[2] 342. 914), ohne zu beachten, dass im Germanischen wie in allen übrigen idg Sprachen vielfach Participia gebildet werden, ohne dass daneben die entsprechenden andern Verbalformen auftauchen; vgl. z. B. nhd. *gestirnt*, *verschämt*, skr. *phalitu-s*, gr. λελειχμότες, ksl. *rogutŭ* (Bopp III[3] 216 ff., Buttmann A. G. § 110 Anm. 14, Curtius de nom. Graec. form. 3, Leo Meyer II 86, Wimmer-Sievers 111 u. a.)

staistald (*andstaldan, gastaldan*), zu *and-stald* Darreichung, von W. *stal* (d. i. ursprünglich *sta* + Suff. *la*), und bei *halda, haihald*, halten, welches von Fick[2] 722 von *kal* heben abgeleitet wird; denn hier könnte auch *d* für *dh* stehen. — Got. *skathja, skôth*, schaden, von St. *skatha-* = skr. *ksha-ta-*, ptc. pf. von *ksha-n* (Fick[2] 898, Stud. V 234). — Ueber *bidjan* oben S. 163. — Got. ptc. *garathans* (Matth. 10, 30) von St. *ratha-* in *raths* εὔκοπος (eigentlich „gefüge") = skr. *ṛta-s* richtig, gr. *νή-ριτο-ς* zahllos, lat. *ratus* u. s. f. (Fick[2] 14. 388. 841); ob der Inf. *rëdan* Otfr. IV 13, 16, mhd. *rëden* cribrare, sichten (Kelle bei Haupt XII 5) hierher gehöre, wage ich nicht zu entscheiden. — Got. *quitha, quath*, sprechen, mit *gaquiss* Verabredung, d. i. **ga-quith-ti-s*, *gaquiss* übereinstimmend, d. i. **ga-quith-ta-s*, von *ga-ta-*, W. *ga* tönen (F.[2] 713). — Got. *gavida* oder *gavitha, gavath*, ahd. *witu, wat*, verbinden, mit got. *gaviss* f. iunctura von St. *vi-ta-*, der auch in ahd. *wid* Strick und mit Dehnung des Wurzelvocals (vgl. gr. *κλῖ-μαξ* gegenüber *κλί-μα* u. ähnl., Fick[2] 958) in ahd. *wîdâ* Weide u. s. w.; s. F.[2] 190. 392, C.[4] 393 f. Von *vi* ward schon in der idg. Grundsprache ein St. *vi-na-* gebildet, der eine neue W. *vin* abgab (z. B. im lat. *vinca*); durch Antreten von *ta* ein neuer St. *vinta-*, repräsentirt durch got. *invinds* διεστραμμένος, ἄδικος (vgl. alts. *invid* Schlechtigkeit, lat. *vitiu-m*), ahd. *windâ* Winde und das got. Verbum *vinda, vand*, winden; *windâ* verhält sich demnach zu *wîdâ* wie gr. *κλιντήρ* zu *κλῖ-τύς* von W. *κλι*; der Uebertritt in die *a*-Reihe (*ga-vath, vand*) wurde dadurch hervorgerufen, dass man *vidan* (*vithan*) und *vindan* auf eine Linie stellte mit Verben wie *mitan* und *bindan*[10]). — Altn. *sjôdha, saudh*, ahd. *siodu*,

[10]) Zur Annahme einer älteren Wurzelgestalt *va* liegt meiner Meinung nach kein triftiger Grund vor. Von den skr. Perfecta *u-vâj-a* und *va-vâu* (Max Müller Skr.-Gr. App. n. 102) ist jenes die echte Form und diese dadurch entstanden, dass man *vaj-ati* fälsch-

sôt, sieden, mit got. *sauths* Opfer vom St. *su-ta-*, W. *su* (*siv*, *sva*) brennen, glänzen, vgl. skr. *sar-i-tar*, got. *siu-ns, sunna* d. i. **su-nv-an-*, u. s. w. (F.[2] 198. 890); auf *sva-ta-* gehen zurück ahd. *swidu*, *swat*, verschwelen, *swëdu* Dampf von sengenden Dingen; von demselben St. mit Schwächung des *a* zu *i* und dadurch bewirktem Uebertritt in die *i*-Reihe altn. *svîdha, sveidh*, brennen, ankohlen lassen, vgl. *svidh-na, -adhu*, ustulari, *svidha* das Kochen (F.[2] 919). — Altn. *rîdha, reidh* reiten, ags. *rîdan*, ahd. *rîtan* sich aufmachen, reiten, fahren (F.[2] 845) und altn. *lîdha, leidh*, dahinschwinden u. s. w., got. *leithan, laith*, gehen, fahren, wandern (F.[2] 857) vom St. *ritha-* = *ra-ta-, ar-ta-*, W. *ar* sich erheben, sich in Bewegung setzen, woher auch z. B. *rennen*. — Die in got. *standa, stôth, stôthans, afstass* (d. i. **-stath-ti-s*), *staths* u. s. w. (s. bes. J. Grimm G. D. S. 886 ff., Eschmann Ad linguae Germ. historiam symb., Bonnae 1856, p. 1 ff.) an die W. *sta* angetretenen Elemente sind in verschiedener Weise gedeutet worden. 1. Pott W. I 16 (vgl. Joh. Schmidt Beitr. V 468) und Fick[2] 906 (doch vgl. auch S. 993) legen ptc. *stant-* zu Grunde. Gegen diese Auffassung spricht mancherlei, namentlich die Unstätigkeit des Nasals. 2. Die meisten, z. B. Schleicher (Beitr. II 463, Comp. § 293, Deutsche Spr.[2] 219 f.), nehmen eine Weiterbildung mit *t*, d. h. also mit Suffix *ta*, an. 3. Schweizer in Höfer's Ztschr. III 105 und Benfey O. u. O. III 69 gehen von einer Reduplicationsform *sta-sta-* aus. Welche der beiden letzten Auffassungen den Vorzug verdiene, wage ich nicht zu entscheiden. Vgl. Stud. VII 207.

Ob und inwieweit das mittels *t* gebildete Perfect des Altirischen (Schleicher Comp. § 304) zu unseren *ta*-Bildungen Bezug hat, muss ich dahin gestellt sein lassen.

---

lich als *va-ja-ti* fasste. Das lit. *vóras* Spinne, welches Fick für die Wurzelform *va* geltend macht, kann auch von *var* hergeleitet werden.

Aus den gegebenen Zusammenstellungen geht hervor, dass die Verwendung der *ta*-Stämme als Verbalstämme mit dem Streben das Zeitverhältniss im Verbum näher zu bestimmen ursprünglich nichts zu schaffen hatte, dass vielmehr die *ta*-Verba von Anfang an überall Nominalverba von der selben Art wie skr. *lôhita-ti*, gr. *θέρμε-σθαι*, got. *salta-n* (ob. S. 156) waren. Der mit *ta* gebildete Nominalstamm hatte einen den allgemeineren Begriff der Wurzel bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin näher bestimmenden Sinn, der nun auch in das von diesem Stamm gebildete Verbum mit überging. Wie nun vielfach im Sprachleben ursprünglich bedeutungsvolle Elemente von engerer Gebrauchssphäre aus sich weiter verbreiten und ihres eigentlichen Sinnes verlustig gehend der Macht der Analogie verfallen, so bildete sich in den lettischen Sprachen sowie im Griechischen von einzelnen *ta*-Verba aus eine umfängliche Kategorie. Nicht auf einen einzelnen Tempusstamm beschränkt ist das Suffix, wenn es an Vocale antritt, nur im Präsens wird es verwandt, wenn an Consonanten. Diess hat offenbar einen rein lautlichen, also äusserlichen Grund: etwa ein *τύπ-τ-σω* oder ein *τέτυπ-τ-μαι* wären unbequeme Bildungen gewesen.

Wir wenden uns nunmehr zu den mit *na* oder *nu* gebildeten Stämmen. Neben den Verba wie skr. *stṛṇâti*, *stṛṇôti*, lat. *sternit*, bei denen das Nasalsuffix auf das Präsens beschränkt ist, finden wir eine ansehnliche Reihe uralter Bildungen, bei welchen dasselbe an kein bestimmtes Tempus gebunden ist: es gehören dazu z. B. *ta-na-*, *ta-nu-* dehnen, *ma-na-*, *ma-nu-* denken, *va-na-*, *va-nu-* streiten, schlagen, *spa-na-*, *spa-nu-* spannen, *gha-na-* klaffen. In diesen Fällen pflegt man freilich von „Determinativ *n*“ zu sprechen und man hält dieses *n* von jenem der Präsentia wie *star-na-* völlig fern. Sicher mit Unrecht. Die Annahme, *ta-nu-* stünde für *tan-nu-*, hat nicht den mindesten Anhalt in irgend einer

Sprache und skr. *ta-ta-s*, gr. *τα-τό-ς* auf **tan-ta-s* zurückzuführen sind wir ebenfalls durch nichts berechtigt. Weiterhin wenn Delbrück (Altind. Verb. 155) sagt, es könne Niemand wissen, ob *tanu-* nicht aus einer W. *tan* durch Anfügung von *u* gebildet sei, so möchte ich ihm die Worte von Curtius Chronol.[2] 54 entgegenhalten: „Es ist oberster Grundsatz der Sprachwissenschaft, dasjenige, was innerhalb einer Sprache lautlich gleich ist und begrifflich gleich sein kann, für identisch zu halten"; es müsste in der That eine ganz absonderliche Art von Zufall sein, wenn *tanauti, tanumasi, tanutai,* neben denen ptc. *tata-s* steht, ganz andere Bildungen wären als *starnauti, starnumasi, starnutai,* oder got. *vinnith* (für **vinvith, *vanv-a-ti;* s. F.[2] 180) eine ganz andere als *rinnith* (für **rinvith, *ar-nv-a-ti*) u. s. w. Man sträubt sich gegen die Anerkennung der gleichen Formation von *ta-nau-ti* und *star-nau-ti* sichtlich nur deshalb, weil ja, so meint man, das Präsensstammsuffix bei den vocalischen Wurzeln schon in urältesten Zeiten seinem eigentlichen Berufe untreu geworden sein müsste. Aber wie? wenn das Suffix, über dessen ursprüngliche Function wir nichts wissen, von Anfang an gar nicht bloss Präsensstämme zu bilden berufen war? wenn es sich, gerade wie *ta* im Griechischen, bei consonantischem Auslaut auf das Präsens beschränkte eben wegen des consonantischen Auslauts, und bei vocalischem Auslaut sich nicht auf das Präsens beschränkte eben wegen des vocalischen Auslauts? Dann wären also rein äusserliche, keine die innere Sprachform berührenden Verhältnisse massgebend gewesen. Dass dem in der That so sei, ist mir durchaus wahrscheinlich.

Aehnlich steht es mit dem Suffix *ja,* dem Präsenszeichen der IV. Classe. Auch dieses tritt hinter vocalischen Wurzeln seit uralten Zeiten nicht bloss im Präsens auf. Der deutlichste Fall ist skr. *da-ja-tê* theilt zu, wozu z. B. ptc. *da-ji-*

ta-s, gr. *δα-ίο-μαι*, pf. *δε-δα-ία-ται*, dazu *δα-ί-νυμι*, fut. *δα-ί-σω, δα-ι-τρό-ς* u. s. w.; vgl. Curtius Verb. I 297[11]). Zu berücksichtigen ist bei diesem Suffix noch zweierlei. Erstlich das Denominativa bildende *ja*. Dieses haftet bei vocalischem Auslaut durch das ganze Verbum, ist aber bei consonantischem fast durchgängig auf das Präsens beschränkt: so stehen sich gegenüber skr. *dêva-ja-ti, dêva-ji-shja-ti* und *apas-ja-ti, apas-i-shja-ti*, gr. *οἰκέει* d. i. **οἰκε-jε-τι, οἰκήσει* d. i. **οἰκε-jε-σjε-τι* und *τελέει* d. i. **τελεσ-jε-τι, τελέσσει* d. i. **τελεσ-σjε-τι*. Hat hier nicht erst die Analogie der IV. Cl. gewirkt, so kann der Grund der Fernhaltung des *ja* von den nichtpräsentischen Zeiten nur in dem consonantischen Auslaut gesehen werden. Zweitens das passivbildende *ja* des Arischen. Dieses ist im Skr. bei consonantischem Auslaut durchaus auf das Präsens beschränkt, kommt aber bei vocalischem Auslaut, wie Bopp III[3] 85 zeigt, auch im Fut., Aor. u. s. w. vor, z. B. *dâ-ji-shjê* dabor. Hier hat das Fehlen des *ja* in nichtpräsentischen Zeiten um so sicherer seinen Grund in der äusseren Sprachform, weil das Suffix das constituierende Element des Passivum ist (vgl. Schleicher Beitr. III 127)[12]).

Worin nun bestand die Unbequemlichkeit, deren Folge es war, dass man die besprochenen Suffixe von Nichtpräsensstämmen fernhielt? Man sieht es leicht: in der Consonantenhäufung, die sich ergeben haben würde. Nur für den starken Aorist und das Perf. des Activs kommt man hiermit nicht aus.

---

[11]) Die Aufzählung und Besprechung der übrigen Fälle sowie eine ausführlichere Behandlung der *na*-Stämme muss ich mir für eine andere Gelegenheit versparen.

[12]) Dass die Medialendungen beim arischen *ja*-Passivum nicht von wesentlicher Bedeutung sind, ergibt der Umstand, dass daneben im Skr. wie im Altpers. und Altbaktr. häufig auch die activen Personalendungen erscheinen. S. Benfey Vollst. Gr. S. 406, Anm. 1, Spiegel Altpers. Keilinschr. § 69 und besonders Altbaktr. Gr. § 226.

Aber da lässt sich Rat schaffen. Was zunächst den starken Aorist anlangt, so ist zu berücksichtigen — was wir S. 160 bereits andeuteten —, dass dieses Tempus nichts anderes ist als ein Imperfectum zu einem abhanden gekommenen Präsens (Benfey O. u. O. III 234, Delbrück Altind. Verb. 16). Denken wir uns demnach, dass z. B. im Skr. *stabhnâti* ein älteres **stabhati* verdrängte und der Aor. *astabhat, stabhat* des letzteren Imperfect war, so ist klar, warum hier das *n*-Suffix vom starken Aorist ausgeschlossen war. Uebrigens zeigt der gr. Aor. *ἔπιτνον,* der durch *πιτνέω, ἐπίτνεον* als Aor. erst möglich wurde, dass *na* auch in dieses Tempus gelangen konnte (vgl. oben *ὅμαρτεν* zu *ὁμαρτέω*). Beim Perf. Act. bin ich überhaupt zweifelhaft, ob nicht vielleicht das Nasalsuffix diesem ursprünglich ebenso zukam wie dem Präsens. Dafür liesse sich skr. *tastambha* zu *stabhnâti, dadambha* zu *dabhnôti* und manches andere geltend machen, worauf ich hier nicht eingehen kann. Indess kann auch der Umstand, dass das Medium des Perf. das Suffix nicht vertrug (vgl Bopp II[3] 498), für das Activum massgebend gewesen sein.

Es bleiben uns noch zwei Punkte kurz zu berühren. In jüngeren Sprachperioden erscheint das *n*-Suffix nicht selten auch bei vocalischen Stämmen nur im Präsens, z. B. gr. *πί-νω.* Diese Thatsache erklärt sich folgendermassen. Da bei consonantischen Stämmen das *n*-Suffix so vielfach im Präsens gebraucht wurde und das Gefühl für den Zusammenhang dieses Suffixes mit dem Nasal von *ta-na-, ta-nu-* u. s. w. sich allmählich abgestumpft hatte, indem die Sprache das *n* hinter vocalisch schliessenden Wurzeln nachgerade als wurzelhaftes Element fühlte, so wurde das *n*-Suffix geradezu zu einer Eigentümlichkeit des Präsensstammes. Daher es denn allmählich als solches auch bei vocalischen Wurzeln auftaucht. So sind also z. B. *πί-νω* und *μέ-νω* im Grunde ganz dieselben und doch wieder sehr verschiedene Bildungen. Mehr-

fach finden wir bei vocalischen Wurzeln ein gewisses Schwanken zwischen bloss präsentischer und allgemeinerer Geltung, z. B. gr. *ἀλίνω* mit dem Aor. *ἀλῖναι* (Curtius Vb. I 254), lat. *lino*, pf. altlat. *lini*, später allgemein *levi, livi*. Der zweite Punkt ist folgender. Man darf es sich durchaus nicht einfallen lassen, allenthalben wo unsere Suffixa ausserhalb des Präsens erscheinen, Altertümlichkeiten suchen zu wollen. Es ist Thatsache, dass Präsensstämme in Perioden des Verfalls (diesen Begriff im weiteren Sinne genommen) zu allgemeinen Verbalstämmen erhoben werden, wie in *διδώσω*. Danach sind z. B. zu beurtheilen jene lett. Verba *spragstét, schmurgstít* (s. S. 165), gr. *τυπτήσω*, *καθ-ιζήσομαι*, prâkr. fut. *suṇissam* (= skr. **çṛṇishjâmi*; Lassen Inst. 349 f.) u. s. w.

Wir sind zu dem Resultat gelangt, dass zu der Annahme, die Sprache habe die mit *ta, na, ja* gebildeten Nominalstämme als Verbalstämme benützt, um dadurch die Handlung als beharrende, dauernde darzustellen, keine Berechtigung vorliege. Wie steht es nun, so fragen wir zuletzt, mit dem verbalen *a*-Suffix? Nach Steinthal Charakt. 291 ff. und Curtius Chron.[2] 44 ff. soll die Sprache z. B. neben *ag-ti* „führen er" den Ausdruck *aga-ti* „Führer er" gestellt haben, um die Handlung entschiedener als dauernde hervorzuheben. Ich will die Möglichkeit dieser Auffassung nicht bestreiten (ohne zureichenden Grund bestreitet sie Westphal Method. Gr. I 2, 91), glaube indess, dass eine andere Auffassung, bei der der Begriff der dauernden Handlung gar nicht in Betracht kommt, ebenso statthaft ist. In so schwierigen Fragen, wie die vorliegende ist, wo wir vorläufig überhaupt nur mit Möglichkeiten rechnen, ist es gut, sich nicht allzu früh zu binden. Curtius hebt S. 46 hervor, dass ihm durch die Steinthal'sche Deutung des *a* verständlich werde, warum es so viele Präsensstämme ohne Stammerweiterung (d. h. ohne *na, ta* u. s. w.) gebe, die dennoch ebenso durative Bedeutung

hätten wie die erweiterten. Dem gegenüber verweise ich auf die Wurzelverba, wie *as-ti* ist, *âs-tai* sitzt u. a., die doch auch als Präsentia fungieren, ohne eine Bezeichnung der Dauer an sich zu tragen. Der Unterschied zwischen dauernder und momentaner Handlung war der Sprache schon aufgegangen, ehe die Nominalstämme wie *ag-a-*, *star-na-* im Verbalbau auftraten, und zwar, so scheint es, an der Reduplication. Denken wir uns nun ein *aga-ti* „Führer er“ neben *ag-ti* „führen er“ treten, so kann die letztere Form jener gegenüber[13]) recht wol den Aorist, das Tempus der momentanen Handlung, abgegeben haben, ohne dass *aga-ti* von vorn herein der Ausdruck der dauernden Handlung gewesen zu sein braucht. Wir haben es hier mit derselben Tempusverschiebung zu thun wie z. B. in ἔδακον gegenüber ἔδακνον, ἔπιτνον gegenüber ἐπίτνεον. Der Anstoss zu dieser sich nach verschiedenen Richtungen hin immer weiter fortsetzenden Bedeutungsdifferenzierung der Präsensstämme ging aus, wie ich glaube, von der reduplicierten Form gegenüber der unreduplicierten; nachdem der Anstoss gegeben und die erste Welle erregt war, pflanzte sich die Bewegung von selbst weiter fort und Welle folgte auf Welle in immer weiterer Entfernung vom Mittelpunkt. Es ist sehr wol denkbar, dass durch die Gegenüberstellung von *aga-ti* und *ag-ti* sich zunächst derselbe Unterschied der Bedeutung ergab, den wir fühlen in den Ausdrücken „er ist meines Glückes Förderer“ und „er fördert mein Glück“, „er ist des Zieles Treffer“ und „er trifft das Ziel“, „sei heute mein Begleiter“ und „begleite mich heute“: es wird durch die nominale Ausdrucksweise die Handlung selbst in ihrem Vollzug nicht als breiter hingestellt, sondern nur der Begriff der handelnden Person mehr

---

[13]) Vgl. skr. Präs. *dah-a-ti*, Aor. *a-dhâk*, W. *dah* brennen, Präs. *bhêd-a-ti*, Aor. *bhêt*, W. *bhid* spalten.

hervorgehoben. An dem Nominalstamm als solchem haftet durchaus nicht der Sinn, dass die Handlung in ihrer Vollstreckung eine dauernde sei; *ag-a-*, *tud-a-* bedeuten nur, dass der Begriff der Handlung des Treibens und Stossens sich mit dem Begriff eines Trägers der Handlung verbindet (*a* fasse ich mit Bopp als Pronominalstamm), und ich kann die Thätigkeit selbst ebensowol präsentisch wie aoristisch auffassen. Dass die Verwendung der *a*-Stämme im Verbum so ungemein beliebt wurde, hat ohne Zweifel in lautlichen Verhältnissen seinen Grund. Formen etwa wie *idh-mi*, *idh-si*, *idh-ti* mussten, da die Sprache sich bestrebte den auslautenden Wurzelconsonanten als den „Charakter“ möglichst rein zu bewahren, allmählich lästig werden. In dem Nominalstamm bot sich ein bequemes Mittel die unverträglichen Sprachelemente auseinander zu halten und bald war die ursprüngliche Function das *a* ganz vergessen[14]).

[14]) Durch die hier vorgetragene Auffassung der Form *aga-ti* wird die Curtius'sche Hypothese, dass das conjunctivische *a* mit unserem *a* identisch sei (Chron.[2] 49 ff.), in keinem Falle erschüttert. Wenn der Conjunctiv *bhar-a-ti* (gegenüber dem Indic. *bhar-ti*) ursprünglich selbst Indicativ war und erst der Gegensatz der ursprünglichen Bedeutung von *bhar-a-ti* zur Bedeutung von *bhar-ti* jener Form die conjunctivische Bedeutung zugeführt hat, so lässt sich sehr wol denken, dass „Träger er“ — welches ich ebensowol in Bezug auf eine vor meinen Augen vor sich gehende Handlung sagen kann wie auf eine, deren Eintreten ich erst erwarte — im Gegensatz zu „tragen er, er trägt“ den Sinn „Träger sei er, er soll tragen“ gewann. So lange ich nur erst die Person vor mir sehe, von der ich die Ausführung einer Handlung noch zu erwarten habe, wird mein Interesse vorzugsweise von der Person als solcher in Anspruch genommen, die Handlung ist ihr, so zu sagen, noch immanent. In diesem Falle erscheint die Verwendung eines Nominalstammes wie *bhar-a-*, der allgemein angibt, dass jemand mit der Handlung in Beziehung steht, besonders angemessen.

Druck von E. Pöschel & Co. in Leipzig.

LEIPZIG,
E. PÖSCHEL & CO.

Sprachwissenschaftliche
Abhandlungen